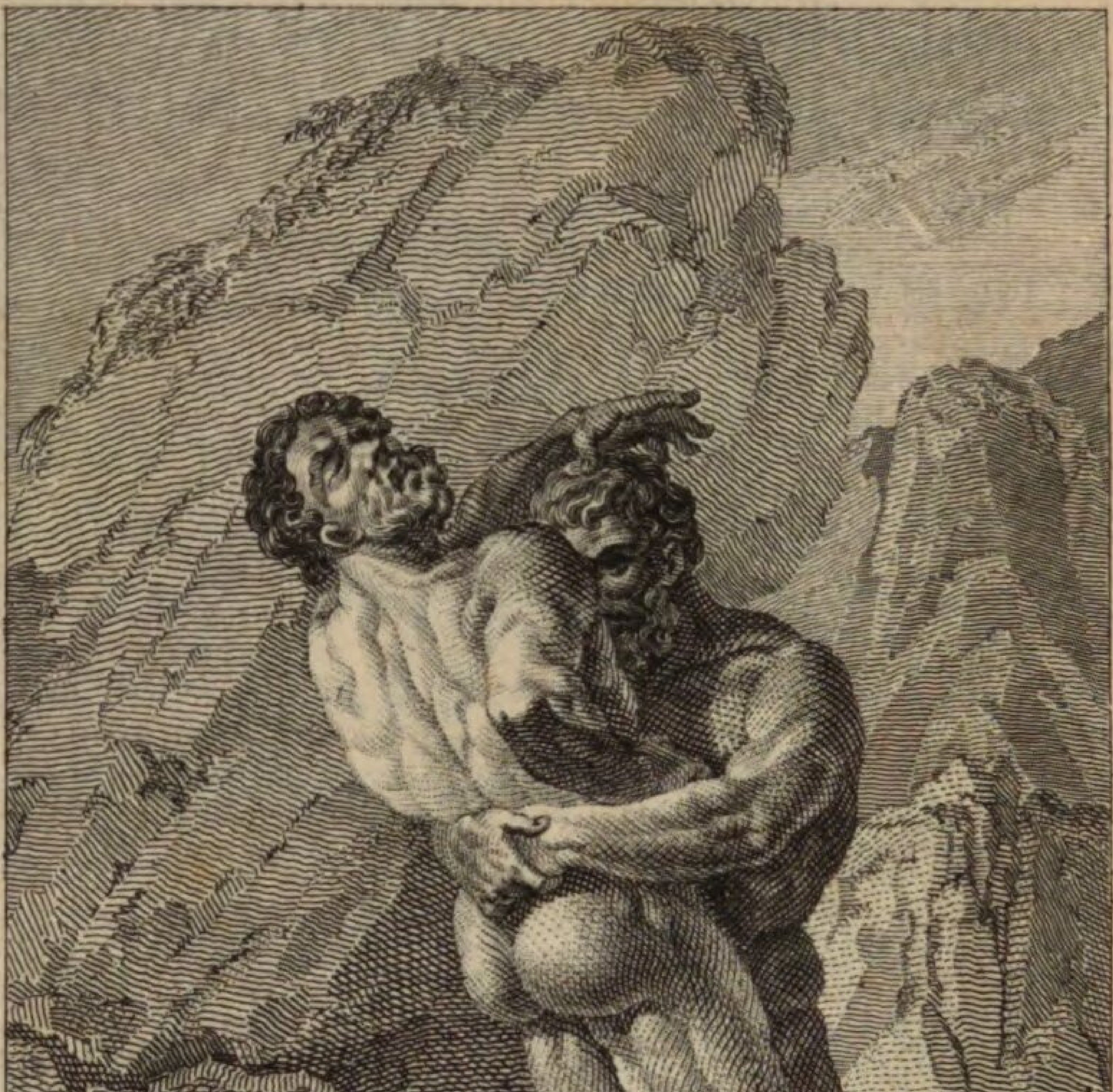

Jung del.　　　　F. Bartel sc.

Fragmente

über

Menschenbildung

von

Ernst Moritz Arndt.

To build up men against the future times.

Milton.

Zweiter Theil.

Altona, 1805.
bei J. F. Hammerich.

Nach diesem kleinen Abwege kommen wir wieder auf uns zurück und nehmen den Faden da wieder auf, wo wir ihn fahren ließen. Den Unterricht der Knabenjahre, wie er gewöhnlich getrieben wird, verwarfen wir als eine verkrüppelnde, entkräftende und dumm machende Weise, und wollten die Buben, sich selbst überlassen, lieber so hinlaufen sehen. Wir meinten aber nicht, daß in dieser Zeit gar kein Unterricht möglich sei, noch seyn sollte, sondern wir wollten sogar diesen Unterricht nur nicht so übereilt und getrieben, nicht so viel Gewicht darauf legend, als gewöhnlich geschieht. Wir behaupteten ferner, dieser Unterricht müsse nicht erscheinen als Unterricht, nicht mit einer Doktormiene, mit einer berunzelten und bestäubten Sibyllenstirne, die Kleinen erschreckend, kommen, sondern er müsse kommen als Spiel, als Fabel in Einfalt und so zum Kinde werden mit den Kindern und ihnen alles hineinspielen in das weite, unendliche und unverwelkliche Leben, welches sie noch ha-

ben. Eben weil dieses Leben weit ist, faßt und erträgt es viel; es ist das große Weltenherz, wohin der Knabe alles Empfangene schickt und woher er es wieder nimmt. Was wir mit dieser Gesinnung auf das junge Gemüth schütten, damit werden wir es nicht überschütten und überschwemmen. Wenn ich spreche von dem Unterricht überhaupt als von einem Spiele, einer bezaubernden mythischen Lust, so spreche ich natürlich nur von der Hauptregel, von der Ansicht, worauf alles in letzter Instanz sich beziehen muß, welcher also durchaus nichts widersprechen darf. Wenn ich spreche, diese Jahre sollen alles unbewußt und unangestrengt und lustig thun, so nehme man das nur so allgemein, als irgend eine Behauptung allgemein genommen werden darf, sobald von irdischen Dingen und irdischen Einrichtungen geredet wird. Auch der Knabe kann dem nicht entgehen, was man Vorgefühl einer künftigen Mühe, Ahndung eines künftigen großen Schicksals nennen kann; aber dieses wunderbare Etwas muß ihm in seinem Götterleben nur selten kommen. Bei jedem Unterricht, auch bei dem allerleichtesten und spielendsten, giebt es Schwierigkeiten, die nicht ohne Mühe überwunden werden. Selbst wenn die volle Lust den Knaben so durch dieselben hintreibt, daß er sie als solche nicht mit allem ihrem Unangenehmen

nehmen fühlt, so ist es doch unvermeidlich, daß er zwischen diesem und seinem gewöhnlichen Zustande nicht einen Unterschied merke. Aber daß das Gefühl der Mühe und Anstrengung kein gewöhnliches werde; daß der Knabe nicht aus dem Spiel mit der ganzen Welt in ein Spiel mit ihren Formen gerissen werde, die ihm jetzt noch einer tauben Nuß gleich sind, da er nichts hinein zu legen hat; daß er aus dem Nichtbewußtseyn seines unendlichen Seyns nicht in die Klarheit eines durch Begriffe beschränkten Zustandes getrieben werde, dafür möchte ich ihn gern behüten.

Was sich ihm immer als lebendig, immer mythisch, immer mit dem All sich verbindend, immer einzeln und doch in einem allgemeinen Geist ohne alle bestimmte Form hinstellen läßt, schien mir Folgendes zu seyn: Naturgeschichte, Geographie und geographische Menschengeschichte, Geschichte, wie sie ein Herodot erzählt, Mathematik nach den ersten Maaß- und Zahlenverhältnissen, Sprachen.

Nun, ruft man, das läßt sich hören, da haben wir ja beinahe alles Mögliche wieder. Wir fürchteten, Du würdest uns fast alles wegschneiden,

womit wir diese Jahre sonst in Athem hielten, und Du giebst uns mehr, als wir wollen. Nur soll uns wundern, wie künstlich und schlau Du es damit anfangen willst, ohne zu straucheln und alle Augenblicke gegen Dich selbst anzustoßen. Kannst Du uns das zeigen, auch nur halb zeigen, so sollst Du uns ein großer Apoll seyn.

Ich muß denn also sagen, wie ich es sehe und meine, denn ausgeführt ist es bis jetzt noch nicht, aber ausführbar steht es vor mir, ausführbar einem rüstigen, gelehrten, kindlichen Menschen, der eine herrliche Masse von reellen Kenntnissen, die meisten bedeutenden physikalischen und historischen Thatsachen, kurz alle Weltwunder, in sofern man bloß ihr Seyn erfährt, diesen jungen Menschen für die folgenden Jahre mitgeben könnte, wo sie sich an den Formen und Begriffen zerarbeiten und nach dem Grunde und Zusammenhange der Dinge fragen. Diese Mittheilung soll möglich seyn ohne alle Klügelei, ohne alles Geschwätz von Zweckmäßigkeit und Zusammenhang, ohne alle Ableyerung einer Reihenfolge von Ursachen und Wirkungen, die, weil sie eine Reihe ist, sich nirgends schließt; sie soll so möglich seyn, daß die Knaben nicht einmal so fragen, sondern nur den einzigen großen Grundsatz aus allem

nehmen: Es ist, weil es ist. — Aber daß es so möglich sei, daß alles als Mythos komme und doch die verbundene ganze Welt dem Knaben gebe, muß der Lehrer sich selbst und die Jugend, zu welcher er spricht, immer zusammen haben; er muß ein großes Wissen haben mit einer Weltseele, die beide Eine große Weltseele finden, und die ganze Naturnothwendigkeit an einander binden können. Weil nach der Offenbarung, die uns geworden, diese Jahre allerdings Eine große Form haben, worin sie allen Stoff, der ihnen gegeben wird, schließen, aber auf eine dunkle Weise, und wodurch sie sich jetzt vorbereiten sollen, künftig mit der Vielheit der Formen durch Gedanken mit Sicherheit spielen zu können; und weil wir glauben, daß diese Eine Form nichts ist, als ein unmittelbares Auffassen, die nur Leben sehen, das Wie und Woher dieses Lebens aber nicht deutlich wissen will; so muß er alles in einen natürlichen und ungekünstelten Zusammenhang stellen, wodurch alles Zusammenseyn der Dinge in Uebereinstimmung kennbar da steht. Also keine Naturgeschichte, keine Botanik mit Terminologien, keine Geographie und Geschichte mit allgemeinen Einleitungen und Betrachtungen, keine Sprachlehre, die je an Wörter als Wörter denken läßt. Alles muß durch die Sache und den Stoff verschlun-

gen werden, aber alles so verarbeitet seyn, daß zur Zeit der Mündigkeit eine hohe Weltform sogleich sich ansetzen und das Ganze zu einem Cyklus des Lebens machen kann.

Naturgeschichte, Geographie, geographische Menschengeschichte und Geschichte, und was von Naturlehre schon für dieses Alter gehört, sollen keinesweges getrennt gelehrt werden, sondern immer mit einander. So wird sich alles im Einzelnen zeigen und lehren lassen, ohne die Welt zu zerstückeln; die Kinder selbst werden bald einen allgemeinen Zusammenhang finden, der ihnen als ein unmittelbares Seyn kommt, nicht als ein Gedanke oder eine Bemerkung, die sie machen. Sie werden alles Leben entspringen sehen aus einem nothwendigen Naturkeim, vermöge dessen es sich so und nicht anders entwickeln muß. Da auf diese Weise alles lebendig und voll wird, was einzeln todt und leer war, so werden ihnen auf jedem Schritt Wunder und Geheimnisse begegnen, und das tiefere Leben mit geheimen Offenbarungen, das sie, ihnen selbst unerklärlich, in der Brust tragen, wird immer frisch entzündet und gekräftigt durch diese Lehren, die alles nur als Mythen, als Anspielungen eines unendlichen Gesamtlebens geben;

und

und so gekräftigt wird es kindlich und unschuldig sich fester und fester vereinigen mit dem großen Weltall und der geheimen Seele, die dasselbe bewegt; es wird später, zu der Zeit, wo wir wir die Trennung zwischen uns und der Welt unverbindbar weit machen, ganz zu Eins werden, wenn, was jetzt nur dunkle, aber nicht weniger gewisse Anschauung ist, klarer Weltverstand wird. Es schwebt mir ein hohes Ideal vor von einer Einleitung in die Menschengeschichte, die auch Einleitung in die Erdengeschichte heißen könnte; was wir dazu hie und da schon als Bruchstücke haben, das soll in solchem Unterricht zusammengenommen werden. Bis jetzt ist dieses Ideal noch unerreichbar. Alle Wissenschaften sind fast bloß für die Neugier und den Prunk, wenige für das Gemeinwissen und Können bearbeitet. Die Geographie z. B. und die Botanik und Naturgeschichte, wie haben sie gesucht und umher gelesen, aber nicht zusammengelesen, sondern jedes einzeln hingelegt, um es nach zufälligen, wenigstens, wie man sie nahm, zufälligen und unbedeutenden Kuriositäten in Fächer zu legen. Daß eine Blume, ein Thier, ein Mensch, ein Baum, recht beobachtet, einander, und endlich das ganze Klima, worin sie so und nicht anders entstanden, erklären könnten, wer dachte daran und

wer studierte, außer Georg Forster, so die ganze Natur und die Völker? Aber der Einzige konnte nur erst winken, wohin. Sieht man die Natur so in einem nothwendigen Zusammenhange, so ist alles gleich wichtig — Staude, Wurm, Pflanze, Mensch, Stein, nichts ein Erstes und Letztes, sondern alles Eine Einheit, wo es immer erscheinen mag. Eine solche Ansicht der Erde und ihrer Produkte, Thiere und Menschen, welch eine Welt und welch ein Gefühl einer ewigen Nothwendigkeit wird sie geben, da nichts als Willkühr und Laune des Augenblicks stehen bleibt! wenn sie einmal auch im Wissen vollendet dasteht, wie wird sie aufräumen in dem, was man so bequem Moral und Politik nennt, und worein man so viele kümmerliche Zufälligkeiten und faule Angewöhnungen als Gesetze und Tugenden geflickt hat!

Z. B. wir nehmen ein heißes Land. Es sei Java oder Borneo. Ich will nur ausdrücken, wie wir verfahren. Wir beschreiben die Luft, das Wasser, die glühende Sonne, die langen Regen, die regelmäßigen Winde, welche beide so genau kommen, daß man das Jahr und das Leben darnach zählen kann. Wir gehen zu den Blumen und Pflanzen und Bäumen über. Da sind wir nicht

zufrieden, sie botanisch zu klassificiren, das würde die Knaben nicht reizen; sondern wir beschreiben ihr Wachsthum und Vergehen, ihr eigentlich klimatisches Leben: das üppige Emporschießen der einen, die fast nichts als Saft und Mark sind und entweder alle Süßigkeiten und Gewürze oder die tödtlichsten Gifte enthalten, die ungeheure Stärke und Härte der andern, z. B. des Bambus =, des Eichenbaums, die fürchterlich dicke Rinde, die Schalen und Geflechte, welche die Früchte umschließen, die Blatt = und Zweiglosigkeit so vieler, wo alles zu Haar, Tangeln und Spitzen aufwächst, stehen einander merkwürdig gegenüber. Ferner verweilen wir bei der seltnen Triebkraft der Natur, die immer zugleich Blüthe und Frucht hat und in einen wunderbaren Glanz der Farben spielt. Wir sehen das Steinreich, die Felsen, Edelsteine, Perlen, Gold und Diamanten, beschreiben ihre Größe, Härte, Wasser und Glanz und vergleichen sie mit einander. So flicht sich — was hier das Kleinste ist — statistisch ein, wie viel man von diesem und jenem gewinnt, wie es gebraucht und verarbeitet wird, wie viele Menschen die Erzeugung und Veredelung eines jeden Produkts ernährt, und wo es am besten gewonnen wird; welche Produkte zu Handelsartikeln dienen und was man dafür eintauscht. Man

 sieht

sieht die Städte des Landes, die merkwürdigeren Plantagen und Anlagen, die Seehäfen, die Festungen nebst ihrer Zweckmäßigkeit und ihrer Entstehung; alles dieß lernt und behält sich auf diese Weise ungezwungen. Wir kommen zu den Vögeln und lernen, so weit wir es wissen, eines jeden Leben, Alter, Sprache, Gesang und Farben. Wir finden zuletzt auch dieß so interessant für die Kunde des Ganzen und als Erklärung so bedeutend, daß wir gern immer mehr und mehr wissen möchten. Nun zu den Thieren. Die Menge der Schlangen, ihre Art, ihre Gifte, ihre Wohnstellen, ihre Nahrung, die Skorpionen, Mücken, Ameisen, Kröten und anderes Ungeziefer; die Riesen, die Elephanten, Löwen, Tiger, Nashorne, Flußpferde, Krokodille, die Menschenähnlinge die Affen — alles wird auf das genaueste beschrieben, so viel wir wissen; und natürlich vergleichen wir damit, was wir vielleicht von denselben Thieren wissen in andern Ländern und die klimatischen Unterschiede werden nicht vergessen. — So gehen wir zuletzt zum Menschen über, obgleich er nicht nothwendig der letzte ist. Nicht, wie viele Millionen oder Hunderttausende desselben auf der Insel wohnen, wie viele Unterkönige sind, wo der Oberkönig residirt, wie viel Tribut den Holländern bezahlt wird: nicht

dieß

dieß ist uns das Erste; sondern wie diese Menschen leben, womit sie sich beschäftigen und ernähren, wovon sie ihre Häuser bauen und wie und wo, wie die Männer die Weiber behandeln, wie man mit den Kindern umgeht; welche Sprache, welche Künste, welche Vergnügen, welche Kleider, welche Waffen, kurz welche Sitten sie haben; wenn sie mannbar werden, wenn ihre größte Kraft ist, wenn ihr Vergehen; welches das gewöhnliche Alter und welches das höchste; in welchen Gegenden des Landes sie am humansten, gescheutesten, stärksten, gesündesten sind; wie die Küstenbewohner von den Bergbewohnern, diese von den mittelländischen Bewohnern der Ebnen sich unterscheiden. Solche Fragen thun wir uns unendliche und beantworten sie uns, wie wir können. Wir würden sie nicht bloß über den Menschen thun, sondern auch über die andern Dinge, wenn man diese bis jetzt so für voll angesehen und beobachtet hätte, als den Menschen, obgleich auch er fast allenthalben schlecht genug beobachtet worden ist. Wann werden wir eine klimatische Botanik, eine solche Naturgeschichte erhalten, wo man nicht die kleine Uebereinstimmung der Geschlechter und Arten, sondern die höhere des klimatischen Einflusses zeigt? Wenn wir so das Land und seine ganze Lage, seine Produkte und Thiere und Menschen

wie ein Bilderbuch aufgeblättert vor uns liegen haben, dann geht es zur Geschichte über, die uns keinesweges ein so weitläuftiges Register von Zahlen und Namen ist, als bei dem gewöhnlichen Unterricht, am allerwenigsten für dieses Alter. Wir nehmen, wenn wir etwas von ihr wissen, aus ihr, was sich unmittelbar und ohne Drehung in alles Vorige einflicht und gewissermaßen den Ring schließt, diejenigen Begebenheiten, die aus einer klimatischen Nothwendigkeit, nicht aus einer launischen oder gar fremdhergebrachten Willkühr entsprangen, diejenigen Karaktere, welche man unmittelbar als begeisterte Organe des Landes, als Interpreten der Nation ansehen kann, so wie Alcibiades und Demetrius Poliorketes ächte Repräsentanten des griechischen, Gustav Adolf und Karl der Zwölfte des schwedischen Karakters sind.

Ich habe angedeutet, wie ich es meine, und das ist hier genug, besonders da zur Ausführung dieses schönen Plans, so daß ein volles Ganze daraus werde, fast in keinem Lande genug vorgearbeitet ist, nicht einmal in solchen, die sich kultivirte nennen. Daß diese Meinung in einigen lichten Punkten deutlicher erscheine, wollen wir zum Scherz einmal bei Borneo bleiben und aufzeigen,

was

wir gefunden haben, selbst aus den wenigen kümmerlichen datis, die man uns gegeben hat. Es wäre wunderlich, wenn durch solchen Unterricht die Knaben nicht dasselbe fänden und schon frühe die Grundsteine legten zu einer herrlichen Weltkunde. Freilich so verbundne Resultate, wie ich ziehe, können und sollen sie in diesen Jahren daraus noch nicht ziehen; aber nachher würden sie dieselben nothwendig daraus ziehen müssen. So die Welt durchgegangen, wie schön und doch wie nicht störend wäre die Unterweisung des Knabenalters angelegt! welch ein Stoff wäre da, den sie nachher formen und umschaffen könnten!

Ich sehe unter diesem heißen Himmel eine ungeheure Triebkraft der Natur. Die Sonne scheint hier alle gährendsten, feurigsten, lebendigsten und tödtlichsten Säfte ans Licht hinaufzulocken. Die brennendsten Gewürze, die schnellsten Gifte, die duftigsten Blumen, die saftigsten Früchte stehen neben einander. Sie spielt mit allen ihren reichsten und mannigfaltigsten Farben auf den Blumen und Federn der Vögel, auf den Flügeldecken der Käfer, wie man sie in ähnlichem Glanz und bunterer Mischung in keinem gemäßigten Klima sieht. So scheint ihr Feuer und Farbenschimmer auf den Mu-

scheln

scheln und Schalthieren, so in den Perlen und Korallen der Tiefe, auf den Schuppen der Fische, in den Diamanten und im Golde der Gebirge. Aber dieß Klima hat feste Regeln und außerordentliche Gegensätze neben einander. In den Naturprodukten auf der einen Seite die größte Weichheit, Mürbheit, Saftigkeit, auf der andern die größte Sprödigkeit, Härte, Festigkeit. So steht die neu fließende Palme neben dem Eichenbaume, das Zuckerrohr, der Ananas neben dem Bambus und dem Tiekholze, der geschmeidige Tiger und Löwe, die giftgeschwollene, leichtentzweispringende Schlange neben dem langsam ehrbaren Elephanten, dem Nashorn und Krokodil; die Affen und Papageien, die Schwätzer neben dem ernsten und in sich gekehrten Menschen. Die Natur selbst ewig Ein Bild, nicht der süße Wechsel der Zeiten, der in mildern Regionen erfreuet, sondern wie eine ewig feste Regel steht sie da, auch sie in Gegensätzen. Der Schiffer weiß genau, wenn die Passatwinde kommen und aufhören, der Bauer, wenn die Regenzeit anfängt und endet: das Aeußere der Natur selbst sich ewig gleich, alles mehr in Ueppigkeit und in Maßen, als in Lieblichkeit und Vertheilungen zeigend. Unten im Thale, an flachen Küsten, auf abgekühlten und von Nebeln triefenden Bergen, schnelle, lustige Vege-

tation, immer Blüthen und Frucht, aber doch fehlen die Schatten milderer Länder so vielen Bäumen und Pflanzen. Diesem starken Leben drunten stehen die Berge und Felsen und höheren Gegenden, auch die Bäume, die kein Grün kleidet, als Symbole der erstarrten Ewigkeit, der festgehaltenen Zeit gegenüber.

Wir nehmen nun den Menschen und halten ihn an diese ganze Natur, an alle diese Dinge, die um ihn sind. Wie, wenn wir sie hie und da in diesem μικρoκoσμoσ wiederfänden? wenn sich alle Bilder in diesem lebendigsten Bilde spiegelten? Auch in dem Menschen sehen wir hier, wenn eine schreckliche Sklaverei nicht verkrüppelte, jene Kraft, welche in allem treibt, oft eine ungeheure Ausdauer in der Arbeit, eine unglaubliche Gelenkigkeit der Gaukler und eine ausnehmende Stärke für die Freuden der Liebe. Auch hier scheint die Natur alles zum Genuß zu treiben und dafür berechtigt zu haben. Das achte, neunte, zehnte Jahr ist das der Mannbarkeit, und doch wird man auch hier sechzig und achtzig Jahr alt. Aber bei dieser Frühzeitigung ist gar nicht zu denken an eine Bildung, wie wir Europäer und die andern Bewohner gemäßigter Zonen sie kennen. Diese Menschen scheinen bloß bestimmt zu seyn zu existiren und scheinen auch weiter nichts

zu wollen, wenn sie ihren Willen haben. Wohin die Lust sie treibt und was die Stärke ihnen erlaubt, das thun sie, und ehren kein anderes Gesetz als des Zwanges. Der Mann ist selbst sein Gott und seine Welt, seine Lust, sein Gesetz, daher ist das Weib Sklavin und Beischläferin zugleich; aber noch aus einem andern Grunde, welcher hier nicht ungültig scheint. Jenes Feuer, das in allem Lebendigen kocht, ist auch in des Menschen Brust; wenn die Leidenschaft dazu kömmt, wird es eine helle Flamme, die ihn wüthend und ohnmächtig macht. Weil er seine Triebe nicht bändigen kann, so ist er Sklav und macht Sklaven. Despotismus ist die Verfassung aller dieser Länder. Die Nothwendigkeit ist da, daß zur Dämpfung des heftigsten aller Triebe, dessen, der die Geschlechter zusammen lockt, zur Verhütung eines ewigen Mordens der eine Theil gleichsam aus den Augen genommen werde; dieß trifft den schwächerern, das Weib wird eingesperrt. Wir gehen weiter. Dieser Mensch ist bald ehrbar und ernst und gehalten, wie sein Elephant, bald wild bald unbändig, allzerstörend und vergiftend, wie sein Tiger und seine Schlange. Dieß gilt seinen Gemüthszustand, aber seine Sitten und Weisen sind ewig, nie wird die Mode hier herrschen, nie die Kunst gedeihen. Er ist nicht neugierig, nicht eitel,

weil

weil er sich seiner Genußfähigkeit bewußt ist, und auch weil er durch die brennende Sonne äußerlich oft verhärtet wird, wie seine Baumrinden, Nußschalen, Elephanten- und Rhinocerospanzer; er steht fest in seinen Weisen, wie seine Winde und Regen fest stehen. Wenn heftige Leidenschaft, die leicht zur Wuth wird, ihn nicht zerrüttet, wie gleichmüthig, wie spröde! und doch ist das Feuer drinnen. Seine Augen blitzen, seine Arme und Schenkel sind gespannt, man erwartet ein lebendiges, freudiges Wesen. — Nichts, es ist bloßer Lebensschein dessen, was drinnen ist, aber kann das Verhärtete und Spröde nicht überwinden, welches das Innere bindet. Auch sein Papagei schimmert mit allen Farben, aber er singt nicht, viele seiner schönsten und buntesten Blumen haben keinen Duft, als einen giftigen. Was ihn reizen und vergnügen soll, muß nach einer Aehnlichkeit und Annäherung zu diesem allen gestellt seyn. Die sanfteste und süßeste Musik dringt nicht durch diese Verhärtung, brausen und klappern, seine Ohren schlagen muß, was ihn rühren soll; man gebe ihm Farbenmischungen und Schattirungen, wie sie dem gebildeten Europäer gefallen, er wird kaum eine Farbe darin finden: wie die Natur seine Vögel, Fische und Muscheln gefärbt hat, so hat sie ihm auch die Lust ge-

stellt — Die schreiendsten, schimmerndsten Farben neben einander im grellsten Abstich auf seinen Kleidern, Geräthen, Kunstwerken sind ihm schön. Wer ächt indische Zeuge und Porzellane gesehen hat, versteht dieß. Kunstwerke, wie wir sie in sanfter Haltung mit den Linien des Rhythums und der Schönheit umschließen, wird er nie machen, ihnen, wenn man sie ihm zuführte, nie Geschmack abgewinnen. Soll dergleichen, wornach er überall nicht sehr fragt, ihn je anziehen, so muß es ungeheuer und kolossal seyn, muß seine gewaltige Selbstgenügsamkeit und Selbstständigkeit zermalmen und gleichsam erschrecken. Ein Belusthurm, ein zu einer Bildsäule ausgehauener Berg der Semiramis, babylonische Mauern, Pyramiden sind Werke, die hier, wenn nicht hätten erfunden werden, doch gefallen können. Hier spricht ihn die Natur frei, welche die erhabne Klage der Mysterien des orpheischen Saitenspiels gar nicht anklingt. Sie selbst ist die volle und in Ueppigkeit und Lebenskraft gewissermaßen erstarrte. Sie zeigt eine unvergängliche Einerleiheit ihres Lebens, und in diesem Leben fast keinen Tod, der ein Lebenswechsel ist. Die Menschen hier suchen nichts weiter, als was sie sind, wollen nichts, als was sie haben, und so hält die Naturregel auch sie, daß das Gefühl des Endlichen

und

und Vergänglichen sich selten ihrer bemeistert, daß sie fast keinen Tod kennen, und daher in der geringsten Aufwallung des Gemüths um eine Kleinigkeit ihr Leben oft auf das leichtsinnigste hinwerfen. Unter einem milderen Himmel singt der Mensch, dichtet, haut aus Stein, gießt aus Erz sein Bild, stellt auf der Leinwand, in Säulen und Tempeln ein Gleichniß des Göttlichen hin, welches er findet durch Gegeneinanderhaltung des Endlichen und Unendlichen, welches die Natur in allen ihren Erscheinungen und Wechseln ihm als heilige Geheimnisse zeigt. Diese Natur giebt, wie der größte Apostel spricht, der Kreatur einen Klang der Sehnsucht nach dem Reiche der Kinder Gottes, das sie ahndet. So klagt die Nachtigall die Wehmuth ihrer Liebe, so singt die Lerche ihren Morgenhymnus, so feiern tausend klangvolle Stimmen die Geheimnisse des Lebens und des Todes, die bei dem Wandel der Jahrszeiten erscheinen. Aber unter dieser heißen Sonne ist alles auf den bloßen Genuß hingewiesen, und denen, die starr und still genießen sollen, hat die Natur unharmonische Töne gegeben, die, weil sie keinen bestimmten Einklang in das All bilden sollen, bei manchen Thieren zur Nachäfferei des Menschen geschickt und uns thöricht oft vollkommener scheinen. So singt der Papagei nicht, so spricht

der Affe nicht, aber beide lernen einige Menschenworte widerlich nachkrächzen; so löset der Elephant, der Tiger selten, aber dann unleidlich, seine Stimme; so geht meistens auch der stumme Mensch dahin, dessen strengem Ernst nur heftige Leidenschaft Worte ablocken kann.

Ich hätte dieß viel weiter ausführen können, aber ich wollte nur Andeutungen geben, wie ich es meine. Nicht so, wie ich hier die Resultate meines Sehens hingestellt habe, wird sie der Knabe in Klarheit geben können; aber was der Knabe aufnahm mit ganzem Gemüthe, es immer innerhalb der Welt haltend, weil es wirkliche Welt ist, das wird der Jüngling und Mann sich erklären. So wird wirklich das Beste und Wissenswürdigste aus den genannten Wissenschaften diesem Alter kindlich und absichtlos gegeben werden können, ohne Klügelei und Vorwitz, wodurch nur Tröpfe entstehen. Weil alles als Eines Lebens Einheit erscheint, so bindet es sich immer an die große Einheit der Welt. Selbst was wir von den Einflüssen der Gestirne und von ihrem geheimen und über unsern Augen erhabenem Leben ahnden, wird sich hieran mit knüpfen lassen. Ich zweifle nicht, daß, wenn ein Mann hintritt, der von unserm zerstückelten Wissen nur

die

die wenigste Zerstückelung hat und einfältig wie eine Fabel die Weltwunder vor das junge Gemüth führt, daß sich dann eine rechte Weltbildung machen werde durch die Welt selbst, von deren warmen und vollem Herzen die Jugend auf die Weise nicht abgerissen wird. Ich habe ungefähr meine Ansicht hingestellt, aber nicht kindlich genug, weil meine Weltwissenschaft dazu zu gering ist. Erst wenn wir das zusammenhängende, einander ewig bildende und abspiegelnde Leben aller Naturdinge eines jeden Landes und Klimas besser begriffen haben werden, erst dann wird sich von einem wahrhaftig menschlichen Unterricht sprechen lassen. Man sieht aber wohl, wohin dieser Unterricht, so gehalten, führen würde. Die Menschen würden sich unbewußt durch Vergleichungen finden, wo die feste Erdennothwendigkeit steht und wo sie durch eine höhere himmlische Nothwendigkeit verrückbar ist. Sie würden aus dem Kodex ihrer Religion und Gesetze manches ausstreichen, Manches aber zum heiligsten Gottesdienste und Gesetze machen, woran man jetzt nicht denkt. Jeder würde endlich begreifen, wie weit die allgemeine Menschenkraft in der zweiten Naturschöpfung gehen darf; würde begreifen, wie unverständig und verrucht man in manchen Ländern diese Natur behandelt hat, weil man auf ihr geheimes Leben nicht

 merkte;

merkte; würde begreifen, wo ich dem nothwendigen Gott dienen muß und wo ich sein Joch abschütteln kann; daß ich in Island nicht, wie in Sicilien, in Deutschland nicht, wie in Hispanien, muß leben, mich einrichten, meinen Gott anbeten wollen, weil ich es nicht kann. Welche stille Ruhe der Gemüther hiedurch! wie viel falsches Streben, wie viele Eitelkeit weggeschnitten bei dem frommen Verstand der Naturnothwendigkeit! Ich sage nicht mehr.

Auch die Mathematik nach den ersten Maaß- und Zahlverhältnissen wollen wir aus dem Unterricht dieser Jahre nicht ausschließen. Man hat gewöhnlich gemeint, die Mathematik sei die erste und vorbereitende Disciplin der Jugend, und man könne daher nicht früh genug mit ihr anfangen. Wer in ihr nicht fest sei, werde es in keiner Wissenschaft zu einer Gründlichkeit und Klarheit der Begriffe bringen. Man hat sie wohl als die Aufräumerin und Wegbahnerin betrachtet, besonders weil sie mit strenger Evidenz von Folgerung zu Folgerung fortgeht und sich selbst um ihre Irrthümer kontrollirt. Aber wir wollen eben die Jugend vor dem Spiel mit Formen bewahren, vor der frechen Bestimmtheit im Denken, die gar zu leicht der Welt und der künftigen Welterfinder Tod wird, wenn nicht ein glück-

glücklicher Stern über ihnen waltet oder ein hoher Genius in ihnen lebt, der sie rettet. Und was ist diese Wissenschaft, wie man sie gewöhnlich lehrt, was ist sie, als ein bloßes Formspiel? und was sind die so gebildeten Mathematiker, die bloß dieses Spiel getrieben, bloß die nothwendigen Maaße und Verhältnisse der Dinge andern nachgemessen und nachgerechnet haben, auch gut nachmessen und nachrechnen, selbst aber nicht erfinden können? sind es die wahren wissenschaftlichen Menschen? O nein, wenn uns Wissenschaft das Streben ist zum Universum und für das Universum. Diese gewöhnlichen Mathematiker sind meistens die gemüthlosesten und am wenigsten allgemein gesinnten und allgemein wirkenden Menschen, ohne eine höhere poetische oder politische Begeisterung. Ich begreife allerdings wohl, so wenig ich auch in dieser Disciplin zu Hause bin, wie sie die größten Formen der Dinge auf das größeste in sich schließen und erklären und so das Gemüth in das göttlichste Weltspiel hineinspielen könne; aber ich zweifle nur, ob man in diesen Jahren schon so großes Spiel spielen darf. Meine Maaß- und Zahlenverhältnisse sollen sich bestimmen im Leben selbst, dann mögen immer die trocknen Figuren zuweilen untergelegt und erklärt werden. Aber eine Pestalozzische Aengstlichkeit wollen

wir nicht, wollen es auch noch nicht als Wissenschaft treiben; dieß gehört für die Zeit des Jünglings.

Beim Unterricht kömmt es gar so sehr nicht darauf an, gute Mathematiker zu bilden — ihrer brauchen wir nicht viele — sondern Menschen zu bilden, die richtig sehen, gehen, springen, messen und rechnen, so wie sie im Leben dazu genöthigt werden. Dieß lerne der junge Mensch durch das Leben selbst, denn das Leben ist am sichersten selbst sein eigner Wegweiser und Meister; dieß lerne man so gemüthlich und mit voller Lust, kurz absichtlos; denn die Absicht, auch wenn wir sie haben, müssen wir diesem Alter verhüllen, weil sie der Teufel ist, der die Unschuld aus dem Paradiese treibt. Da wir also so sehr arbeiten, alles zur frühen Zeitigung zu bringen, warum stellen wir unsre Vorrüstungen, wodurch die ersten mathematischen, geometrischen, physikalischen Kenntnisse kommen sollen, nicht unmittelbar als mitlebend ins Leben hinein als Uebungen des Leibes und der Sinne? Ein Ding, woran ich meine Kraft selbstthätig geübt, das ich angefaßt, gezogen, übersprungen, geworfen, geschossen habe, ist mir sogleich lebendig merkwürdig, ganz anders, als die Figuren auf der Tafel oder dem Papiere; es ist mir so merkwürdig, daß ich

die

die allgemeinen Verhältnisse daran nun mit Lust zeigen lasse, ohne zu arbeiten und zu ermüden. Man lasse die Knaben werfen, schießen, springen, sie Augen, Füße und Hände so üben im richtigen Messen der Linien und Weiten, man lasse sie durch künstliche Vorrichtungen Lasten ziehen, man lehre sie dabei zählen, was sie bei allem Messen lernen müssen. Mehrere alte Völker hatten solche Uebungen für die Knaben und es erwuchsen Männer, die bei großer Einseitigkeit der Bildung doch im Leben gewaltig und unter dem Donnerschlag des Schicksals mit irdischer Festigkeit standen.

Ja, sagt man, wie eng ist der Kreis, den man auf diese Weise machen kann! wie kostbar und unausführbar, wenn man aus dieser Methode ein vollständiges Ganzes machen will und sonst, wie unvollständig und wie wenig leistend! Ich sage, ihr selbst seid unvollständig, die ihr so sprechet und berechnet nach dem Wahn der Zeit, alles nur nach dem Umfang, nicht nach dem Inhalt. Soll denn der Mensch alle Maaße und alle Richtungen, und alle Zahlen und Geheimnisse der Welt wissen und kann er sie wissen? denn euer Wissen werdet ihr mir doch wohl nicht bescheiden für Wissen verkaufen wollen? In eurem Unverstande, der euch doch an eure

Beschränktheit erinnern sollte, schwatzt ihr über ihn und behandelt ihn, als wäre auch sein Vermögen unendlich, wie es sein Wollen ist. Daß sein Wollen dieß bleiben könne, müsset ihr sein Vermögen nicht überladen. Wodurch ist dieß kühne Wollen, diese einzig göttliche Freiheit uns mehr genommen worden, als durch die Karrenschieberei einer thörigten Gelehrsamkeit, die allen Staub der alten und allen Schutt der neuen Jahrhunderte so dumm hinter uns geladen hat, daß wir nichts weiter als ziehen können. Durch eure Formeln wird die Welt nicht klar, durch eure Richtsteige, deren ihr so viele weiset, dem Unkundigen nicht leichter zu durchwandeln. Lebendig müssen die Knaben schon hinein; laß sie einige Uebungen tüchtig treiben, einige Maaße bestimmt und richtig sich ausmessen, in einigen Zählungen und Berechnungen unfehlend rechnen, sie haben die Uebung, das Maaß, die Zahl, woran sie alle andre halten, vergleichen und berichtigen können. Es wäre schlimm, wenn man nur nach euren Tafeln einen Haasen schießen, ein Pferd reiten, über einen Graben springen, eine Entfernung mit dem bloßen Auge bestimmen lernte. Aber schön ist es, wenn ihr die Tafeln unmittelbar in die Welt hinein stellt, dann werden sie helfen.

Auch Sprachen lehre ich dieses Alter, aber nich, wie man es meistens macht, mit den schwersten anfangend, sondern mit den leichtesten; nicht, als ob es nicht die schwersten leicht lernte, sondern weil es sie nicht lernen soll, wie gewöhnlich, mit einer Ueberschüttung von Regeln und Formeln, die freilich auch bei den alten Sprachen sehr abgekürzt, aber nie ganz entbehrt werden können. Man hat auch hier die Pferde hinter den Wagen gespannt und thut es noch alle Tage. Mit der griechischen und lateinischen Sprache fängt man an und nach diesen bildet sich die Methode, wie man die neuen lernt, die offenbar dadurch, daß man sie behält, noch schwerer werden. An dem Aehnlichsten und Gleichsten sollte man in allen Dingen immer anfangen seine Kraft zu üben und so zu dem Fremden und Ungleichen übergehen. Wir Deutschen fangen also mit dem Schwedischen, Dänischen, Englischen an. Das Letzte macht den Uebergang zum Französischen, Italienischen, Spanischen, welche dadurch unendlich erleichtert werden. Durch diese ist es nicht schwer in die alte lateinische Sprache einzugehen, und nun da schon eine große Fertigkeit und Gewandtheit da ist, greift man das Griechische an, in Grammatik und Konstruktion eine ganz abendländische und mehr als eine andre der deutschen ähnliche

Sprache

Sprache. Bei unsern Verwandten, der schwedischen, englischen Sprache rc., haben wir wenig von Formeln und Regeln zu lernen, womit man überall bei keinem Dinge anfangen kann; alles stellt sich durch die Aehnlichkeit zusammen, und die Verschiedenheiten merkt man gerade durch die Aehnlichkeit am sichersten und das Andre ersetzt die Uebung. Das Eine versteht sich von selbst, daß man aus fremden Sprachen nur solches zur Uebung wählt, was die Mythologie dieses Alters nicht stört.

Jede fremde Sprache hat auf eine Weise, die man sieht, aber nicht erklären kann, etwas äußerst Lebendiges und Mythisches für einen jeden in sich, so wie jede Sprache das geheimste und tiefste Symbol eines Volks ist. Wenn man also nicht Muster bringt in dieses fruchtbare Land, die erfreuenden und erquickenden Wasser daraus nicht ableitet, so liegt etwas Geheimes und Mystisches darin, welches das junge Herz, das damit umgeht, immer erfrischt. Aber freilich muß kein Orbil dazu treten mit seinen Fascen und seinen grammatischen Zauberformeln; dann bin ich der erste, der die Sprachen aus dem Unterricht der Knaben verbannt. Also nicht, wo diese Sprache, die wir lehren wollen, von festen Meinungen, Einrichtungen, Gesetzen,

nicht,

nicht, wo sie von Begriffen, von Willkührlichkeiten der Konvenienz spricht, nicht, wo sie als Komödie und Satire bestimmte Sitten mahlt, nicht da fassen wir sie an; sondern wo sie das ganze Leben als Fabel giebt, wo sie die Natur mit ihren Zeugungen und Erscheinungen darstellt, kurz wo sie unendliche Welt und keine künstliche Beschränkung hat. Sie, die wir einst für ganz andre Zwecke gebrauchen wollen, die uns zu Schiffe, auf Reisen, auf dem Komtoir und der Gerichtsstube einst dienen sollen, lernen wir jetzt nur, wie wir uns freuen über Lerchengesang und Papageiengeschwätz. So gehört nach dem Gefühl, das sie diesem Alter geben soll, die schwedische Sprache endlich nur zur großen Naturgeschichte von Schweden, wie die spanische zu der von Spanien.

Wer Talente hat, der übe die herrliche Zeichenkunst, die nicht ein Spiel mit Formen, sondern eine lebendige Welt und Schöpfung ist. Auch die Musik und die Tanzkunst — was ich über diese beiden meine, das muß ich weiter unten sagen.

Also ein weiter Kreis und ein schöner Kreis, weil er ein rechter Kreis seyn soll, bleibt uns für den Unterricht auch dieser Jahre, und wir ehren keine Beschränkung, als welche uns die Achtung für

die

die Unschuld und das Göttersein setzt, die wir nicht stören dürfen — ein schöner Kreis, in welchem wir sie in voller Gesundheit und Fröhlichkeit tummeln können, immer an der ganzen vollen Sonne des Lebens sie erwärmend, die wir ihnen nie entziehen wollen. Weniger Mühe und Verdruß der Alten, mehr Lust und Kraft der Jungen, ein freieres, natürliches Leben muß unter den verschiedenen Altern sich so einander gegenüber bilden und alles erfreuen und erquicken. Wir schließen das Wissen und das Lernen nicht aus, aber das Wissen soll sich jetzt als Können, das Lernen als Seyn feststellen, d. h. alles soll ins volle Gemüth und ins volle Leben übergehen. Dieß zu machen ist nicht schwer, es macht sich von selbst, wenn man es nur machen läßt. Es ist nicht so schwer, als die verkehrte Disciplin, die so viel zu thun hat mit den sich aufbäumenden und ausschlagenden jungen Rossen, die sich lange wehren für ihre Naturrechte, und welche nachher, sobald aus dem freien ein sklavischer Muth geworden, gar kein Maaß mehr hat, weil der Widerstand fehlt. Und was ist ein Leben ohne Widerstand? Daß die Orbile von solchem Leben gar nichts wissen wollen, das eben ist der Gipfel ihrer Dummheit.

Aber

Aber, spricht man, wie wird es denn mit der Sitte, der Religion, der Zucht? Das sind doch heilige Dinge, dazu muß die Jugend doch frühe geführt, muß in diese ersten Heiligthümer der Gesellschaft früh eingeweiht werden; oder soll dafür der liebe Zufall sorgen? Wir sehen an den rohen Ausbrüchen unsrer Zeit, an der schrecklichen Insubordination, an dem Frevel gegen das Heiligste, wie gefährlich es ist, die Jugend so hinfahren und sich selbst machen zu lassen. Es sind viele böse Triebe und diese bedürfen der Zügelung und Beschneidung, wenn sie nicht kollerig und übermüthig werden und mit der Welt durchgehen sollen. Dieß sind alltägliche Vorwürfe und Klagen, welche auf das Zeitalter und auf die Jugendbildung zielen; es sind Klagen und Vorwürfe meistens von alten Leuten, die schon jenseits dieser Zeit stehen und sehen, oder auch von vermeinten und wirklichen Frommen. Aber alte Leute sind kurzsichtig, und daß die Frommen es nicht seyn können, hat noch keiner bewiesen. Wir wollen ehrlich darauf antworten, mehr kann der frommste Mann von uns nicht verlangen.

Ueber die Sitte, Religion, Zucht dieser Jahre werden wir uns sogleich vernehmen lassen. Vorher noch ein Wort über die allgemei-

nen

nen Beschuldigungen, woher sie kommen und wohin sie gehen. Daß die Ausbrüche der Zeit roh und wild waren und sind, daß Insubordination, Ungehorsam gegen das Heiligste, Selbstwille und Absonderung sind, wo sie nicht seyn sollen, daß die Jugend wild dahin fährt — das ist wahr und wir mögen nicht läugnen, was wir eben so gut sehen und beklagen, als diese Graukopfe und Frommen; aber so darüber klagen und so bestimmt darüber anklagen, als sie, das mögen wir nicht. Zuerst sehen diese Leute alles schwarz wie die Staarblinden, und es mahlt sich ihnen ungeheurer und gräßlicher als es ist. Was kann die arme Zeit dafür, daß diese für sie halb blind sind, weil sie weder ihren eignen Zustand noch den Zustand der vorigen Jahrhunderte für ein gesundes Urtheil vergleichen können? Zweitens fehlt ihnen aller Geist historischer und menschlicher Offenbarung. Sie sehen nicht, daß wir in einer großen Krise, in einem Uebergang aus einem veralteten in einen neuen Zustand sind; sie begreifen nicht und wollen nicht begreifen, daß Meteore, Kometen und andere seltsame luftige und irdische Erscheinungen als Propheten solcher Verwandlung vorhergehen müssen, und — was der Hauptpunkt ist — sie stehen still und wollen nicht mit, während alles auf der Flucht, der

Reise

Reise, im Gewimmel und Strudel, kurz in Bewegung ist, um in der neuen Ordnung auch einen Platz für sich zu gewinnen. Ich will ihnen das Ding durch Gleichnisse klar machen, wenn ihnen etwas klar zu machen ist. Führt einen Menschen in das blutige Getümmel einer Feldschlacht, mit dem Gefühl, ruhig zu seyn und gar nichts darin zu thun als darin zu seyn, und denkt euch seinen Zustand: führt einen Taubstummen zu einem Tanz, wird er die Springenden und Rundlaufenden und Sichverschlingenden nicht für Tolle und Besessene halten? Auch diese sehen nur den Tanz, hören aber nicht die Musik dazu. Wer für die tiefe Weltmusik kein Ohr mitbringt, der sollte wenigstens bescheidener seyn, über Weltleben und Weltseyn abzuurtheilen. Drittens — und hier stoßen wir auf den rechten Fleck, wo der Stoß tödtlich trifft — drittens sehen sie nicht, daß sie sich selbst, daß sie die frühern Jahre anklagen müssen, wegen des Unheils, so sie sehen und zu sehen wähnen, entweder sich selbst anklagen, oder eine Verkehrtheit, die in früheren Zufälligkeiten der Menschenbildung lag, mit ihren Folgen und Entwickelungen, als eine Nothwendigkeit ehren müssen. Lange hat man im eigensten Sinn Hurerei und Abgötterei getrieben mit der Jugend und Religion, Politik, Sitte dazu gemißbraucht.

Man unterschied keine Länder, Zeiten und Alter, sondern vermischte und verwirrte alles, das Reine und das Unreine, das Heilige und das Unheilige, die Jugend und das Alter. Alles ward bestimmt, beschränkt, als Gesetz gesetzt, Gott und Natur, Bürger und Mensch, die Zeit, wo man beten und bei seinem Weibe liegen sollte: alles ward Zucht und Erziehung nicht durch die heilige Naturzucht, sondern durch die unheilige Kunstzucht. Die Willkühr kann eine Zeitlang tyrannisiren, aber nur die Naturnothwendigkeit ist der rechte göttliche und ewige Despot von Anfang und hätte es bleiben sollen. Man hatte den Menschen aus allem Naturverstand herausgerissen durch die Künstlichkeit, die ihn allenthalben faßte, durch die künstliche Maschine, die man Staatsmaschine nannte und worin er gar früh als Hölzchen und Stiftchen eingeflickt war. So mußte man immer Flickwerk auf Flickwerk häufen, um ihn, den Verwirrten und Verwilderten, zu zügeln, der gar kein nothwendiges Gesetz, keinen allmächtigen Gott, keine ewigen Rechte und Pflichten mehr glaubte. Was man lange künstlich gedämpft und gebändigt hatte, brach zuletzt zerstörend durch und zerschmetterte sich und andre mit den Trümmern des zusammenstürzenden Baues. So zerschlägt ein überladenes Gewehr den, der es abdrü-

drücken will, und trifft nicht, worauf er es richtete. So stehen die großen Erscheinungen der Zeit, die sich hier nicht entwickeln lassen, vor jedem Verständigen. Natürlich ist es, daß bei diesem Zusammenstürzen des alten Baalstempels der überkünstlichen Kunst und übertriebenen Zucht der lange gekettete Sklav zuerst wie ein roher Wilder durchfährt; daß, da der alte Glaube und die göttlich verständige Gesinnung fehlen und fehlen müssen, man zuerst mit niederreißet, was stehen sollte. Wenn man vor der Ursache erschrocken ist, so kann man vor ihren Folgen nicht mehr zittern. Aber wessen ihr mich beschuldiget, das gebe ich euch zurück und möchte es bitter. Hört!

Schon aus den Kindern habt ihr Sklaven, Heuchler, Grübler, kluge Schwächlinge gemacht, und ihr meint, daß die Jünglinge und Männer als freie, kräftige, verständige, die Welt und ihre Ruinen haltende Menschen da stehen sollen. Es ist die Unzucht eurer Zucht, der todte Aberglaube eurer Religion, das häßliche Skelet, zu welchem euer Unterricht die Welt anatomirte, die ihr anklagen solltet. Ich will die Jugend nicht wild hinfahren lassen, wie ihr scheltet, sondern sie nur natürlich seyn lassen, was sie seyn soll und von Na-

tur fordern kann; ich will eure bequemen Lehnstuhls-Disciplin als ein altes Rüstzeug des Teufels wegwerfen, und nach der nothwendigen und festen Zucht der Natur forschen, ob ich sie in meinem einfältigen Suchen finden möchte. Ich will Zucht, Verstand und Bescheidenheit bei den Alten, daß die Jungen lebendige Menschenspiegel um sich haben, worin das Bild der unendlichen Welt sich ihnen heller und schöner entdecken möge. Aber ich bin kein empfindsamer Lecker, kein neugieriger Stutzer, kein weibischer Affe. Ich will nicht sündlich und grobsinnlich alles unmittelbar zu mir, zu meinem Genuß, nicht in mich hinein, selbst in mein bestes Herz nicht so hineinziehen, wie es die meisten gefühlvollen und guten Menschen (man ist so freigebig mit Namen) so gern und so zierlich mögen. Ich freue mich, wenn ein freies, verständiges Leben, sei es auch im weiten Abstande, um mich seine Sphärenkreise beschreibt, fröhlich wenn ich einmal durch größere Sonnennähe einen warmen Strahl davon bekomme. So sollen die Kinder, so die Knaben ihr Leben um mich haben; mögen sie in mich hinein kreisen, gut: ziehen darf ich sie nicht so, daß sie müssen. Aber ich will auch Zucht, Sorge, liebende und nie ermüdende Achtung für das zarte Geschlecht der Jugend. Wer mir noch

vor-

vorwerfen darf, daß ich diese nicht will, versteht mich nicht. Meine ganze Erziehung soll sich gründen auf Eine nothwendige Zucht, nur daß nicht eine Hand, eine Ruthe, ein Stock, eine Schreibfeder, oder das schlimmste Instrument, wie Sankt Paulus spricht, eine geschwätzige Zunge die Zuchtmeister seyen, sondern die heilige Natur. Ich will eine stätige sich selbst gleiche Zucht, dieß wird sich weiterhin noch mehr offenbaren — eine strengere Zucht, als die eurige. Denn das ist die Hölle, die in der Willkühr liegt, welche dem sichern Naturtriebe entgegen steht, daß sie keine Gleichheit hat und von Martern der Ungewißheit zerrissen wird und damit zerreisset. Nichts steht bei euch als Nothwendigkeit, alles als Zufall; und ihr verlangt Gehorsam und ihr täuscht euch, daß ihr ihn haben könntet und zuweilen habet, wo sich die eingeschüchterte Falschheit für ihn hinstellet? Ihr meint, ihr könnt einen schönen, mäßigen Zustand des Gemüths bilden, könnt Menschenerzieher seyn, die ihr nirgends ein Maaß habt, heute Polterer und morgen Schmeichler, heute schlaff und morgen spröd, heute streng und morgen gelind seid? und dieß alles, weil es euch dünkt, so seyn zu müssen? Aber eben weil ihr im Dünken und nicht im Seyn lebt, solltet ihr euch hüten, irgend etwas seyn zu wollen.

Ihr wisset ferner vieles von bösen Trieben, welche der Zügelung und Beschneidung bedürfen. Ich läugne euch das ins Angesicht und sage, kein Trieb ist bös. Das Feuer erweicht das Eisen, so wird der Pflug, das Anker, das Schwerdt; es erwärmt mit seiner milden Flamme das Alter und den Winter: aber mit diesem Feuer vernichtet der Aufruhr Städte, er verdirbt den Wald und die reife Saat, wenn eine verruchte oder unvorsichtige Hand seinen gefährlichen Saamen ausstreuet. Was soll ich vom Feuer sagen, wenn ich es nicht preisen will? Daß es weder gut noch bös, also gleichgültig ist. Die meisten werden es doch eines der wohlthätigsten Elemente nennen und gern stimme ich mit ihnen ein. Gerade so ist es mit unsern Trieben, oder vielmehr mit allen Trieben. Ich schelte ja den Rebenkeim nicht, daß er knorplichte Stengel treibt, die mit ihren vielen Ranken eine Stütze suchen, die Eiche nicht, daß sie dick und mit gewaltigen Aesten, die Tanne nicht, daß sie hoch und schlank aufschießt, das Wasser nicht, daß es nässet, noch den Wind, daß er wehet, noch die Sterne, daß sie in Kreisen laufen. Auch das sind Triebe, aber hier war ich ruhiger, als bei der Betrachtung des Menschen, wo alles leichter persönlich und also gemüthverwirrend wird. Was eine lange Erfahrung in Einerlei-

heit

heit derselben Erscheinungen mir zeigte, das stand endlich als Nothwendigkeit vor mir; ich unterwarf mich und sprach das Gesetz meines Glaubens und meiner Geduld aus: das kann nicht anders seyn. Aber die Triebe des armen Menschen — da war es sogleich anders.

Der Mensch als das vollkommner organisirte Wesen, als ein höheres Leben unter allen Lebendigen beschreibt nicht so regelmäßige Bahnen, läuft nicht so sichtbar in seinen bestimmten Kreisen um, er scheint oft ein Komet zu seyn, wenn er auch ein Fixstern und Wandelstern ist. Viele waren daher so albern, zu behaupten, er könne durchaus werden, was er solle, sie waren so albern sich zu täuschen, dieß zuweilen durch Proben vollständig von ihm bewiesen zu haben; sie läugneten ihm endlich allen Instinkt ab, alle sichere Führung an der Hand eines Naturtriebes; ja, weil sie, was man an Thieren gewöhnlich Instinkt nennt, deutlicher an ihnen sahen, so sprachen sie aus, nur die Thiere haben einen Instinkt, nicht die Menschen, und setzten überall den Instinkt als eine Mitgift gemeiner Thierheit herab. War der Instinkt weggeläugnet, so weiß ich nicht, mit welchem Rechte sie noch von Trieben sprechen konnten. Diese waren aber da, sie konnten sie nicht wegläugnen, und da sie aus

keinem Instinkt als aus der Stammwurzel wachsen sollten, so mußten sie durch etwas anders kommen. Die Erfindung eines bösen Urwesens, das einen zwieträchtigen Saamen in den Menschen ausgestreut habe, welcher immer Sprossen treibe und zu beschneiden sei — ewige Empörungen und Aufwallungen, kurz die Erfindung Satans und der Erbsünde waren nun nothwendig. Wir aber sagen, durch Verbot, Reiz und Angst vor dem Verbote kam die Sünde in die Welt. Man ehrte keinen Instinkt, man meisterte und züchtigte die jungen Triebe, die so unschuldig und lustig ins Leben wollten, verkehrte sie und machte sie so zu Teufelssprößlingen, woran als an einem üppigen Unkraute immer zu gäten, schneiden, brennen war. Wer einmal etwas Verkehrtes und Unnatürliches gethan hat, muß es das zweite und dritte Mal auch thun, es wird sogleich mit eingehäkelt in die lange Kutte der ewigen Nothwendigkeit, zuletzt thut er es das hundertste, tausendste Mal als Gewohnheit. Wir aber, die wir Manches glauben, was wir nicht sehen, Manches ahnden, was wir nicht erklären können, wir meinen, jedem Menschen sei sein Instinkt gegeben, die Wurzel aller seiner Triebe, die aber nicht so auf der Oberfläche liegt, wie bei den andern Lebendigen, sondern tief in sein Innerstes verwachsen. Dieß ist der Genius,

us, von welchem Pythagoras und Sokrates so viel verstanden, den alle fromme und große Menschen zuweilen lebendig in sich fühlten und wornach wenigstens alle fragten, die sich um hohe Dinge kümmerten. Weil wir diesen Instinkt, worauf alle Triebe ruhen, in jedem Menschen gewiß glauben, so sind wir so scheu, in das junge Leben positiv einzugreifen, so fürchten wir die jungen Triebe zu disciplíniren, als wenn wir etwas Besseres kennten und wüßten, als sie, die drinnen in der verborgnen Klause ihren Wegweiser und Hüter haben, der sie allein führen und schützen soll. Dieser Instinkt ist das vollkommenste Seyn in uns, das geheime Wirken, woraus alles aufsprudelt und wozu alles niedersinkt. Wir nehmen also Umwege, wo andere geradezu gehen, wir sind einfältig, wo andre klug sind, wir gehen im Dunkeln, wo andre sich tausend Lichter anzünden, weil uns bange ist, diesem Dämon in den Weg zu treten, ihn mit unsern Moralen und Formelzaubersprüchen zu verscheuchen, seine Lichter, die er sich besser und heller anzündet, durch den eitlen Qualm unsrer Irrlichter zu verdunkeln. Uns ist kein Trieb bös, sondern er ist gleichgültig als ein Ding, das nicht dafür kann, daß es so und nicht anders da ist; gut kann er erst werden, wenn sein Inhaber durch den höchsten aller Triebe

die einzelnen versammeln und ohne Zwang in Freiheit beherrschen lernt. Ihr aber, ihr Unverständigen, sobald ihr anfanget zu künsteln und die unschuldigen zu geißeln, so werden sie heuchlerisch und blöd, zuletzt verbrecherisch und bös, disharmonisch gegen einander bewaffnet: was verbunden eine Kraft der Herrlichkeit geworden wäre, wird getrennt eine Kraft des Teufels und der Zwietracht.

Ich habe es nun erst mit der Beantwortung der Frage zu thun: wie wird es mit der Sitte? Du, der allen Schein des Gesuchten und Absichtlichen zu vermeiden sucht, willst Du denn Deine Naturzöglinge dazu nicht anhalten, oder sollen sie roh aufwachsen, ohne zu sehen, was rechts und links ist? Ich habe schon vorher auf einer andern Stelle mich erklärt, wenigstens über den Theil der Sitte, welchen Einige für ihren Gipfel halten, ich aber für den Fußschemel, worauf alle Tröpfe und Thoren sich erhöhen, nemlich über die Konvenienz. Es giebt allerdings unter dem, was man so in Bausch und Bogen Sitte nennt, ein Ding, im engeren bessern Sinn diesen Namen verdienend, nemlich eine allgemeine, menschliche Uebung und Fertigkeit des Guten und Schönen, die unter dem einen Volke dieses, unter dem andern jenes Gewand annimmt, worin aber jedes Volk das Beste und Menschlichste seines

Karakters eingeschlossen meint. Daß meine Kinder und Knaben dieß einmal erlangen, daß es ihnen durch liebe Uebung einmal zur Sitte werde und sie auf solche Weise recht ihres Volkes Sitte annehmen, dahin meine ich durch meine Bildungskraft, die in diesen Jahren nur ein Behüten und Bewahren seyn kann, je und je zu streben. Diese Sitte aber kann nicht gelehrt werden; weil sie nur langsam sich anbildet, wie alles Höchste im Menschen, so könnte man wohl sagen, sie sei etwas Angebohrnes, Ueberirdisches und Vorirdisches. Aber ihr, die ihr meint alles lehren zu können, dieses Eine Erste in der Sitte, diese Sitte gerade könnt ihr am wenigsten lehren. Sie ist die Bescheidenheit, die Stille, die Einfalt unter den andern Ziereriein, Gaukeleien, Karrikaturen und Albernheiten, unter den Moden, den Aeffinnen, die alle Augenblicke Namen, Maske, Wohnort verändern und bei euch auch wohl Sitte heißen. Mit diesen ihren Schwestern durch eine zusammenbringende Heirath, die ganz zufällig ist, hat sie weder Blut noch Gesinnung gemein, wohl aber verwirrt Ein Name sie mit ihnen und unter ihrer Menge geht sie vollends unter und ihre sanfte Stimme verhallt unter ihrem frechen Geschrei.

Das Andre von der Sitte, was man richtiger Gewohnheiten, Gebräuche, ja Moden und Manieren nennen könnte, enthält Gleichgültiges und Schuldiges, Reines und Unreines, Menschenbildendes und Menschenverderbendes, Nothwendiges und Zufälliges in dem buntesten Gemische unter einander, in einem so bunten Gemische, daß es dem schärfsten Auge schwer wird, jedes genau von einander zu scheiden. Hier ist so viel Schlechtes, Unheiliges und Zerstörendes durch Angewöhnung und Sorglosigkeit Gewohnheit geworden, daß kaum herkulische Arme sich aus diesen Stricken losreißen können, und doch haben sie vor dieser omphalischen Spinnerin sich zu hüten: was ihr mit zehen und hundert Stricken nicht gelingt, das gelingt ihr mit tausend und zehntausend Fädchen, die Spinnenfädchen scheinen und zuletzt Ankertaue der Knechtschaft werden. Und die Möglichkeit, sich hier zu retten aus einer Fluth, die sichtbar und unsichtbar einen immer mit tausend Wellen umströmt, vor einer Pest, die, dünner als die Luft, sich allenthalben einschleicht, vor einem Wahn, der seit der Wiege nie abließ, in seinen mancherlei Verkleidungen und Verpuppungen, mit seinen mancherlei Sprüchen und Behexungen einem immer was vorzuzaubern und vorzugaukeln? die Möglichkeit? denn den will ich sehen, der unter

Tollen nicht zuletzt den Verstand verliert. Also hiezu, zur Oeffnung dieser Pandorenbüchse, zum Hineinspringen in dieses wüste Chaos, hiezu soll ich die Knaben noch anhalten, hiezu sie mühsam leiten und durch Disciplin geschmeidigen? Ehe ich das thue, will ich meinem Vater den Hals brechen; denn eben vor diesem Unheil sie zu behüten, ist mein ganzes Streben. Es ist unmöglich, daß von diesen Sitten und Gewohnheiten der dritten und vierten Klasse sich nicht auch meinen Knaben einige ankletten und ihre Jugend zuweilen beschmutzen; denn mit wem man täglich umgeht, der giebt uns zuletzt etwas ab, und was man täglich sieht, davon muß man etwas lernen. So werden auch sie leider manches lernen durch Sehen und Hören, von dem ich wünschte, daß sie davon nie einen Begriff gehabt hätten. Dieß ist unvermeidlich. Aber wir suchen ein Gegengift gegen diese langsam entkräftende und tödtende aqua tofana, indem wir das Allgemeinmenschliche, das Geheimbildende in diesen zarten Jahren zu behüten suchen und es nicht mit dem vulkanischen Geburtsbeil der Klügelei und des Aberwitzes aus seinem dunkeln Schooße reissen, worin es langsam gezeitigt werden soll zu Kraft und Fülle. So muß für die künftigen Zeiten ein reineres Auge der Wahrheit liebend und streng zugleich in diese nächtliche Verwirrung schauen, worin Engel

gel und Teufel oft neben einander ihr Spiel treiben, und das Ungleichartige muß geschieden werden. Dann erst wird sich finden, was als Larve der Schwäche, der Schlechtigkeit und Unnatur auf immer zu den Plundern und Lappereien der alten Jahre geworfen werden und was als heilige und nothwendige Sitte des Menschen bestehen muß. Aber selbst wenn diese Sitte — wie man, alles Unzeug und Unheil mit einschließend, sie freigebig nennt — die einzig menschliche Sitte wäre, selbst dann würden wir die Knaben dazu nicht anhalten wollen; sie müßten auch dann frei sehen und annehmen. Gebt ihnen nur menschliche, einfältige Aeltern, umgebt sie mit natürlichen, ungefärbten, frommen Menschen — von solchen wird sich unsichtbar an die Zarten als Sitte ansetzen, was in spätern Jahren als Mannesfestigkeit und Mannestugend erscheinen soll. Daß Saat und Aerndte in der Erziehung immer zusammen seyn sollen, ist der alte Unsinn.

Religion, Religion — da liegt der Grund unseres Wehes. Daß man von ihr nichts mehr wissen will; daß man sie aus den Schulen und von den Kathedern und aus den Gesellschafts- und Wochenzimmern verbannt; daß die Kinder nicht mehr ihren Abendsegen beten beim Schlafengehen, noch

noch bei Tische die Hände faltend dem Geber alles Guten danken, da steckt es und wird es stecken, bis das Alte wieder zurückgebracht wird. — So schreit und klagt man darein, wohl mit guter Absicht, aber mit schlechtem Verstande, ohne zu wissen, woher und wohin. Was ihr sehet, das kann ich auch sehen, daß das Zeitalter keine Gottesfurcht, keine Frömmigkeit, keinen hohen Glauben hat, daß selbst die, so gebildet heißen wollen, Weltleute, Höflinge, Magnaten, Gelehrte vielleicht am meisten dieß alles zum Theil als Albernheiten des Kinderzustandes der Menschen belachen, welches der Erwachsene nur abwerfen könne. Aber wenn ihr glaubt, dieß sei durch dummen Zwang, durch den alten dummen Zwang wieder zurück zu bringen, so seid ihr sehr blind. Alle jene Spötter und Lacher sind wohl in ihren Kinder- und Knabenjahren mit Beten, Singen, Bibellesen, Kirchengehen und allerlei Geschwätz von Gott über und über gesättigt worden, und doch halten sie nicht bei dem fest, wobei man sie mit so vielem Eifer fest zu machen suchte. Ich will euch sagen, wie es ist. Die alte Zeit, die in Nacht und Dunst des Wahns begraben lag, begnügte sich mit dem Worte und mit Autoritäten und lebte und schlief ganz bequem auf den weichen Kissen seines sichern Glaubens ein. Die neue Zeit, immer

mer mehr vergeistigt durch eine alles spaltende und skelettirende Philosophie, einen entnervenden Despotismus und eine alles wissen wollende Klügelei, konnte wenigstens den Wahn nicht mehr ertragen und bließ seine Dunstwolken aus einander. Daß das kein Gott, keine Religion, kein Glaube war, was man ihnen herzlos dafür gegeben und was sie herzlos dafür empfangen, das konnten sie jetzt leicht sehen; aber daß die heiligen Dinge Gott, Religion, Glaube nichts seien, das zu meinen hatten sie kein Recht. Indessen Entschuldigung ihres Unverstandes mögen sie in ihrer Zeit haben, und wir können diese verarmten Spötter nur bedauern, daß es ihnen so ergangen. Wir sind nicht so wahnsinnig, wie unsere Väter, das Größte und Heiligste in Worten herumzutragen vor denen, die überall durch Worte am wenigsten gelehrt werden können; wir sind nicht so dumm, ihnen als etwas Festes und Gewisses zu geben, was sie nicht fassen können, wenigstens nur durch die elendeste Weltbeschreibung fassen können, weswegen der alte Gott und die alte Welt ihnen auch so klein, so kalt und todt kommen mußten; wir sind nicht so frech, als ein bestimmtes Wissen hinzustellen, was wir in stummer Ehrfurcht nur glauben und ahnden. Aber, o schöne lebendige Welt! o erhabener, lebendiger Geist, der in

ihr

ihr und aus ihr alles erschaffet! euch wollen wir frisch und unverschlossen vor die offenen Kinderaugen führen, nicht mit Worten und Formeln, sondern im Weben und Leben, in allem Seyn. Daß nichts Verwirrtes und Erkältendes in ihr Gemüth komme, daß der geheime Sinn für alles Allgemeine und Unendliche nicht zu früh eingeengt, bestimmt und beschnitten werde, dahin geht unser ganzes Streben. Indem wir in allen Dingen einen göttlich wirkenden, geheim verbindenden, lebendigen Geist sehen lassen, indem wir alles Todte zum Leben machen, indem wir das große Spiel der Welt auf den zartbesaiteten Geschöpfen nicht hindern, lehren wir doch wohl auf das religiöseste Religion?

Nun wie ist es mit der Zucht? wie kommst Du damit zurecht? brauchst Du sie gar nicht? gewiß muß sie mit so vielem Alten, das Dir unbrauchbar heißt, mit in die Plunderkiste. Die Strafe ist ja auch wohl etwas Sklavisches und Entgötterndes? etwas, das die Jugend aus ihrer unendlichen Welt sogleich auf die flachen Untiefen der Dummheit und Beschränkung laufen läßt? Ich frage mich selbst so, weil ich weiß, daß nach meiner aufgestellten Weltansicht solche Fragen an mich ergehen werden, daß Manche, die immer nur das Einzelne sehen und

daran klauben, mein System für ein rechtes System der Insubordination halten werden. Ich gestehe, es ist ein solches System in eurem Sinn einer bürgerlichen Insubordination. Davon soll das Kind und der Knabe nichts, der Jüngling so wenig als möglich empfinden; denn in der frühen Anbändigung dazu liegt das alte Unheil. Aber dieses System stellt die jungen Wesen dafür unter die heilige Subordination der Naturnothwendigkeit, oder möchte sie darunter stellen, wenn es könnte.

Zucht, Strafe — welche Nahmen! wie viel Heiliges und Unheiliges kömmt bei dem Gedanken an sie in die Seele! Das göttliche Band der Gesellschaft, das göttlichere, das die Familien bindet, der freiwillige und verständige Gehorsam gegen selbstgesetzte Gesetze. Ich denke das Erhabenste, was Menschen gedacht und gewollt haben, so wie ich diesen Namen nenne. Aber ich sehe auch Galgen und Scheiterhaufen, Richter und Büttel, Kerker und edicta perpetua, wo diese nie hätten sichtbar seyn sollen; ich sehe Auto de Fé's und Karthausen: ich sehe die finstre Stirn eines berunzelten und schulstäubigen Orbilius, eine wahre Mumie seiner Zeit, mit dem kühnen Unterfangen, das blühende Jugendleben des ewig frischen Alterthums

hin-

hinzustellen; und ich sehe mit Grausen, wie jede Blüthe, die er betastet, sogleich welkt, und wie die neun züchtigen und fröhlichen Schwestern vor diesem Unhold auf ewig entfliehen: ich sehe den kahlköpfigen Buchstabirmeister mit seinem schrecklichen Fascen, der Ruthe und dem Linial, selbst Richter und Henkersknecht, wie er die junge Lebensfreude ausgeißelt, die nicht dafür kann, daß sie lustig ist, wie er das weiche Gefühl, vielleicht die künftige Kunstfertigkeit, aus den zarten Fingerspitzen klopfet.

Aber die Wildheit, die Wildheit dieser Jahre — der üppige Uebermuth, der sich auf alles wirft, sich selbst, das Väterliche und das Fremde beschädigt — jeder lustige Einfall, der sogleich auch zur That greift — welch ein Zerstören, Halsbrechen, Eingreifen in fremdes Eigenthum und Sichvergreifen an fremden Personen! was soll gegen solche wilde Kraft, die Uebung haben will, Sanftmuth und Liebe ausrichten? Willst Du nicht drein sehen und drein schlagen, so werden andre dieß thun müssen. Der Bube, der noch nichts von Bürgerlichkeit, bürgerlicher Subordination und bürgerlichen Verhältnissen wissen noch thun soll, wird schon frühe lernen müssen sich darein zu finden und darauf zu achten. Wir werden um Deiner Kinderzucht willen

uns nicht wieder in den rohen, ungesellschaftlichen Zustand zurückwerfen lassen, wo jeder thut und ergreift, was ihm gefällt, ja wo jeder um das, was er schon hat, sich vielleicht noch mit zehen und hundert andern raufen muß, ehe er es genießen kann. — Gegen alles dieß habe ich nichts einzuwenden und erkenne die Wahrheit der Angaben und die Triftigkeit der Gründe. Aber ihr lieben Leute, daß ihr immer meint, ich wolle keine Zucht und Strafe, daß ihr immer meint, ich scheine sie nicht zu bedürfen, sie nicht zulassen zu wollen, auch wenn ich sie bedürfte, darin irrt ihr. Ich will sie, aber nur auf eine verständige Weise, auf eine andre Weise, als die gewöhnliche.

Bändigung und Zügelung wird hier nöthig seyn und ist es in diesem Alter bei allen Kreaturen. Aber in dieser Bändigung, in diesem Zwange muß nicht so viel Willkührliches, Zufälliges und Unbestimmtes liegen, als gewöhnlich: die Knaben müssen einen Zusammenhang, einen nothwendigen Zusammenhang zwischen That und Folge sehen, d. h. sie müssen Naturnothwendigkeit darin sehen, und jeder Zwang muß als Naturzwang, also als ein unvermeidlicher, und eben darum als ein guter erscheinen. So läßt sich, wie wir weiter in einigen Bei-

spielen

spielen zeigen werden, auch fast jeder Zwang und jede Strafe einrichten. Das Einzige, wo wir anstoßen, wie uns eben ganz richtig vorgehalten ward, ist bei dem Begriff des Eigenthums. Es ist unvermeidlich, daß Knaben sich nicht oft daran vergreifen sollten. Wir indessen weichen der Noth schon sehr aus, hier und in andern Fällen häufig strafen zu müssen, dadurch daß wir uns einen Pädagogus halten. Im weiten Freien, wo der Mensch sich freier fühlt, wandelt er freier und zwangloser, er kömmt nicht leicht in den Fall, sich einem Zwange auszusetzen. Die offene Natur hat das Eigene, den Menschen stiller und sanfter zu machen. In den engen Mauern der Stuben und der Städte schlägt die freudige Kraft am ersten hinten aus und wirft sich auf das, was sie nicht sollte, heckt tausend Plane und Schelmereien, die der rastlose Bildungs- und Thätigkeitstrieb auch gern sogleich zur Ausübung bringt. Doch werden Fälle kommen, wo der Nachbar klagt, wo der Bube uns selbst Dinge zerstört, die einen solchen Werth haben, daß wir ihren Verlust nicht tragen können. Ueberdieß, wenn wir ihn auch tragen könnten, würde es unrecht seyn, etwas von Werth und Bedeutung wie ein Nichts seinem regen Zerstörungstriebe hinzugeben. Wie machen wir es da? Den bürgerlichen

Begriff des Eigenthums soll er nicht wissen, so wenig als bürgerliche Rücksichten und Strafen; den Werth der Dinge, eine Schätzung ihrer Nützlichkeit für das Leben soll er eben so wenig kennen. Wir wollen eben verhüten, daß er kein Geizhals, kein Unmäßiger, kein sich vom Allgemeinen trennender Egoist mit seiner engen Kerkerwelt werde, daß er für den Genuß und die Faulheit eines faulen Lebens schon zählen und rechnen lerne, daß er mit einer goldenen Tasse anders spiele, als mit einer thönernen, den goldnen Rock durch etwas anderes als seinen Glanz von dem leinenen unterscheide. Nach seinem Gefallen allein soll er die Dinge schätzen und wird es lange thun, wenn wir ihn darin nicht stören. Wenn wir ihn also anders strafen, wenn er ein Porzellangefäß muthwillig zerschlägt, als wenn er ein Gleiches an einem irdenen Topf thut; wenn wir lachen, so er einem Huhn den Hals umdreht, ihn auf die Tortur bringen, wenn er ein Füllen zum Ersaufen in einen Sumpf hineinängstiget, so wissen wir nicht, was wir thun. Gleich freundlich oder gleich erzürnt müssen wir seyn, wenn er in gleichem Triebe eine Fensterraute zerschmeißt, die zwei Groschen kostet, oder einen Spiegel, der um hundert Thaler gekauft ward. Nie also nach bürgerlicher Schätzung eine bürgerliche Strafe, die über-

überdieß bei ihm nicht anwendbar seyn würde, da er nichts dagegen zu setzen und zu vergüten hat. Ich sehe keinen andern Weg, als daß man es ihm wie eine Nothwendigkeit hinstelle, sobald er etwas beschädigt und verdirbt, was nicht sein ist, daß er auf irgend eine Art dafür büßen müsse; daß man ihm kurzweg und ohne Erklärung sage: wenn Du, was eines andern ist, verdirbst, so mußt Du so und so dafür leiden, ohne sich weiter einzulassen auf Erklärungen, die er nicht begreifen, auf Bestimmungen der Unterschiede, die er noch nicht lernen soll. So muß man es ihm hinhalten und fest muß man es ihm in jedem Falle halten, er mag so schuldig oder so unschuldig seyn, als er will; denn sonst bliebe die Strafe keine Naturnothwendigkeit und alles wäre zerrüttet. Es muß ihm sicher und ewig werden, wie Feuer und Wasser. Er verbrennt sich in der Flamme und ersäuft im Strom, er möchte nun ein Menschenleben aus der Flamme reißen oder sich muthwillig hindurchwerfen, über den Strom in wichtigen Geschäften in einem Nachen setzen oder verwegen in seinem Strudel schwimmen wollen. Naturgesetze sind gleich ewig und unwandelbar für den Guten und Bösen, wie die heiligen Schriften sagen, daß die Sonne scheint über Gerechte und Ungerechte.

Dieses Unvermeidliche und Ewige sehe der junge Mensch auch in den übrigen Strafen, daß sich gleichsam das Ewige, die unwandelbare Standhaftigkeit, in seinem Gemüthe befestige, daß sein Gemüth stehe und bleibe in Gesetzen, worin die Welt steht; denn Strafen sollen nichts anders seyn, auch nichts anders scheinen, als nothwendige Folgen von Handlungen. Sobald sie etwas anders sind, sind sie abscheulich; sobald man mit den Rück- und Seitenblicken von Besserung, von Beispiel, von Gott weiß, was für andern frommen und moralischer Ansichten kömmt, ist alles verdorben. Schlägst Du, so wirst Du geschlagen, stiehlst Du, so mußt Du ersetzen, tödtest Du, so wirst Du getödtet — gegen solche Naturgebote wendet kein Mensch was ein, weil jeder sie sogleich versteht. Bei allen Vergehungen gegen Personen ist es nun mit der Strafe sehr leicht, da tritt das Wiedervergeltungsrecht ein, aber ein Wiedervergeltungsrecht auf der Stelle. So wie der Knabe schlagen darf, wenn ihn einer schlägt, wie ihm all sein Gemüth dieß gebietet, so wird er geschlagen, wenn er schlägt, gestoßen, wenn er stößt, gekniffen, wenn er kneifet. Dieß wird ihn nicht unterdrücken, denn was der Mensch als Nothwendigkeit ansieht und als Nothwendigkeit empfängt,

das

das unterdrückt ihn nie. Nur Eine Schwierigkeit ist hier, daß die Fremden die Vergehungen der Kinder gegen sich immer vor die Aeltern bringen als die Richter und Urtheilsvollstrecker; dann kömmt die Strafe oft lange nach der That und überdieß sollte sie nicht durch einen Dritten, einen Unbeleidigten kommen. Am besten ist es, die Aeltern bitten ihre Nachbarn, ihre Freunde, mit denen sie gewöhnlich zusammen kommen, daß sie selbst sogleich auf der Stelle strafen, wenn das Kind sich an ihnen vergeht, und zwar mit denselben Wirkungen, an derselben Stelle, mit demselben Maaße. Dieß ist die einzige Zucht wahrer Zucht und sie hat treffliche Wirkungen. Keine Erbitterung, kein Groll, kein Gefühl, als sei ihm Unrecht geschehen, kann da kommen, wie bei unsern gewöhnlichen späten und künstlichen Strafen, wo die Konvenienz, die feine Lebensart, die Unbequemlichkeit es auf die eben angegebene Weise nicht zuläßt, so daß sie durch die dritte, vierte Hand und oft so spät nachkommen, daß der kleine Schelm nicht einmal deutlich weiß, warum, und was er gethan hat. Das brauche ich wohl nicht zu erinnern, daß der Erwachsene bei seiner Wiedervergeltung nicht vergessen muß, sein Maaß von Kraft an das Maaß des Knaben zu halten, daß er also nicht mit vollem Zorn und mit vol-

voller Faust drein schlagen darf, wo der Bube vielleicht beides mit voller Kraft anwandte. Daß der Erwachsene immer ruhig wie ein Gott da stehen muß, wie ein Löwe, den ein Mückenstich nicht zum Auffahren und Brüllen bringen darf, ist natürlich: er muß zurückgeben, was er empfangen hat, unbefangen und ohne Zorn, als wenn es so seyn müßte; dadurch allein beweist er die Uebermacht, die er über das junge Alter hat, und macht sie bei demselben geltend. Ich habe nur von Knaben und Erwachsenen gesprochen, wie sie sich zu einander verhalten; den Knaben mit Knaben lasse man nur ihren Willen, da braucht es keiner künstlichen Mittel, keines Nachdenkens über das verschiedene Verhältniß: alles ist da gleich, und wenn die Alten nicht immer darunter fahren und ihnen ihr muthwilliges Thun und Treiben mit einander zum Verbrechen machen, so werden sie das jus talionis ganz herrlich unter einander üben und die schönste Ordnung eines freien Naturstaates halten. Zum Glück zieht der Trieb die gleichen Alter immer am meisten zu einander, und wenn die Aeltern die Buben nicht mit Gewalt in die Gesellschaft hineinziehen und sie durch die Erwachsenen ziehen wollen, so wird zwischen diesen und ihnen von der Ausgleichung von Händeln selten die Rede seyn können.

Aber

Aber warum ich euch hier nun noch einmal herzlich bitte, weil es bei diesem wichtigen Theile der Erziehung der Hauptpunkt ist, hütet euch von eurer Götterhöhe zu den Kleinen hinabzusteigen, das hohe Weltgesetz der Nothwendigkeit, das sie in eurem Thun ehren müssen, die Majestät eines durch das Gesetz gestärkten und an dieses Gesetz gebundenen Willens unvorsichtig hinzugeben; stellt euch ihrer Schwäche nicht gleich, denn ihr sollt ja die Stützer und Aufrichter dieser Schwäche seyn. Ihr verliert eure Majestät, sobald ihr leidenschaftlich und ungestüm werdet, ihr verwirrt, indem ihr strafet, thut so leicht zu viel und zu wenig, weil ein Leidenschaftlicher unmöglich sicher weiß, was er thut. So wird aus der natürlichen Gerechtigkeit, die ihr üben sollt, so leicht eine menschlich willkührliche Ungerechtigkeit. Diese Leidenschaft verwirrt euch und die Kleinen auch noch auf andre Weise, ihr macht aus Unschuldigen Schuldige. Der Kleine meint wohl etwas Gräßliches und Ungeheures gethan zu haben, und doch soll seine Gewalt nur durch bloße Naturgewalt zurückgewiesen werden, alles was er thut, soll gleichgültig weder gut noch böse heißen. Wie er den Feuerbrand zum zweiten und dritten Male nicht wieder anfasset, weil er sich das erste Mal daran verbrannte, so soll er andre

nicht

nicht schlagen noch zupfen, weil er wieder geschlagen und gezupft wird. Indessen wenn es die Alten mit dieser unheiligen Leidenschaftlichkeit, die den Kleinen so verderblich und unterdrückend wird, noch bewenden ließen, man möchte zufrieden seyn, bedenkend, wie es gewöhnlich hergeht. Nicht der leidenschaftliche Zorn, hier allerdings ein fürchterliches Ding, ist zu fürchten, sondern die dumme Affenliebe und Empfindelei, welche die Kleinen einfängt. Den unverständigen Menschen ist alles Tugend und Laster. Man kömmt bei einem kleinen Vergehen des Buben mit mürben und weichen Händen, die man ihm um den unbändigen Nacken wirft, mit nassen und erweichenden Thränen, wodurch man den harten Teufelsfelsenboden des Herzens, der kein Gefühl hat und keine Sitte annimmt, auflockern will, man kömmt wohl mit Gott und mit Teufel, mit Himmel und Hölle; man spricht von Sünde, von Verbrechen, wohl gar von Kerkern, von Galgen und Rad, woran die armen weinenden Aeltern den jetzigen kleinen Missethäter einst als einen großen erblicken werden. Was man bürgerlich und gottesdienstlich durch politischen Wahn, durch priesterlichen Aberglauben, durch zufällige Einrichtungen als alte Gewohnheiten gefaßt hat, das stellt man hier als Grundsätze der Erziehung,

als

als Hülfsmittel zur Bildung junger Menschen hin. Nun prahlt wohl, wie man seinen Zweck erreiche, wie man stille, fromme, artige und unschädliche Knaben mache, wie die jungen Herzen aller möglichen Gefühle und der feinsten Begriffe und Unterscheidungen von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, von Nutzen und Schaden schon empfänglich seien, und wie sie, welche dieß alles schon so frühe haben, einst herrliche Richter und Träger der künftigen Zeiten seyn werden. Ich sage, nein, nicht das. Sondern weil sie jetzt schon eben so verwirrte Sünder werden, als ihr, die ihr sie mit Gewalt durch Sünde zu Sündern macht, weil sie jetzt schon zittern vor etwas, was sie nicht kennen, so wird Sünde, Verwirrung, Unsicherheit sie auch dann nicht verlassen, wann sie ganz auf eignen Füßen stehen und das Leben halten sollen. Nicht die frommen und starken Träger künftiger Zeiten sehe ich in ihnen, sondern eben solche schwache Halbmenschen, als ihr, eben solche zitternde Sklaven, denen alles Große und Wunderbare nur etwas Ungeheures und Schreckliches ist; eben solche seichte Gläubige, die keinen Gott, keine Welt, kein Leben haben und sie doch haben wollen; eben solche Halbblinde, welche die vergangenen und gegenwärtigen Verhältnisse nie verstehen lernen, nie in irgend einen Zustand ihrer

schiedenen Alter und ihrer Zeit mit Klarheit schauen, nie in das Rad ihrer Zeit verständig mit eingreifen oder es gar einen höhern Schwung nehmen lassen: sondern die ihr jämmerliches und krüppelhaftes Seyn und ihr gebohrnes Brüllenaug zur Zeit und zum Zeitgeist machen möchten. Auf solche Weise bildet ihr eben so schwache, unverständige, unduldsame, ungeduldige und ungehorsame Menschen, als die meisten von uns jetzt sind. Reue und Buße in eurem jämmerlichen Sinn haben die Welt verdorben. Auch euch Alten, die ihr allerdings schon Sünder seid, muß die Sünde, wenn sie geschehen ist, in die ewige Lethe versenkt werden; ihr müßt die Flügel, die sie schon gelähmt hat, durch solche verderbliche Stärkungsmittel nicht noch lahmer machen: gebt eure That und euer Schicksal der Nothwendigkeit und setzt euch lieber das Gute für die Zukunft als Nothwendigkeit, neben welcher hin es keine Seitenwege mehr giebt. Und ihr wollt mir die Knaben in den alten vertragenen Aschensack der Bußfertigkeit einäschern? Ich sage es euch noch einmal, ihr seid die Sünder, nicht die Knaben; sobald ihr ihnen die Sünde und den Teufel nennt, habt ihr sie in die Gewalt des Teufels gegeben.

Alle Strafe also Naturnothwendigkeit — dieß steht uns als etwas Heiliges fest. Recht und Unrecht, Tugend und Laster sind gar keine Bedeutung für uns, sie gehören also noch gar nicht zu unserm Sprachvorrath, sondern wir verschieben sie für künftige Tage. — Ja, ruft man mir zu, dieß läßt sich allenfalls hören, vielleicht reichst Du aus mit Deiner Zucht, so lange die Fälle da sind, wo das jus talionis sich üben läßt; da ist immer das Maaß gegeben. Dieß gilt aber nur bei Angriffen auf Personen; aber wie bei Angriffen auf Sachen, auf das, was Du vorher fremdes Eigenthum nanntest? Das Kind und der Knabe glauben ein unstreitiges Recht zu haben auf jedes Ding und sie haben es wirklich, wenn man dieß natürlich betrachtet. Da treten nun die fatalen gesellschaftlichen Verhältnisse ein. Wenn sie sich nun dagegen vergehen, wie willst Du, ohne diese zu erklären, ihnen beweisen, daß sie kein Recht haben, so zu thun? Ich habe euch schon einmal und zweimal gesagt, daß hier von Recht und von Erklärungen desselben gar nicht die Rede seyn kann, daß diese ganze Ansicht in Betreff des Eigenthums nicht ohne Schwierigkeiten ist, habe aber gefunden, daß das Einzige, was wir thun können, und also auch das Einzige, was wir thun müssen, das ist, daß wir es dem leichtfertigen Kleinen

nen als eine Nothwendigkeit hinstellen, so wir ihn strafen müssen, wenn er Dinge raubte, beschädigte, verdarb — als eine Nothwendigkeit, die, weil wir sie ihn bei jedem Fall empfinden lassen, zuletzt als ein Gesetz da steht, das keiner Erklärung bedarf. Der Wind wehet, der Regen macht naß, das Feuer brennt — dem Knaben fällt es nicht ein zu fragen, warum es so thut. So können, wenn wir sie gleich hinstellen, Gesetze menschlicher Willkühr auch zu Gesetzen der Nothwendigkeit werden.

Wir meinen uns auf diese Weise nun freilich gesichert zu haben, daß die gesellschaftliche Ordnung und die Ordnung unsrer Jugendbildung ohne Verwirrung neben einander bestehen können. Auf welche Art wir strafen sollen, das haben wir gehört, nemlich nach der Gesinnung der großen Natur, die immer gut und fromm gesinnt ist — aber womit sollen wir strafen? Dieß ist am Ende der schwierigste Knoten, weil uns kein Maaß gegeben ist, sondern wir dieses erst finden sollen. Da sind wir wieder der Willkühr und der Meinung Preis gegeben und leider wird der eine anders meinen und wollen, als der andre.

Ich sage, nein, nicht ganz sind wir der Willkühr und Meinung Preis gegeben; nicht ganz mehr dürfen wir wollen und meinen, wie es jeden dünkt, sondern wir wandeln schon in vielen Schranken, die wir nach und nach zwischen uns und die Knaben gestellt haben, daß wir nicht immer, wie es uns einfällt, gleich unter sie fahren und gegen sie freveln und sündigen können. Wir wissen nun, jede Strafe soll als etwas Nothwendiges kommen, als unmittelbare Naturstrafe, wir wissen, der Knabe soll nicht bürgerlich die Dinge schätzen lernen durch die Strafe, die er leidet; es muß also eine immer gleiche Strafe seyn bei Vergehungen gegen fremdes Eigenthum, so wie das Feuer, wenn er drein greift, ihn immer brennt, das erste und das hundertste Mal. Alles, worauf es ankömmt, ist, ihn, so oft er dies thut, etwas Unangenehmes so fühlen zu lassen, daß er es künftig nicht wieder thut; daß es ihm nicht zu einer Scheu der Sünde und des Unrechts, sondern zu einer Furcht des Instinkts werde, es zu thun. Da giebt es ja der Mittel ihn zu züchtigen so viele, die jede Aeltern nach ihrer verschiedenen Lage verschieden in Händen haben. Nur mögen sie wohl bedenken, welches Mittel, gegen die Knaben angewandt, das unschädlichste und zugleich das wirksamste, für sie selbst das leich-

teste und bequemste sei, denn die einmal gewählte Strafe soll ja immer bleiben. Ei, ruft man, was soll da eine lange Untersuchung? Der Stock, mäßig gebraucht, ist zugleich das bequemste, wohlfeilste und wirksamste Mittel. Ich entscheide nichts über diesen Vorschlag, ehe ich über den Stock und seine in jeder Rücksicht leiblichen Verwandten meine Meinung abgegeben habe, die sehr ernstlich gemeint seyn soll.

Stock, Karbatsche, Ruthe, Hand, selbst die Hand, die herrliche und kunstbegabte, worin ein Helvetius alle Vorzüge des Menschen vor den Thieren sah — alle diese fallen auf die jungen Leiber und wollen die heilige Zucht lehren. Ich habe oben schon mein menschliches Bedenken abgegeben über die Leibesstrafen der Kinder, und bei weiterem Nachdenken darüber sind meine Grundsätze mir noch fester geworden. Selbst wenn ich ruhig und freundlich, wie ein Gott, wie die Nothwendigkeit, die liebend lächelt, wenn sie ihre unvermeidlichen Pfeile abschießt — selbst wenn ich so Leibesstrafen auflegen könnte, würde ich doch unter hundert Fällen nur einmal ein Recht dazu haben. Aber wenn ich bedenke, wie schrecklich hier gesündigt wird, so will ich ein gefährliches Mittel, das unter zehen

Malen höchstens nur einmal seine Wirkung thut, weil es zu drastisch ist, lieber ganz abgeschafft wissen. Was ich oben schon gesagt habe, daran erinnere ich hier wieder. Den meisten Aeltern und Vorgesetzten fehlt die Ruhe, wenn sie so strafen müssen. Bei allen andern Strafarten können sie sie allenfalls behaupten; hier aber scheint es, als wenn die zu nahe Berührung des Leibes, der zerschlagene und ergrimmte Zustand des Bestraften sie durchaus in Leidenschaft reissen müsse. Von Funfzigen, die ich bei einem solchen Geschäfte gesehen habe, war kaum ein einziger ganz frei von Heftigkeit. So verliert also fast bei allen die Strafe den Schein der Nothwendigkeit, welchen sie immer haben soll, und nimmt dafür den Schein der Willkühr und Laune an, was sie leider nur zu oft nicht bloß scheint: was sonst Gerechtigkeit schien, scheint Grausamkeit, was sonst selbst als Strafe zugleich beruhigte und tröstete, erschreckt und schlägt nieder. Dieß ist schon der Fall bei jeder ungewöhnlichen Unruhe und Bewegung, welche der Kleine an dem Strafenden bemerkt. Wie aber, wenn die Erwachsenen alle Fassung verlieren, wenn sie wie Rasende auf ihn einfahren, wie wird es da mit dem Maaße der That und der Strafe? Diese teuflische Gemüthsverwirrung und schreckliche Uebermacht zu-

sammen, die in das junge Leben wie wilde Wasser eindringen, wie sollten sie nicht alles überschwemmen und zerstören? Ich will nicht einmal erinnern, daß solche Executionen wahrhaftig büttelmäßig werden können, denn von den gemeinsten Menschen sprechen wir hier nicht. Aber selbst ihr gebildeteren, ihr humanen Menschen, die ihr allen Menschen wohl wollet, die ihr eure Kinder unaussprechlich liebt, ihnen gar zu gern mit allen schwersten und süßesten Aufopferungen ein glückliches Leben verschaffen möchtet, selbst ihr könnt mit aller eurer Liebe sündigen, wenn ihr so leichtfertig zuschlaget, ohne erst daran zu denken, ob ihr auch eures Gemüthes so ganz Herr seid. Denn wenn das Recht dieser Strafen in den meisten Fällen noch streitig ist, so verliert ihr es ganz, wenn ihr nicht fromm und still, wie die seligen Götter, es üben könnet.

O, schreit man mir zu, du überspannest den Bogen, keiner wird ihn endlich abdrücken können. Wie mancher bekam in seinen Knabenjahren mehr Prügel, als Brod, und ward ein tüchtiger Mann; gerade unsere Kern- und Biederleute sind nicht ohne die strenge Zucht des Stockes erwachsen. Er ist kein so schlimmes Ding, als Du uns einbilden möchtest, und ehe wir ihn aus unsern Kinderstuben

und

und Schulen verbannen, müssen wir noch mehr Stimmen hören, als die Deinige, die wie die Stimme eines Predigers in der Wüsten klingt, der so lange von Menschen entfernt gelebt hat, daß er sie und ihre Bedürfnisse nicht kennt. Manche Ordnung würde ohne dieses hölzerne Scepter keinen Tag bestehen können. Der Stock macht einen Haufen von dreißig bis vierzig Knaben ruhig, disciplinirt ein Regiment von tausend und dreitausend Mann, hält auch wohl das andre Regiment in manchem Reiche mehr aufrecht, als Du in Deinem einsiedlerisch kauzischen Wahn glauben magst. Das sind Grillen und Ueberspannungen, und man wird künftig, wenn es so fortgeht, nicht in einen Apfel beißen und an die Wand pissen können, ohne sich zu bedenken, ob man etwas Rechtes oder Unrechtes thue.

Dieß sind Einwendungen, die eine große Popularität haben, und welchen tausend und aber tausend Hälse sogleich beistimmen. Aber es giebt Dinge, wo hunderttausend Hälse nicht mehr gelten, als Einer, Dinge, wo Ein Kopf Millionen gleich steht, sie mögen schreien, fest sitzen oder fallen. Wir haben hier nicht mit der Schwere der Dinge sondern mit ihrer Tiefe zu thun; die Schwere wird von Armen und Schultern getragen und da gelten

zehen Arme mehr, als Einer: zur Tiefe dringt nur der Muth und das Gemüth, und da gilt der Einzelne oft mehr, als Hunderttausende, weil die Hunderttausende ihren Muth und ihr Gemüth, daß sie zu einer langen, tief reichenden Linie werden, nicht so auf einander stellen können, wie sie aus allen ihren Armen und Schultern Eine Zieh= und Tragkraft machen. Was ihr mir also sagt, daß mancher tüchtige und wackre Mann in diesem Alter mehr Prügel als Brod erhielt, daß die Biederleute oft mit der Zucht des Stockes erwachsen sind, das läugne ich nicht; aber ich läugne nur, daß sie durch den Stock biedre und tüchtige Leute wurden, welches man hiemit doch wohl sagen will. Ich möchte euch die Frage hinwerfen, die ihr wenigstens nicht geradezu wegwerfen könnet, ob sie nicht ohne den Stock noch tüchtiger und biederer geworden wären? Diese tüchtigen Leute von altem Schrot und Korn, diese Biederleute, die edleren Repräsentanten der alten Zeit, was tragen sie noch gewöhnlich an sich bei ihrer Biederherzigkeit, Treue und Offenheit? Gar häufig Strenge, Intoleranz, Erbitterung über Ungerechtigkeit, über das Glück von Narren und Tröpfen, die wenigstens keine Erbitterung des Gemüthes, sondern nur des Gedankens seyn sollte. Dieß letzte ist nicht hübsch von ihnen, aber man dul=

duldet es gern, findet es zuweilen auch nicht einmal unangenehm, weil sie jene schönen Tugenden haben. Aber es giebt auch solche Biederleute, die in Freude und Freiheit erwuchsen, deren Jugend unter einem milderen Himmel lag; diese haben die Fröhlichkeit und Liebenswürdigkeit eines unstörbaren Sinnes zu jenen Tugenden. Wer wird nicht lieber mit diesen seyn, als mit jenen? Es scheint denn doch, daß die alte Stockzucht immer etwas Barsches und Rauhes giebt, was das folgende Leben selten abstreift. Man kann auch sagen, diese tapferen und großen Herzen, die unter solcher Zucht doch zum kräftigen Leben erwuchsen, würden noch kühner, weidlicher gestanden seyn, mit noch mächtigeren Schultern ihre Zeit getragen haben. Freilich über das, was einer geworden ist und was er hätte werden können, läßt sich nie bestimmt sprechen. Was man ferner von der vortreflichen Ordnung rühmt, welche der schöpferische Stock in viele Dinge bringt, so streite ich die Wirklichkeit derselben keinem ab. Ich bin in manchem Zuchthause, in mancher Schule gewesen, habe manches Regiment exerciren und tapfer darunter prügeln gesehen, und habe die Ordnung und Genauigkeit bewundert, die durch diesen Schöpfer hervorgebracht werden. Ich weiß auch Reiche, wo das Stockregiment vortrefliche Wirkungen thut.

Die Unterthanen Ihrer kaiserlichen Majestät von Japan sind so gelehrig und gehorsam gemacht durch den Stock, daß sie sich unendlich der Gnade freuen, vor den höchsten Augen Ihrer Majestät sich eigenhändig den Bauch aufschneiden zu dürfen — ja die Ihrer Majestäten von Bantam und Borneo können die Huld nie genug preisen, wenn es Höchstdenselben gefällt, eigenfäßig auf ihrem Bauche herumzuspazieren und ihnen den Nacken zu scheuern. Mit welcher heiligen Ehrfurcht bewahrt wohl mancher Gardist in C. und St. die Zähne als Reliquien auf, die es Ihren Durchlauchtigkeiten gefiel, nicht Czarpeterisch mit der Zange herauszuziehen, sondern mit Dero spanischem Rohr bei der Wachtparade ihnen auszustoßen! Wie schön, wenn man von China, den ordentlichen, regelmäßigen, in allen Einrichtungen, Gesetzen, Künsten, Würden ewigen China, hört, daß dieß alles durch den Stock so ist! Die Jesuiten und die katholischen Missionäre, durch welche wir immer noch das Meiste von diesem merkwürdigen Lande wissen, sagen nach manchen Lobeserhebungen desselben wohl zum Schluß: mais le grand ressort du gouvernement de la Chine c'est le bâton. Und diesen alles wirkenden und ordnenden Welteinrichter wagst Du herabzusetzen und seine uralte Autorität und sein tausendjähriges Reich zu schmälern?

Ich

Ich habe doch gegen das Stockregiment im Allgemeinen meine guten Gründe, die ihr bald weiter hören sollt, wenn ich es gleich in einzelnen Fällen zulässig finde. Daß im Zuchthause der Stock herrsche, ist nur in der Ordnung, denn die für das Zuchthaus gehören, gehören auch für den Stock oder die Karbatsche, und so lange Zuchthäuser seyn werden, können beide mit Sicherheit auf ihr bürgerliches Daseyn rechnen. Daß der Stock regiere unter Soldaten, ist auch ein nothwendiges Uebel, so lange man sich nicht schämt, den Auswurf der menschlichen Gesellschaft in die Klasse dieser Staatsbürger aufzunehmen. Was soll man anfangen mit verwilderten, zuchtlosen Taugenichtsen, mit Menschen, die oft schon alle Stufen der Schande auf und abgestiegen sind und dann einem Werber zulaufen? was soll man mit ihnen anfangen, wodurch soll man sie bändigen, als durch den Stock, durch die Furcht vor dem gemeinsten Schmerz? Aber daß auch hier der Stock fast fehlen könne, sieht man an dem französischen Heere, sieht man an manchen Truppen, die durch etwas Besseres gezügelt und beseelt werden und an Bravheit und Mannszucht keinem nachstehen. — Der Stock und die Karbatsche in den Schulen — ich schaudre immer, wenn ich diese Strafinstrumente sehe; und doch

wie die Hauszucht und Schuleinrichtungen meistens noch sind, gar nicht in einander eingreifend und einander kontrollirend, sehe ich nicht, wie ein kürzerer, ja nur ein anderer Weg der Disciplin, die doch seyn muß, möglich sei. — Von den Stockvölkern und Stockregierungen was soll man noch ein Wort davon sagen? Man könnte meinen, weil sie solches dulden, sind sie solches würdig; aber so ein Zirkel ist inhuman und nichts erklärend. Der Mensch ist vieler Verkehrungen fähig, kann selbst der Abscheulichkeiten geduldig und gewohnt werden, ohne daß man sagen dürfte, er sei ihrer würdig. Einer, der selbst ein Krüppel wäre und nur solche Menschen sähe, die auf Krücken gehen, könnte wohl zuletzt sagen, alle Meschen seien dazu gebohren, auf Krücken zu gehen. Wir wollen einmal das natürliche Gefühl fragen, wie es sich bei Leibesstrafen äußert, wollen einige feine Fingerzeige desselben uns weiter leiten lassen und belehrter dann wieder auf unsern Gegenstand kommen. Wie wenn sich ergäbe, daß der Knabe wohl einerlei Rechte mit dem Erwachsenen hat, dessen Leib heilig bleibt, bis er ihn durch ein Verbrechen entheiligt? wie wenn sich ergäbe, daß nur die Faulheit und Bequemlichkeit der Alten diese Strafen bei der Jugend so alltäglich machte? Die Unmündigkeit der

Klei-

Kleinen, der sich nicht vertheidigen und die fürchterlichen Folgen solcher Mißhandlungen nicht anders als durch das spätere Leben hinstellen kann?

Alle Strafe ist etwas Unangenehmes, und insofern muß jede Strafe dem Menschen verhaßt seyn, sobald er sie nicht denkt, sondern nur fühlt. Es giebt wohl Strafen, die rohen Gemüthern wenig empfindlich sind; diejenigen aber, so den Leib treffen, fühlt jeder, er sei denn durch viele und lange Mißhandlungen und Abhäutungen seiner Natur schon ganz abgehärtet. Die Leibesstrafen sind unmittelbar fühlbar, durch ihre Wirkung, den körperlichen Schmerz, und in dieser Hinsicht scheinen sie als ein leichtes Mittel für jederlei Verbrecher zu passen und weder durch Erfindung noch Ausführung Schwierigkeiten zu haben. Deswegen hat auch die häusliche und politische Faulheit sich dieses bequemen Mittels reichlich bedient, um so reichlicher, je roher das Haus und der Staat noch sind, worin Regiment geübt wird. Stöcke, Peitschen, Knuten und Ruthen sind wohlfeil. Was man damit zurechtschlägt und zurechthauet oder wegschlägt und weghauet, daran hat man wohl nie rechternstlich gedacht; und deswegen können selbst zärtliche Aeltern noch so darein fahren mit ihren Kindern, und

Regenten, die nicht ganz ohne Liebe sind für ihre Kinder, können oft ohne Argwohn sehen, wie die Hälfte ihrer vielen Kinder unter den Stock und die Ruthe gestellt sind, wo andre mit Gefängniß und Vermögen bluten.

Jede Strafe ist hart und unkindlich und die Geduld empört sich dagegen; aber was euch unmittelbar berührt, das empört noch heftiger. Dieses Naturgesetz aller Dinge gilt besonders bei leiblichen Strafen, weil Leib und Leben Eins sind. Ich kann nicht dafür, daß ich ergrimme und wieder schlage, wenn einer mich schlägt, denn diesen Grimm, dieses bittere und süße Rachegefühl pflanzte die Natur zur Erhaltung meines Daseyns in meine Brust. Man fühlt bei jedem ernstlichen Streich, der den Leib trifft, daß es auf das Leben geht, es ist der Anfang des Todtschlags. So ist wenigstens das dunkle Gefühl jedes Menschen, der nicht klügelt; sondern durch Gefühl leidet und handelt. Auch kann nur ein Sklav hiebei das Viel oder Wenig müssen lernen, für jeden Freien und der leiblichen Züchtigung Ungewohnten giebt es nicht viel zu messen und zu rechnen. Wer mich schlägt, der fährdet mein Leben, dieß spricht nicht bloß das Gefühl, sondern selbst der Gedanke kann

es

es sprechen. Durch den Leib geht der Weg zum Tode und oft vernichtete eine Kleinigkeit, ein leichter Schlag, ein kurzer Stoß, was als ein eignes Leben noch eben schön, kräftig und herrschend da stand. Ich zittre also mit jedem Freien, sobald einer mit Schlägen und Streichen kömmt. Er tritt aus dem Gesetze der Menschlichkeit hinaus, wilder Grimm und wüthende Leidenschaft beginnen und selbst der Mäßige kann zu einem Ungeheuer werden. Dies zeigt sich bei allen Völkern, am meisten bei den rohen und bei solchen, welchen das Regiment des Stockes etwas Ungewöhnliches ist. Man kann durch den Stock und die Peitsche mit vielem andern Schönen und Natürlichen selbst das natürliche Gefühl gegen Stock und Peitsche wegprügeln und wegpeitschen.

Wer mich schlägt, der fährdet nicht allein mein Leben, sondern er verletzt etwas, worauf alles Leben ruht, ein inneres Gefühl von Lebenswürdigkeit, was ich zu gering nennen würde, wenn ich es Ehrgefühl nennte. Mein Leib ist nur der Repräsentant, der Schattenschein dieses heiligsten inneren Lebens, was man wohl das Göttliche, das Große im Menschen nennt, was man aber mit keinem Nahmen ausspricht. Auch der roheste Mensch achtet

tet seinen Leib nicht allein, auch ihm sagt etwas dahinter, daß es nicht der Leib ist, der sich allein so empört, wenn er angegriffen wird, sondern des Leibes lebendiges Leben, der Geist in den todten Gliedern und Beinen. Er soll nach dem Naturgesetze das Vergängliche und Nichtige erhalten, achten, schmücken für das Unvergängliche und Ewige. Doch trennt kein Gefühl beides, und der Schein und das Seyn sollen für den Frischlebenden Eins seyn, daß er sich nicht verwirre. Wäre der Leib selbst des Leibes Schätzung und keines besondern Dinges, warum legte selbst der Edleren Meinung eine so hohe Taxe auf Verstümmelungen und schätzte, was bloß berechnet werden sollte? Würde nicht die einhellige Stimme den Menschen verdammen, welcher für Millionen sich den kleinsten Finger abhauen ließe, wenn er bloß die Millionen wollte? Verachtet nicht ganz Europa noch die Sitte, wodurch Italien sich schändet, Menschen, damit sie viel gewinnen, zum Menschenmachen untauglich zu machen?

So richte hier die Natur, wo der Gedanke zu leicht ein spitzfindiger Dialektiker wird. Sieht man nicht täglich Menschen, welche, grober Vergehungen und grober Züchtigungen ungewohnt, doch sie erleiden mußten, sogleich lieber sich selbst den

Tod

Tod geben, als leben? Der Malaie, der Javaner, der Neger, gemißhandelt am Leibe und in der Ohnmacht sich rächen können, springt er nicht im kochenden Gefühl der Rache in den raschen Tod des Meeres, schneidet er sich nicht den Bauch auf und reißt die brennenden Eingeweide heraus? hält er nicht sogar den Athem an sich, daß er ersticke? Je wilder ein Volk ist, je weniger gewöhnt an Gesetze, welche den natürlichen Muth beugen, desto mehr spricht es die Empfindungen augenblicklicher Rache gegen alle körperliche Beleidigungen aus.

Und wir, die wir unsre Kinder, Bedienten, Soldaten und Leibeigenen alle Tage prügeln, die wir nicht allein meinen, sondern auch gestehen, daß wir nur auf diese Weise sie tüchtig machen und regieren können, kurz die wir den Stock, die Peitsche, die Ruthe als etwas so gar nicht Schlimmes und Entehrendes ansehen: wie halten wir es mit uns, die sich von manchem frei gemacht haben, was für andre Gesetz und Gewohnheit geworden ist? Stehen wir in unserm Gefühle, oder vielmehr in der Aeußerung dieses Gefühls so weit ab von dem Malaien und Madagaskaren? — Gieb einem Edelmann eine Ohrfeige, schlage einen Officier, er glaubt den Schimpf nur mit Blut abwaschen zu

können.

können. Ist er eine andre Kreatur, als die übrigen Erdensöhne? ist er so edel und hoch, daß an ihm ein ewiger Schandfleck seyn würde, was an andern sogleich mit der Strafe und Mißhandlung verschwindet? — Es ist wohl nicht jene aristokratische Grille, die man diesem Stande zuweilen mit Unrecht vorwirft, sondern etwas Besseres, was diesen Wahn verewigt hat, was freilich die Enkel nicht immer erhalten haben. Die Väter meinten nehmlich, wer mit dem Leibe und Leben bezahle, dürfe nichts Gemeines an sich dulden, den kühnen Muth durch keine Mißhandlungen und Leibesstrafen brechen lassen, er müsse sich so hoch über andere gestellt glauben, daß dergleichen nie auf ihn fallen könne. Bei Vielen freilich ist gemeine Eitelkeit geworden, was zuerst natürliche Hoheit war. Haben nicht auch diejenigen Nationen, welche sich am besten auf Muth verstanden und verstehen, wenn es möglich war, gern den Stock bei ihren Heeren ganz abgeschafft?

Die Natur zeigt es also dem Menschen als schrecklich, sich schlagen und leiblich mißhandeln lassen zu müssen. Was nachher auch Gesetze, Verfassungen, Meinungen ändern mögen, der Ursprung dieser Empfindungen bleibt bei allen. Warum

z. B.

z. B. macht die Meinung diejenigen halb unehrlich, deren Amt es ist, die leibliche Strafe oder Einkerkerung oder Hinrichtung an andern zu vollziehen? warum ist es ehrenvoller, ungefesselt und ungehalten zum Kerker und zur Henkerbühne zu gehen, als von vielen Ketten oder Armen gehalten? sich selbst zu entleiben, als von andern entleibt zu werden? — Die Missethäter mögen übrigens gleich schändlich seyn. Nicht darum, daß es etwa mehr Muth verräth, denn ihn sieht man oft überflüssig bei den abscheulichsten Buben noch unter dem Rade. Nein, die Natur sprach: es ist Schande, von fremder Hand gestraft und gehalten zu werden, und die Meinung heiligte es. Der zum Tode verurtheilte Japaner bittet seinen allergnädigsten Tyrannen zuletzt noch um Eine Gnade, und um welche? sich selbst den Bauch aufschneiden zu dürfen — so stirbt er, das Lob seines Henkers im Munde.

So empfinden die rohesten Völker gleich mit den gebildetsten; nur das Sklavengesindel hat durch Gewohnheit das Natürliche verloren. Nach der Meinung der Ersteren kann nur ein niedriger Verbrecher Aehnliches dulden. Bei uns hat man auch in moralischer Rangordnung den Edelmann über alle andere Stände gesetzt, wogegen man wohl

Manches erinnern könnte, seitdem die Blüthe der Ritterschaft verwelkt ist. Kein Edelmann darf am Leibe gestraft werden; soll er solches leiden, so wird er dem Nichtedelmann erst an Nahmen gleich gemacht: ein brennender Schimpf, den wir andern alle Tage dulden. Wie gemein ein menschliches Gefühl das Zuschlagen und eigenhändige Strafen hält, zeigt sich am Höchsten höchst. Man verdenkt es einem vornehmen Mann, wenn er seine Bedienten und Untergebenen schlägt; man sieht mit Grausen auf einen Fürsten, der mit eignen hohen Händen bei der Wachtparade seine Soldaten ausprügelt. Man muthet den Höchsten zu, daß sie sich des Gemeinen enthalten sollen.

Mit einer Strafe also, womit nur gemeine Menschen auf einander losfahren, die nach dem Gefühl aller Völker nur für gemeine Verbrecher gehört, wovon sogar nie Adel des Wahns befreiet — mit einer solchen Strafe sollen wir gegen das zarte fleckenlose Alter wüthen, das allein im Uebermuth seiner Kraft dahin braust, aber von Verbrechen und Sünde noch nichts weiß und nichts wissen soll? Wäre das Entehrende der Strafe bloß in der Meinung, so würden wir nichts dagegen haben, aber wir sahen, es war im Gefühl, und so müssen wir

glauben,

glauben, daß die Strafe wirklich entehre, d. h. das Hohe und Zarte der menschlichen Natur vertilge.

Diese Strafe hat aber noch Eines, was sie noch unzulässiger macht, wenn von Aeltern oder Lehrern gegen Kinder die Rede ist, oder von andern Beschützern und Pflegern ihrer Jugend, die sie sehr lieb haben. Das Gemeine hat es nun einmal so an sich, daß es sich mittheilt und in seinen Wirkungen sogleich sich als solches offenbart. Andre Strafen kann man ruhig verhängen, auch wohl mit der stillen Miene der Nothwendigkeit gleich einem Gotte ausüben; hier reißt die Liebe selbst besonnene Menschen zu leicht in Leidenschaft; sie wissen nicht mehr, was sie thun, noch was und wie jene leiden. So wird das Maaß zu leicht überschritten und das junge Wesen mit in ihr Uebermaaß des Zorns oder der Liebe hineingerissen. Alle andere Strafen stehen auf beiden Seiten, je weiter vom Leibe, desto weiter auch vom Gemüthe, so daß sie es nicht zermalmend oder erweichend ergreifen. Wer wagt es, selbst wenn er der größten Ruhe Herr ist, zu sagen, wie solche Strafe jedesmal auf das zarte Gemüth wirke? wer kann das Mehr oder Weniger nach dem jedesmaligen Zustande des Knaben abmessen? wer endlich kann durch alle Anomalien des Knabenalters

schauen, welches, wie wir oben sahen, in seinem Laufe und seiner Entwickelung so verborgen und geheim ist? Selbst wenn wir uns ferner stellen bei unsern Strafen, wie die stille Nothwendigkeit, deren Gesetz hier allein gelten soll, selbst dann können wir noch oft fehlen, weil wir nicht weise sind, wie die höchste Nothwendigkeit; aber wir werden nie so sehr fehlen können.

So ist diese Strafe ungerecht an sich selbst, da sie nach dem Naturgefühl nur für Verbrechen gehört, die das Kind und der Knabe noch nicht begehen kann; ungerechter wird sie dadurch, daß sie nicht recht geübt werden kann. Daß sie aus andern Rücksichten unzulässig sei, will ich jetzt zeigen.

Diese Strafe macht zu leicht tückisch und sklavisch, kurz sie entehrt und entadelt, aber in einem höheren Sinn, als der Edelmann glaubt. Jede Strafe ist nothwendig unangenehm. Unangenehm ist der Regen, der mich durchnäßt, schrecklich der Donner des Himmels, der mein Dach anzündet, die wilde Fluth, die meine Heerden und Saaten wegspült; aber nur der Thor ergrimmt und flucht und donnert dagegen an, der Verständige weint und beugt sich zuletzt ruhig unter der Uebermacht. Wir zürnen nicht gegen die gewaltige Natur, ihr Wille

scheint

scheint und ist uns so bestimmt, daß sie wahrhaftig willenlos wird, daß sie ein Gesetz wird, denn auch das Gesetz soll keinen Willen haben. Alles, was Willen hat, hat Veränderlichkeit und Schwäche; deswegen sollte man nie sprechen von göttlichem Willen, sondern von göttlicher Nothwendigkeit: Gott muß, der Mensch will. Wo das Reich des Willens beginnt, da ist auch das Reich der Ungerechtigkeit. Nie werden menschliche Strafen so ganz den Karakter der ewigen Beständigkeit annehmen, daß man sie mit gleicher Ruhe hinnehmen sollte, wie die strafenden oder zerstöhrenden Wirkungen der Elemente. Nur in dem Staate, wo das Gesetz am längsten unveränderlich geherrscht hat, kann endlich ein ruhiger Gehorsam entstehen, und was Menschen machten als Götterwerk über Menschen sich erheben. Da hört der Groll auf und Thränen kommen für Flüche. Wie wenn diese Leibesstrafe an Kindern ganz etwas Willkührliches wäre? wenn keine Nothwendigkeit sie forderte? wie da? soll ich da noch gebrauchen, wogegen alles Gefühl sich empört?

Gemein ist diese Behandlung, sie wird äußerst gemein, wann sie nicht seyn muß, und Haß des Gemißhandelten fällt auf den Ausüber der Ueber-

macht, wenn dieser etwas anders hatte mich zu strafen. Nur die Liebe kann hier versöhnen, obgleich schwerer, weil hier der Fall eintritt, nicht bloß der Uebermacht, sondern des Verkaufes der Ungerechtigkeit für Gerechtigkeit. Jede Zucht erbittert die kecke Jugend anfangs, dreidoppelt die persönliche; kömmt sie oft, so wird sie Groll, das Schlimmste, was sich im Menschenherzen ansetzen kann. Zwang soll ich lernen, auch die ganze Natur, so wenig ich sie kenne, sagt mir schon in der Jugend durch dunkle Ahndungen ihre ewigen Gesetze. Aber diese Natur, die ich als eine gütige und weise kenne und ahnde, hält mir kein Gesetz vor, daß ich zwecklos und maaßlos gezwungen werden soll; sie achtet meine Person, selbst wann sie ihre Oberherrlichkeit auf das glänzendste und furchtbarste übt; sie kann mich zerstören, aber mir nie das Gefühl meiner Unabhängigkeit rauben, die höher ist, als alle ihre Gewalt. Hier bei der leiblichen Strafe ist die Welt umher ruhig, ich sehe, sie könnte ruhig seyn und ich könnte doch gezwungen werden: warum soll ich ohne Verbrechen ein Empörter und Zerrütteter seyn, wo das Uebrige so gleich ist? Ich fühle, es giebt stillere Mittel, und mit diesem Gefühl fühle ich mein Unrecht. Ich ergrimme gegen die Willkühr und hasse auf einige Augenblicke als einen Tyrannen

den Vater und Erzieher, der euch sogleich nach der Züchtigung wieder in Liebe zerdrücken und zerschmelzen möchte.

Allein nicht bloß ungerecht ist diese Strafe, sondern zwecklos und gefährlich auf das äußerste, weil sie Sklaven macht. Mir, der in einem Sklavenlande gebohren ist, hat die Natur einen unbezwinglichen Haß gegen alle Tyrannei, eine brennende Liebe für alle Freiheit mitgegeben, weil alle Freude und alle Tugend nur aus Freiheit kömmt. Aber was dunkler Instinkt war, ist klare Wahrheit geworden, seitdem ich die menschlichen Dinge näher gesehen habe. Ich fand, daß die freien Menschen auch die bescheidensten und allem Gesetz gehorsamsten sind; daß der Sklav wie der Kettenhund um sich beißt und zerreisset, wann er gelöset wird; daß er im Finstern schleicht und kein Gesetz ehrt, als das der Furcht. Wie zwecklos diese Strafe ist, weil sie kein Maaß halten kann, auch wo sie gerecht seyn möchte, haben Beispiele gezeigt; wie gefährlich sie ist, ist nicht weniger berührt. Noch einmal von Beidem.

Der Mensch ist nicht allwissend, er ist nicht gleichmüthig wie ein Gott. Irrthum und Willkühr werden am meisten bei dieser Strafe sündigen,

 weil

weil die Empfindung sich während der Exekution einmischt. Des Kindes, des Knaben Natur ist ein unentdecktes Land; ich weiß nicht, was dahinter liegt, ich weiß also nicht, wohin ich steuren und lenken soll. Darf ich über das Unbekannte so bestimmt schalten und walten? Soll ich nicht zittern, daß ich etwas verkehrt machen oder ganz und gar zerstören kann? — Aber diese Strafe ist auch gemein und entehrend, sie macht den herrlichen Menschen zu einem kriechenden Wurm, zu einem Geschmeiß, das nur gut wird zu Tyrannen und Knechten — und das ist die größte Gefahr. Der Apostel sagt im Evangelium: euer Leib ist ein Tempel Gottes, den ihr nicht verunreinigen sollt durch schmutzige Laster — ich rufe es den Menschen laut zu: euer Leib ist das größte Heiligthum, das ihr nicht genug achten könnet, ihr sollt es nicht schänden noch schänden lassen durch niedrige Schläge und Streiche, denn er ist das Ebenbild Gottes, das erste Bild der Herrlichkeit auf Erden; ihr müßt zittern, etwas zu begehen, wodurch er in gemeine Hände kommen kann. — So sollen auch die Aeltern zu ihren Kindern sprechen, damit in den jungen Menschen der hohe Geist gehoben und nicht erniedriget werde. Man zeige in dem Leibe das Unverletzliche, das Würdige bei sich und bei andern,

daß

daß die künftigen Geschlechter edler und menschlicher mit einander umgehen. Man lehre die Kinder jedes Menschen Leib, auch des niedrigsten als etwas Heiliges achten. Tapferer, größer, menschlicher wird das Leben werden. Der Diener wird kein Knecht, der Herr kein Despot seyn noch seyn wollen. Viele Kriecherei und Niedrigkeit wird verschwinden, sobald jeder sie verachtet; größerer Gehorsam wird seyn gegen das Gesetz, kühnerer Widerstand gegen die Willkühr, fröhlicherer Muth gegen das Unglück und die Gefahr. — Wer anders sklavisch behandelt oder mit Sklaven umgeht, wird selbst ein Sklav. Aller Aufflug des Gemüthes, alle Begeisterung, alle Kühnheit gehet unter, wenn man nicht im Kampf lebt mit freien oder frei gebildeten Menschen. Ich kann mich selbst als Beispiel anführen. Man wird doch nicht frei unter Sklaven und Sklavischgesinnten, was auch das Herz für Freiheit brenne. Mehr als einmal fand ich mich beleidigt in Ländern, wo man die Kleinen im Volke als freie Menschen zu achten gewohnt ist und wo sie sich selbst so achten. Sie waren mir oft nicht artig, nicht höflich genug. Aber zuletzt freute ich mich ihres freien Mundes und der kühnen Hinstellung ihrer Leiber. Ich fand in den freiesten Menschen immer die hülfreichsten und besten. Aus

sklavischer Behandlung keimt Furcht, Geiz, Heuchelei und alles, was man als niedrig und klein verachtet.

Was wird vollends aus dem Kleinen bei solcher Behandlung, so er sehr empfindlich ist? Heftigkeit und Empfindlichkeit pflegen gern beisammen zu seyn. Oft, nur allzu oft wird er in den Fall kommen, solche Strafe leiden zu müssen. Je reizbarer er ist, desto heißer wird der Schimpf ihn brennen, desto mehr wird es ins Innere dringen, desto mehr wird er hinfort sündigen, wo er bis jetzt nur irrte, desto häufiger wird sich ihm künftig die Sünde auf dem blumigen Wege hinstellen, wo andern nur die Freude erscheint. Die lustige Kraft ward zerbrochen, der frohe Uebermuth ausgepeitscht, das Wasser, das sich sonst als Strom einen freien Lauf gebahnt hätte, wird zu einer stinkenden Lache.

Und zwecklos ist euer Thun, wie es unverständig ist. Das Edlere wird zerstört, das Unedlere kaum gebändigt, wenn es etwas Unedelgebohrnes giebt, was ich kaum läugnen möchte. Wer einmal so gestraft hat, muß es oft wieder; denn ist es erst dahin gekommen, daß bloß der leibliche Schmerz noch gefühlt wird, so hat die Disciplin sich selbst zerstört. An eine abscheuliche Verhärtung mag ich

bei Kindern nicht denken, am wenigsten bei Kindern solcher Aeltern, wie ich sie gesetzt habe. Bei Leichtsinnigen wirkt endlich diese Strafe nicht, sie sei denn barbarisch, Heftige verdirbt sie, Gefühllose macht sie gefühlloser. Immer aber bei allen und jeden ist Gefahr da, da sie das tiefste Gefühl menschlicher Würde, das viel höher ist, als alles, was wir mit Ehrgefühl meinen, daß sie die heilige Schaam verletze, wodurch der Mann herrlich seyn soll.

Ei! ruft man, was Du doch siehest! nichts als Gespenster und Aeffereien, die in Deinem Gehirn brüten. Also alles Naturgefühl sagt, daß die körperliche Züchtigung das Gemeinste sei, was ein Mensch leiden könne, daß sie nur für grobe Verbrecher gehöre? Deine Knaben begehen noch keine Verbrechen, auf sie kann also solche Strafe nicht passen, andere Unbequemlichkeiten und Mißgriffe zu geschweigen, welche sonst noch dabei eintreten können. Und gerade diese Deine Knaben raufen und schlagen sich jede Stunde mit einander und spielen dann wieder. Man sieht nichts von Erniedrigung des Gemüthes, nichts von tiefem Groll, der das Mark anfressen soll; der Ueberwundene steht gleich neben dem Besiegten, der Gemißhandelte neben dem Mißhandelnden. Wohin willst

Du

Du nun mit Deiner Philosophie? — Kurz antworte ich: Hier ist Spiel und Kampf, der eine siegt, der andre fällt, der eine ist glücklich, der andre unglücklich, der eine Feind, der andre Freund; alles ist nur Leben und Gemeinschaft. Hier ist keiner Herr und Knecht, Verbrecher und Richter, Henker und Gehängter. Was mir heute begegnet, das begegnet meinem Gegner morgen; alles ist Schicksal, ist gleich und wird gleich. Darum ist kein Schimpf. Laß sie erwachsen, laß sie Bürger werden, das Verhältniß ändert sich. Das Gesetz richtet zwischen ihnen und mit dem Gesetze kömmt Schimpf und Schande. Grollen kann ich mit niemand, als mit dem Unglück, denn ich darf mich wehren. Züchtigen mich meine Aeltern, so fühle und ehre ich meine Oberherren, oder ich fühle und verfluche meine Unterdrücker. Man fühlt keine Todeswunden in der Freude und im Strudel des Kampfes; auch darum ist der Heldentod schön. Den Gefesselten und Gehaltenen schmerzt der kleinste Ruthenstreich und das Schwerdt und Beil des Henkers schwindet wirklich.

Nicht der Aeltern und Erwachsenen Lieblosigkeit oder Verkehrtheit, sondern Gewohnheit und Faulheit der Gewohnheit sind Schuld an der Verewi-

gung

gung dieser Disciplin — eine Gedankenlosigkeit, die sich an dem Menschen leider als die erste aller Unarten offenbart und auf Thronen und Rathssesseln, in Feldherrngezelten und auf Kanzeln eben so ihr Wesen treibt, als um die Wiege und Rennbahn der Kinder und Knaben. Stock und Ruthe, welche verschiedenartige Vergehungen und Irrthümer sollen sie bessern und berichtigen! Ich brauche nicht auszumahlen, was jeder weiß. Das Größte und Kleinste soll nach den Graden mit gleicher Strafart disciplinirt werden können. Uns und alle, die solche Instrumente nie fühlten, brennt Eine Ohrfeige wie hundert, Ein Schlag wie zwanzig; sobald wir anfangen sie zu zählen, ist die Zucht an uns verlohren. Warum schreit das Kind kaum, wenn es mit dem Kopf auf den harten Stein fällt? warum bricht es laut aus, wenn ich es gegen einen weichen Strauch stoße, der kaum sein Kleidchen streift? Sollten wir nicht zart behandeln, was so zart fühlt? was so unbefangen, selbst vor der Sprache und dem ersten Spannenschritt, schon das Nothwendige und Willkührliche unterscheidet?

Und wird es den Aeltern leicht bei dieser Sklavenzucht? Ach nein. Was ich vorher schon sagte, geschieht ihnen: wer einmal so gestraft hat, muß

es

es öfter thun. Bloß weil ein Stock und eine Ruthe sogleich bei der Hand sind, weil der erste Akt kurz abgemacht ist, hat sich ihnen die Brauchbarkeit dieser Exekution so empfohlen. Ueber die kleinen Nebenverdrießlichkeiten, Nachwehen und gar über die fernsten Folgen kam ihnen nie etwas in den Sinn; und gerathen die Kinder nicht durch solche Zucht, so lag es nicht an den Aeltern, sondern an angebohrner Unart und dem Adamischen Apfel. Die Ruhe im Hause — auch ein Kind der Faulheit, denn wer Kinder will, muß auch Unruhe wollen — wird doch oft durch diese Instrumente gefördert, es wird eine Art bürgerlicher Ordnung in die Knaben gebracht; so werden sie brauchbarer für die nächsten Stufen des Alters, so lernen sie Subordination. Ueber diese Vortheile in diesen Jahren ist schon gesprochen. — Aber, aber — wie manche Sünden lehrt ihr das Kind, die es nie verstehen würde, die es erst spät verachtend an andern sehen würde! wie fällt es so immer von dem einen ins andere und muß fallen! denn die Furcht tritt von dem rechten Weg ab. Lüge, Heuchelei, Angeben, alle Laster des Sklaven. O genug für mich. Euch habt ihr in eurer dummen Faulheit genug zu thun gemacht mit ihnen.

Aber womit sollen wir denn die Kinder züchtigen, wenn Du uns dieß nimmst? So fragt man mich, als wenn ich auf jede Frage antworten müßte. Von jeher war mir die Teleologie verhaßt; das klingt, wie wenn einer spricht: Schießest Du die Sperlinge und Krähen, so wird das Ungeziefer alle Blätter und Blüthen abfressen. Der Mensch heißt ja eben darum der verständige und viel gewandte, weil er viele Mittel und jeder andere hat. Man kann unmöglich bestimmt sagen, womit man züchtigen und zwingen soll. Wie, das heißt, in welchem Geist, das ist genug gesagt. Da kömmt es auf jeder Familie Lage, auf des Kindes Neigungen, auf das Lokale, kurz auf unendlich viele Nebenumstände an. Keiner wird mir aber läugnen, daß es nicht eine Menge Surrogate für den Stock gebe, wenn sie gleich nicht so drastisch sind. Ich erinnere noch einmal an meine beiden Postulate, welche waren, daß die Kinder eine feste Liebe haben sollen zu ihren Aeltern und Pflegern, und daß die Strafe als eine Nothwendigkeit kommen soll. Keine Willkühr soll erscheinen, sondern Gesetz soll gelten für das Edikt, damit das Kind frei wandle. Mit dem Wiedervergeltungsrechte reicht man schon weit und es paßt fast für alle Fälle. Bloß wo der zerstörende Trieb auf fremdes und eignes Eigenthum

fällt,

fällt, außer bestimmte Strafen erfunden und als Gesetz hingestellt werden.

Zum Schlusse noch eine Warnung, welche eben so ernstlich gemeint ist, als eine Predigt gegen den Stock und die Ruthe. Oft habe ich mit meinen Freunden über diese Angelegenheit gehandelt. Da sind denn mancherlei Vorschläge gemacht, manche Einwendungen hin- und weggeschoben, wie es die Unterredung zu geben pflegt. Da haben wohl Manche im gerechten Eifer für das Gute und also auch im gerechten Eifer gegen die leibliche Disciplin gemeint, man könne ein Kind schon mürb machen und lenken, wie man es wolle, indem man es bei seinen Lieblingsneigungen und bei dem großen Haken seiner dringendsten Bedürfnisse anfasse. So könne man strafen durch Beraubung des Süßesten härter und doch zweckmäßiger und menschlicher, als mit dem Stock. Ueber das Mürbmachen und Lenken haben wir uns schon erklärt. Also ein paar Worte über das Anfassen der Kleinen bei ihren Neigungen und Bedürfnissen.

Alle Strafe soll angemessen seyn und den Schein der Nothwendigkeit haben. Daß wir den Werth der Dinge nicht messen wollen, darüber kamen wir oben überein. Hemmung der Kraft, Beraubung eines Vergnügens ist jede Strafe; solches denken

wir

wir, wie wir das Wort aussprechen. Aber wenn wir oben sagten, daß der Knabe sich nicht so sehr vergehen könne, um leibliche Strafe zu verdienen, so müssen wir nun behaupten, daß nur eine Missethat ihn verdient machen könne, in seinen süßesten Neigungen und ersten Bedürfnissen angegriffen und gestört zu werden. Die Strafe würde nicht allein zu hart seyn, sondern ich würde auch das Schönste und Herrlichste seiner Natur, die Stelle, wo die Blüthe seines Lebens ausbrechen will und soll, zerstören und verletzen können. Neigungen, Bedürfnisse des dritten, vierten Ranges können, dürfen und müssen vielleicht angegriffen werden, wenn der junge Mensch human bestraft werden soll; aber weil wir den Menschen erhalten wollen, so müssen wir sein höchstes Leben frei lassen, so lange er es nicht durch Missethaten verwirkt. Man bricht nur dem Hunde, der gebissen hat, die Zähne aus und doch können alle Hunde beißen.

Wenn ich meine Knaben auf diese Weise gehen lasse und nicht so viel daran ziehe und rücke, wie gewöhnlich, wenn ich ihnen verständige Aeltern gebe und ihren ganzen Zustand mittelmäßig und wohl seyn lasse, wenn ich ihnen mit dem Pädagogen sogar das weite Freie zum Tummelplatze einräume,

so macht ihre Lebensweise sich von selbst und alle Uebungen, die sie haben sollen, sind von selbst da, ohne daß man sie erst durch lange Zurüstungen und Umwege bereite und herbei hole. Man hat hier in den letzten fünf und zwanzig Jahren viel übertrieben und übertreibt noch. Seit Basedows Philanthropinerei kam freilich manches Gute in die Erziehung, aber für Pedanterie hatte man oft nur Renommisterei, für Lucifer Beelzebub. Gewisse Grundsätze haben sich seitdem festgesetzt, die nicht alle der Natur gehören, die man aber sehr selbstgefällig die natürlichen genannt hat. Man hat von möglichen Gefahren und Verderben dieses Alters so viel geschrieben und geschrieen, daß vielen Aeltern eine Angst eingejagt ist und sie in dieser Angst lieber zu viel, als zu wenig, thun.

Man begann mit dieser Epoche sogleich ein langes Klaglied über die Entnervung, Verweichlichung und Ueppigkeit des Zeitalters und mancherlei Manipulationen von der Geburt an bis zum Mannesalter sollten aus der schwachen Generation Herkulesse machen. Abhärtung, Entbehrung, große Tagesmärsche, Hunger und Durst sollte dieses Alter schon versuchen, um es in künftigen Zeiten tragen zu können. Die Philanthropine versprachen nichts weniger

niger, als ein männlicheres, an Leib und Seele verjüngtes Geschlecht, und rissen alles Alte als veraltet und unbrauchbar nieder. Welche windige Posaunungen auf der einen, welche eben so windige Hoffnungen auf der andern Seite! Ich erinnere mich dessen sehr wohl. Ich war damals Knabe und auch ich habe meinen Theil abbekommen. Vieles ist seitdem verhallt und untergegangen in dem Geschrei und Strudel der großen politischen Revolutionen, welche die Welt umgekehrt haben, vieles indessen ist auch geblieben und bewahrt sich theils in wirklichen Anstalten, theils in lebendigen Köpfen noch immer als Grundsatz auf. In dem Schrecken vor der alten mönchischen Erziehung that man einen solchen salto mortale, daß man die entgegengesetzte Seite des Abgrundes berührte; da hängt man zum Theil noch, bis ein gütigerer Dämon der Mäßigkeit wieder zur Mitte zurückführt.

Wie war es vor dreißig Jahren? Die Knaben sollten seyn, essen, trinken, schlafen, arbeiten, sich kleiden, Reverenzen und Lügen machen, wie die Alten. Sie konnten nicht zu warm und doch nicht zu zierlich und artig gekleidet werden, nicht zu warm schlafen, nicht artig genug seyn in Gesellschaft, nicht frühe genug die Affen der Kon-

venienz und Gelehrsamkeit machen. So war das jugendliche Leben und das freie Naturspiel ihnen früh beschnitten, wenigstens ward es durch das Verbot ihnen zur Sünde, wenn sie durchbrachen. Dieß sah man, und das that man? Gerade das Gegentheil von allem, was man sah, und dieß, ohne die verschiedenen Alter und Zustände zu betrachten. So ward Sünde hier, wie dort. Man warf den Säugling auf einen kalten und harten Strohsack, setzte ihn beinahe nackt jeder Witterung aus, badete ihn in kaltem Wasser, warf ihn in Schnee und Eis, fütterte ihn mager, kleidete ihn fast wie einen Wilden, munterte ihn später wohl sogar auf, in Gesellschaften der Erwachsenen wild und unwitzig zu seyn: die neue Freiheit mußte sich ja in Worten und Werken recht zeigen. In den nächsten Knabenjahren eine Menge körperlicher Uebungen zu bestimmten Zeiten, welche man gymnastische nannte und welche den Leib stark machen sollten. Es war ein Treiben, Stoßen, Rütteln und Manipuliren jeder Art, als wenn das Leben gar keine Zeit hätte sich zu erholen. So war es auch mit der Unterweisung, Alles sollte leicht und selbstkeimend und sich selbstschaffend kommen. Man nannte diese Uebungen und diesen Unterricht die natürliche und spielende Methode. Die Gegner derselben nahmen das

Wort und sagten, das Ganze sei nichts weiter, als Spiel. Seit der Zeit hat sich vieles abgekühlt und gemäßigt, und die tollsten Uebertreibungen wenigstens sind verschwunden. Aber doch ist vieles übrig, selbst bei gepriesenen Anstalten übrig, worauf ich gleich kommen werde.

Auch ich bin einer von denen, welchen ein starker und gesunder Leib das Erste und Unschätzbarste scheint von allen irdischen Dingen, auch ich werde nie aufhören meinen Aeltern noch unter der Erde zu danken, daß sie mich natürlich aufwachsen ließen, ohne zu viel an mir zu stutzen und abzuglätten. Aber ich bin nicht einig mit diesen Philanthropinisten und ihren Anhängern. Der Mensch als Naturding ist weder schlechter noch besser, als jedes andre wohl organisirte Wesen in seiner Art; er entsteht, wächst, lebt und vergeht nach denselben Gesetzen. Wir haben das Leben seiner Kindheit, die Triebe seines Knabenalters betrachtet und gefunden, daß die Wärme und Liebe der mütterlichen Brust, die Stille und Unbefangenheit dasjenige ist, was ihm alsdann am meisten noth thut. Wir sehen, daß es bei allen lebendigen Geschöpfen fast eben so ist. Der Vogel wärmt seine Jungen bis sie flügge werden, der Bär und die Sau bereiten

den ihrigen ein warmes Lager und lassen ihnen wohl seyn, während sie selbst Arbeit und Mühe für sie tragen. Und der Mensch soll sogleich mit Pein anfangen? ihn sollen wir in Eis baden, ihn im Winter frieren, im Sommer verschmachten, ihn sollen wir auf Brettern und Steinen liegen und hungern und dursten lassen in seinen früheren Jahren, daß er einst durch den kalten Strom schwimmen, ohne Beschwerde über die Alpen klimmen, im Zelt schlafen, auf der Flucht hungern könne? Welche Vorbereitungen? und soll der Mensch immer nur auf Elend und Mühen vorbereitet werden? soll er es jetzt schon? oder vielmehr, muß er es jetzt schon? Ich antworte nein.

Ja wohl, erwiedert man mir, er soll und muß es. Da diese Uebungen und Abhärtungen nie schaden, so kann man sie auch nicht zu früh anfangen, zu geschweigen, was man in der Aufziehung des kleinen Wesens gewinnt. Wir zeigen Dir hier unsre Produkte. Komm und sieh und widerrufe! Dieses kleine Mädchen ward seit der Stunde seiner Geburt zweimal in eiskaltes Wasser getaucht, noch hat es keine Strümpfe auf seinen Füßen, noch nichts anders als dünne Leinwand auf seinem Leibe gehabt, noch nicht auf Federn und in Pelzen oder in geheitzten

Zimmern geschlafen, noch keine Leckereien genossen. Siehe, wie es frisch und munter ist und sich freut, wenn es in sein Bad getaucht werden soll! Dieser dreizehnjährige Bube wie rasch, wie munter und lebensfroh! Er ist durch die härtesten Uebungen gegangen, durch alle mögliche Strapazen und Entbehrungen; kein Wetter, keine Beschwerde scheut er, kein Winter ist ihm zu kalt, kein Sommer zu heiß, kein Lager zu hart, keine Mahlzeit zu gering.

Diese Uebungen schaden nie, sprecht ihr; ich sage, sie schaden immer, auf eure Art getrieben und übertrieben. Ich sehe eure Mädchen und Knaben, daß sie gesund und rüstig sind; ich glaube, daß ihr nicht lügt mit eurer Diät. Dieß ist nur wieder ein Beweis, daß der Mensch alles kann und daß man aus ihm machen kann, was man nur will. Aber soll man alles aus ihm machen, was man kann? Ich sage nein, nein. — Das Angestrengte, was diese Methode mit sich führt, offenbart sich in allem. Vergebens möchte man uns einbilden, daß Spiel ist, was durchaus mit der größten Absicht und in den bestimmtesten Zeiten getrieben wird. Wer so zu spielen meint, hat nie vom Spielen gewußt. Spiel soll die Kindheit und das Knabenalter seyn, abwenden soll die liebende Sorge alle Mühe und

Pein, sie soll keine machen. Das Stahlbad wird dem Säugling erst angenehm, nachdem er abgehärtet ist, die Arbeit dem Knaben erst leicht nach langer Gewohnheit und bei der Nichtkenntniß des Süßen nicht fühlbar. Diese zarten Wesen sind geradezu um das Süße und Weiche, um die seligen Engelträume betrogen, welche dieses Alter haben soll. Sie sind gleich einer Tenne unter freiem Himmel, kein Regen, Schnee und Hagel schadet ihr, keine Maus, kein Maulwurf gräbt sich in sie ein, aber auch keine Blume, kein Gras sprießt aus ihrem harten Boden, kein Thau des Himmels leuchtet auf ihr; sie ist gemacht, daß darauf gestampft und geschlagen werde. Soll man denn absichtlich die Menschen dazu bereiten, die Armen um ein schönes Viertel ihres Lebens betrügen, um sie für Freude und Schmerz zugleich zu verhärten? Der Gewinn muß ungeheuer seyn, wo man so viel aufopfern darf. Freilich die Dualisten, welche immer die menschlichen Vermögen trennen, behaupten wohl, daß der Leib die Seele und jedes feinere Vermögen nicht weiter angehe, als insofern er als Maschine tüchtiger oder untüchtiger sei; daß also, jemehr man die Maschine derb und stark mache, das Saitenspiel drinnen desto besser anschlagen und zusammenklingen könne. Ich trenne nicht gern, was

ich

ich nicht verstehe, und die Frage eines kleinen Knaben, welchem man viel von solchen Mysterien vorgeschwatzt hatte, hat mich klug gemacht: Aber wenn Du mir den Fuß abhauest und die Seele sitzt da, wie soll ich sie wieder bekommen?

Ich könnte vieles sagen gegen dieses Abhärten, diese frühen Uebungen des Kindes und Knaben auch in Hinsicht der Stärke und Gesundheit. Es gilt auch hier: wer den Bogen zu sehr spannt, der bricht ihn. Schon bei den Alten, die einen viel mildeṙen Himmel, eine viel geistigere und saftreichere Nahrung hatten, als wir, bei welchen endlich Gymnastik mit der Religion und Verfassung innig verbunden war, schon bei ihnen erklären sich Manche gegen dieß Frühe und wollen die gymnastischen Uebungen nicht so häufig und auf jeden Fall gern nach dem Knabenalter haben. Galenus und der frühere Plato sagen geradezu, daß nichts so sehr diene, die Gesundheit zu zerstören und das Geschlecht zu verderben, als die Wuth der Gymnastik. Man kann dieß an alltäglichen Dingen sehen. Gewöhnlich überlebt das Pflugpferd den Wettrenner und der Schäferhund den Jagdhund. Auch müßten, wenn die Freunde der frühen Gymnastik Recht hätten, die Menschen, so ihren Leib von Jugend auf

für den Erwerb in solchen Künsten übten, durch eine seltne Gesundheit sich auszeichnen. Das ist aber nicht. Ohne Arzt zu seyn, kann ich das erklären.

Die Natur liebt den stillen und verborgenen Gang der Entwickelung. Weil sie ewig ist, so soll man ihr die Zeiten nicht genau absehen und rechnen können; weil ihr vor Willkühr bange seyn konnte, so ließ sie nur die Weisesten und Besten, die auch die Bescheidensten sind, ein wenig hinter ihren Isisschleier schauen. Wer also mehr machen will, als sie, wer sie meistern will, ohne ihre Gebote zu kennen und zu achten, der muß nothwendig Verrücktes machen. Man sehe die Bäume des Waldes und die, welche der Gärtner mit Windeln, Banden und Stäben schützte, zog und richtete — welche von ihnen wachsen freudiger und schöner? So ist es mit dem jungen Leben. Das Kind, welch eine weiche und formlose Masse! ganz noch die Knospe unter der Hülle. Soll ich schon den Stürmen und dem Frost Preis geben, was erst für einen milderen Frühling erwachen, erst langsam durch das lockende Licht und die milde Luft hervorgerufen werden soll? Selbst das Eisen macht man nicht bei dem ersten Guß zum Stahl. Alles Lebendige wird in der ersten Kindheit durch

Wärme

Wärme und Stille gezogen, durch die fromme Hut und Leitung der Liebe allmählig fester und sicherer gemacht auf dem irdischen Boden, und wir sollen sogleich mit Noth und Unruhe beginnen? Auch das Knabenalter geht sehr langsam in der leiblichen Entwickelung und zeigt in allen Formen und Bewegungen noch das Unbestimmte und Karakterlose. Freilich Gelenkigkeit und Beweglichkeit ist genug da, aber wo soll man das Maaß und die Rundung suchen, welche erst mit der Kraft des Innern und der Stärke des Aeußern kommen? Man sieht, wie leicht die Freiheit aus eignem Triebe ausarbeitet, was jetzt ausgearbeitet werden soll. Die Menschen sind nicht gebohren, Seiltänzer und Gliederpuppen zu werden, sondern wir möchten sie zu raschen, kühnen Männern bilden. Sollen sie das werden, so müssen wir die Gränzen der Natur ehren, denn nur innerhalb derselben wird das Schöne und Gute gefunden.

Wir brauchten eben das Gleichniß einer Maschine und meinten, das Werk könne wohl nicht derb und stark genug gebauet, nicht fest und hart genug in einander gefügt werden, damit seine Seele, das Saitenspiel oder Getriebe desto sicherer anklinge und rund laufe. Solche Gleichnisse führen zuweilen weiter, als man anfangs meinte; wir wollen

wollen also hiebei stehen bleiben. Ich sah im gewaltigen Sturm einen Thurm hin und her wanken und fürchtete für mein unten gehendes Leben. Keine Gefahr, riefen die Leute neben mir, der Meister hat ihn so gebaut, daß er sich bewegt, ohne zu fallen; das ist eben die Kunst. Die Eiche bricht, das Schilf beugt sich. So das Saitenspiel, man kann es so tüchtig überbauen und unterbauen, daß seine zartesten Töne nicht erklingen können: so das Uhrwerk, man kann es so eng und so streng genau alles zusammenfügen, daß es sich aufreibt. Die weise Natur mischte Weiches und Hartes, der bewegliche Strom wälzt starre Felsen, den starren Sparter schlägt der leichte Athener zu Boden.

Man spricht wohl mit einer gemeinen Erfahrung, die starken Leute sterben am meisten in gewaltigen Krankheiten. Dieß ist Wahrheit, aber doch Widerspruch. Es ist nicht alles stark, was eisern und spröd ist; nicht das Gehärtete und Stählerne hält, sondern das Geschmeidige. Wirft nicht des Bogens Sehne den Tod weiter, als der Eisenarm? Forschte man nach, wären unsere Aerzte immer weise und menschliche Beobachter, sollte man nicht finden, daß nichts diese sogenannten Starken so sehr tödtet, als daß das Weiche und Bewegliche in

ihrer

ihrer Natur durch Abhärtung und Ueberwuchs des weichen Marks fast aufgehoben war? Wo das Weibliche und Zarte fehlt, das Feinste des Lebensgeistes auch beim Manne, da dürfen wir wohl nicht sagen: siehe das ist ein gesunder und vollkommener Mann!

Das Gleichniß vom Saitenspiel soll uns noch weiter dienen. Alle Erziehung und Bildung des jungen Menschen soll so gehen, daß er als ein schöner Ton anschlage in dem allgemeinen Akkord der Naturmysterien, daß alles Süßeste und Geheimste seiner Natur bewahrt und gepflegt werde für die heiligsten Genüsse und Verständnisse. Hier aber bei dieser Renommisterei der Natürlichmachung werden ja die Blüthen im Keim schon herausgerissen, man achtet die Rechte seiner weichen und spielenden Kindheit nicht; man handhabt ihn, als wenn er einmal mit den Huronen Schädel skalpiren sollte. So wird nicht bloß die eiserne Rinde hart, sondern das innerste Mark, und nie werden ihn selbst und andere so süße Blüthen und Früchte erfreuen, als wenn das junge Leben unverrückt seine warme Sonne und milde Luft an seiner Stelle gehabt hätte. Der freisprudelnde Strom wird eine blanke Eisbahn, das bunte Blumenfeld ein Schlachtfeld, der leichte, fröhliche, kindlich spielende Mensch, der

auch

auch dabei die beweglichste Sehnenkraft der Energie und des Genies behaupten könnte, wird auf das Beste ein fester, strenger, rechtlicher, aber kein glücklicher Mann. Er kann etwas viel Schlimmeres werden, denn alles Künsteln führt zu Unheil und Sünde.

Ich habe die nächsten Folgen dieses Treibens und Künstelns bis jetzt bloß leiblich berechnet und aus natürlichen Dingen einige fatale Natürlichkeiten gefunden; jetzt berühre ich das Größte. Unbefangenes, sorgenloses, bewußtseynloses Leben fanden wir bei dem Kinde und Knaben und wollten wir ihm bewahren als sein erstes, woraus die Kraft und Schönheit der spätern Alter hervorbrechen sollte. Wer uns diesen Zustand störte, uns in dieses Paradies der Unschuld einbrach, der hieß uns ein Sünder an dem Heiligsten der Menschheit. Dieses Paradies wird aber durch solche künstliche Manipulationen sogleich durchbrochen und alles Unheil dringt mit ein durch die weite Oeffnung. Das Kind, das so gehandhabt wird, das durch solche Uebungen und Beschwerden gehet, muß durchaus denken und auf sich selbst kommen lernen. Sobald es gewahr wird, wie alles allsichtlich ist, wie man so vieles mit ihm vor hat und um des bloßen Thuns willen thut, wird es aufmerksam, eitel, kindisch für

kindlich, kurz ein Renommist im Kleinen, wie seine Meister es im Großen sind. Seine weite Welt ist nun eng, seine offne Brust wird verschlossen, sein Engelsaug, daß nur das Schöne sah, unterscheidet nun Gutes und Böses. Es ist kein Kind und kein Knabe mehr. Schärfe des Blickes und Verstandes, geschlossene Beschränkung der Welt, Meisterschaft über den Leib, der noch gestaltlos und karakterlos unter Blumen und Gräsern selbst als eine Blume und Knospe liegen sollte — das hat er schon gewonnen; und bei denen, die alles nach frühem Gewinnst berechnen, hat er viel gewonnen.

Dieser letzte Punkt bringt mich natürlich darauf, zwei Worte über Erziehungsanstalten und Philanthropine zu sagen. Ich habe mehrere von den Besseren gesehen, bin aus manchen derselben sogar mit Freuden weggegangen; ich habe Zöglinge derselben in verschiedenen Altern gekannt und mit ihnen gelebt. Sollte mein Urtheil über diese Einrichtungen auch nicht ganz vortheilhaft ausfallen, so will ich doch sogleich gestehen, daß ich ihnen keinesweges feind bin, daß ich die Besseren sogar als Nothbehelfe ehre, daß ich aber nicht glaube, daß in ihnen das höchste Ziel einer menschlichen Bildung erreicht werden könne. Immer mögen sie durch

größere Leichtigkeit, alle Hülfsmittel zur Bildung auf Einen Punkt versammeln zu können, vor der beschränkteren häuslichen Lage Manches voraus haben, immer mögen sie mehr thun können für den Schimmer der Bildung, der als Schimmer des Lebens auch von uns nicht verachtet wird; doch fehlt ihnen vieles, was keine Künste und Fertigkeiten ersetzen können; ihnen fehlt gerade das Erste, was dieses Lebensalter nicht entbehren kann. Lasse ich sie überall stehen, so will ich sie doch lieber für die Jünglingsjahre haben, für die Zeit von dem funfzehnten bis zum zwanzigsten Jahre.

Diese Anstalten bedürfen einer großen Zahl von Zöglingen, die sie durch gemeinschaftlichen Zusammenschuß tragen. Das Personale der Lehrer und Meister, Wohnung, Domestiken, Bücher, Apparat müssen vollständig und vollkommen seyn. So wird ein Haufe von funfzig, hundertfunfzig, wohl zweihundert Knaben zusammen gebracht. Ich setze, daß der Vorsteher und die übrigen Lehrer trefliche Männer sind, daß alles die Kleinen mit Liebe und Güte umfaßt, daß sie nur das Gute empfinden und sehen, kurz ich setze die möglichste Vollkommenheit des Ganzen. Das Eine Erste, was sie haben müssen, fehlt ihnen, die Nähe der Liebe.

Ich sage mit Fleiß die Nähe der Liebe. Ohne Liebe zu Kindern, ohne ein frommes kindliches Herz können die Lehrer nicht seyn, da ich sie vortreflich setze. Aber sie können nicht seyn, was Vater und Mutter den Kindern sind, sie haben dazu zu viele Kinder. Die Nähe der Liebe, das warme Herz, woran sie im eigentlichen Verstande sich beruhigen und mildern, kann ihnen nicht gegeben werden. Die Pflegeältern dürfen dieß nicht einmal, denn wenn sie bei einigen thäten, was sie nicht bei allen thun können, so würde es schlimmer seyn. Sie müssen also ihre große Heerde öfter durch den Gedanken übersehen und hüten, da sie es nicht immer durch das Herz können. Das natürlichste Verhältniß scheint regellos, da es die höchste Regel, die ungetheilte Liebe, hat; hier wo diese nicht voll gegeben werden kann, muß Ordnung und Regel für sie kommen. Wo solche Ordnung ist, da ist und erscheint Absicht und Plan. Immer mag der Unterricht, das Leben mit den Kleinen, selbst ihre Führung noch so kindlich und spielend seyn, doch ist es unmöglich bei der Lage solcher Anstalten und Lehrer, daß nicht Zeiten und Stunden, Schlafen und Wachen, Essen und Spazieren, Unterricht und Uebung bestimmt seien und als für das Ganze berechnet erscheinen. Wohl können Alte und Junge

bei dieser Ordnung sich wohl befinden, aber ihren Schaden haben wir oben gesehen. Dieser ist unvermeidlich, selbst wenn man die Uebungen und das ganze Leben so natürlich und so wenig künstlich und getrieben, als möglich seyn lässet. Wenn sich in diesem Alter die höchste Liebe nicht kräftigt, so ist der Mensch für die kommenden Zeiten verlohren. Da sind keine Aeltern, keine Geschwister, keine Herzen, welche die innigsten Bande der Natur näher zusammenziehen. Wohl fehlen die Gespielen nicht, aber auch dieser sind zu viele; das Herz zerstreut sich und wird kalt. Man lebt in einer großen Gesellschaft, man hat unter so vielen streitenden Neigungen sich gewissermaßen zu behaupten. So ist der zu weite Lebenskampf vor seiner Zeit da und man muß sich zusammen nehmen und auf sich merken, da das höchste Bindungs- und Ausgleichungsmittel fehlt. So entstehen Egoisten, wo man Menschen zu bilden verspricht. Ich habe manche Zöglinge solcher Anstalten gekannt, auch mit manchen studirt. Zuerst bemerkte ich an ihnen schon Eines, was mir alle solche Institute verleiden könnte. Eben weil sie nothwendig so viel hatten gegängelt werden müssen, weil sie gewissermaßen doch klösterlich und abgetrennt von der Welt und dem gewöhnlichen Weltleben gebildet waren, so waren

ren sie ihres Gemüthes fast gar nicht Meister und hielten für frühen Zwang, wie sie es meinten, in allerlei Ausschweifungen sich schrecklich schadlos. Freilich in den meisten von ihnen fand ich gute und feine Weltleute, geübt auf das schnelle Aufmerken und auf alles, wo eine Art Abrichtung gilt; ich fand gewandte und schlaue Geschäftsleute, mitunter liebenswürdige Gesellschafter, was man für die Gesellschaft liebenswürdig nennt — aber das Herzliche, das Menschliche, das Sympathetische, die stille und holde Söphrosyne, die nicht scheinen will, ach! das fand ich fast nie.

Soll eine Anstalt dieser Art in meinem Sinn vollkommen seyn, so sei sie immer etwas weniger für den Schein, aber mehr für die That. Manche Meister, manche Uebungen, manche Hülfsmittel werden fehlen müssen, wenn ich das Erziehungsinstitut zu einer Familie mache, aber nur desto besser. Ist ein braver Mann, der ein braves, unverschrobenes Weib hat, vom Eifer beseelt, der Kindheit und Jugend zu helfen, so schränke er die Zahl der Zöglinge auf die Zahl der möglichst großen Familie ein, auf zehen bis funfzehen. Da hat er Zeit und Raum für sie in seinem Herzen, da stellt sich das älterliche und brüderliche Verhältniß

 von

von selbst wieder her, da richtet alles sich von selbst nie ohne viel Nachdenken und Zurüstung.

Ich habe bis jetzt gegen alles Treiben und Uebertreiben gesprochen; meine Kinder und Knaben sollen bloß begleitet werden, wo sie sich selbst treiben, bloß behütet, wo sie sich selbst den Kampfplatz machen. Ueber die Diät dieses Alters habe ich fast nichts zu sagen. Sie müssen gut essen und trinken, wann sie hungrig und durstig, warm schlafen, wann sie müde sind, gekleidet werden, wie ein gesunder, frischer Leib nach dem Klima es fordert. Schnee und Regen, Sonne und Wind, kurz der Umgang und das Leben mit allen Elementen soll ihnen nie von mir verboten werden. Keine Affenliebe soll den fünf- und zwölfjährigen, wie den frierenden Siebenzigjährigen in Pelze und dreidoppelte Zeuge wickeln, keine Verzärtelung soll ihre gesunde Mägen mit Leckereien verderben und reizen. Laß sie nur kommen, die in Eisbäder getaucht sind, die im fünften, sechsten Jahre zwei, drei Meilen marschirten, die froren des Tags und des Nachts, laß sie kommen die Abgehärteten, meine Buben sollen sich mit ihnen messen jetzt und künftig; ihr Leib ist eben so stark und ausdaurend, aber jenen wird der warme Muth, die heiße Liebe des weichen

Her-

Herzens fehlen, die größte Geduld in den schwersten und gewaltigsten Dingen.

Ich sagte oben schon bei Gelegenheit der Pestalozzischen Methode, wie sich manche Fertigkeit und Kenntniß beiläufig und spielend erwerben lasse, ohne methodice vom Ei anzufangen. Solcher Uebungen werde ich auch mit meinen Knaben gebrauchen und sie werden im gewöhnlichen Leben sich schon von selbst aufgeben. Uebrigens werde ich fast nichts bei den Haaren herbeischleppen, weil es unnütz ist. Lasse ich meine Kinder schon frei, räume ich ihnen nur das offene Weite zum Tummelplatz ein, sie werden den Leib schon üben und in mancherlei Spielen, im Laufen, Springen, Klettern und selbst im Arbeiten nicht eher ruhen lassen, bis er ermattet dem Schlaf in die Arme sinkt. So wird sich sanft und still entwickeln, was nicht gewaltig und künstlich entwickelt werden soll, und unverdorben, rüstig und bescheiden werden sie einst in die Bahn treten, wo der Kampf beginnt, ohne daß sie wissen, was ihnen begegnet.

Ich komme jetzt auf das dritte Alter, auf das Jünglingsalter, welches ich lieber die Jugend nennen möchte, wenn das schöne Wort nicht zu unbestimmt wäre. Dieses Alter ist das letzte der Bil-

dung, das Alter der Freilassung, es ist das merkwürdigste Alter wegen des helleren Scheins, den es von sich wirft, an sich selbst nicht merkwürdiger noch schöner, als die beiden ersten. Jene beiden ersten fließen unmerklich aus einander, und Vieles behält der glückliche Knabe von dem glücklichen Kinde. Der Jüngling, der vieles vom Knaben behält, der einen Zwitterzustand zeigt, zeigt ein schlimmes Zeichen, er ist Verdorbener oder Schwächling. Die Natur und das Klima setzen die Jahre der Scheidung verschieden. Der eine wird im vierzehnten Jahre, was der andre im sechszehnten. Aber jeder Sehende spricht sogleich, ohne nach dem Alter zu fragen: da steht ein Jüngling, da ein Knabe; so sprechen Gestalt, Auge, Stirn und Haltung die Verwandlung aus. Aber welche Verwandlung! welche Freilassung! welches neue Leben! Tausend Gedanken und Gefühle drängen sich in mir, indem ich an diese zweite Geburt des Menschen denke, die letzte vor seinem leiblichen Tode.

Der Saft tritt in den Baum, der Knabe wird ein Jüngling. Was vorher still und unentwickelt da stand gleich dem Baum mit seinen Knospen im Winter, bricht mit einem Male zu Blüthen und Blättern aus und regt sich nach allen Seiten hin.

Wir

Wir wollen dieses Bild fest halten. Welche süße Gefühle bei dem ersten Keimen, Blühen und Grünen des Frühlings bewegen sich in jeder Brust! der reinere Himmel, der mildere Sonnenschein, das frische, wachsende Leben wie schwellen und beseligen sie jedes Herz! wie ist der Genuß so zart gleich Saitenspiel und Träumen! wie ganz anders, als im Sommer und Herbst, wo so vieles auch den gröberen Sinnen gegeben ist neben anderem Schönen! Mit solchen Gefühlen sehen wir den Jüngling und die Jungfrau, welche rein und stattlich ihre Hülle sprengen und in voller Blüthe, doch noch mit der Weichheit und Zartheit ihres vorigen Alters, da stehen. Wir sehen die Engel auf Erden zart und stark in ihrer Unschuld und Schönheit.

Der Saft tritt in den Baum, der Knabe wird ein Jüngling. Je rascher dieser Durchbruch in die neue Verwandlung, desto besser; je mehr von der alten Hülle an dem neuen Schmetterling sitzen bleibt, desto schwächer sein Flug, desto matter seine Farben. Dieß ist Erfahrung. Aber es giebt noch eine andre merkwürdige Erfahrung bei dieser Metamorphose. Knaben, von welchen man Großes hoffte, wurden Nichts, andre, von welchen man nichts hoffte, wurden Viel. Schwer ist es über-

haupt, von Kindern und Knaben zu bestimmen, was sie einst durch Energie und Talente leisten werden; wenigstens müssen die, welche solches bestimmen wollen, ein sehr scharfes Aug haben. Eine gewisse Lebendigkeit der Organisation, die sich früher zeigt, ein gewisses wildes Gefühl des Wohlbefindens wird gar zu leicht für Stärke der Naturkraft und Tiefe des innern Lebens genommen; in dem Stillen, Unbehülflichen und Schweren früherer Jahre sieht man gar zu leicht eine angebohrne Langsamkeit. Die wichtige Epoche kömmt: hier sinkt die Schwere zu Boden, für das Stumme kömmt Ernst, für das Unbehülfliche auf der Oberfläche des Lebens eine bewundernswürdige Energie und Elasticität des Innern; dort wird die Lebendigkeit entweder Wildheit und Unstätigkeit, oder aus dem wilden Buben wird wohl gar ein blöder und stiller Tropf, den man schieben muß, wann er vorwärts soll. Diese Erscheinung bestätigt sich noch täglich, und ich könnte große Nahmen nennen, die lange auf ihren Adlerflug warten ließen. Es sollen alle Uebergänge in der Natur Mysterien seyn, damit menschliche Willkühr nicht zu sehr daran künstele. Daß übrigens frühe Entnervung und Verweichlichung verderben kann, was im ersten Knabenalter oft so herrlich war, das weiß ein jeder.

Unsre

Unsre Einrichtungen, oder vielmehr unsre Thorheiten sind nun einmal so gestellt, daß man bei dem Anfang oder doch in der Mitte dieser merkwürdigsten Lebensepoche die meisten Menschen frei läßt; und doch bedürfen sie es nie mehr, daß ihre Kraft zusammengehalten und zu Einem Brennpunkt gesammelt werde, als grade dann. Unbekümmert sendet der eine seinen funfzehnjährigen Sohn zur Armee, der zweite zur Universität, der dritte an den Hof, der vierte zum Kaufmann, Landmann, Künstler — dieser Vierte am glücklichsten, denn die bestimmte Arbeit läßt das Wildeste des Gefühls wenigstens so sehr nicht aufkommen und hält den üppigen Leib mehr in Athem; der Jüngling steht doch unter Zucht. Dieß ist das rechte Wort, denn hier soll die Zucht beginnen, vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahre ist die Zeit der vollen Disciplin. Der Jüngling ist der flüggen Taube gleich, die mit gierigen und sonnenlustigen Flügeln auf dem Schlage sitzt. Die Welt rings umher reizt und lockt, alle seine Triebe und Gefühle sind wach, unbekanntes Ahnden und Sehnen schwellt seine Brust, unbestimmte, aber heiße Liebe, der himmlische und der irdische Eros brennt zugleich in ihm. Jetzt thut es noth etwas zu finden, nicht diese schönen und starken Triebe zu ersticken und zu dämpfen, nein, sie

zu bewahren, und durch die höchste Liebe und Schwärmerei, durch die freiesten Uebungen den Jüngling so zu begeistern und zu fesseln, daß er ungebrochen durch die Strudel und Ungeheuer dieser vier, fünf gefährlichen Jahre schiffe. Es ist jetzt die Zeit, wo ich sagen darf, was ich mit dem jungen Menschen will und warum ich es will; wo ich ihm selbst es sagen darf. Das Leben des Gedankens kann beginnen; doch daß er, wie die goldne Frucht aus ihren Blüthen und Blättern, aus der Fülle der Natur und Poesie hervorschimmere und immer in ihr bleibe.

Sehe ich auf des Landmanns Sorge für seine Stiere und Hengste und anderes Zuchtvieh, auf des Menschen Sorge überall für so viele Kleinigkeiten, so ist es mir bis heute unbegreiflich, wie er seine Kinder so ohne Augen und Hände in den wildesten Zufall hineinlaufen läßt. Die Alten, von welchen wir in Erziehung und Politik viel mehr lernen können, als wir glauben, waren auch hierin gescheuter. Von ihren Pädagogen ist geredet. Solche Hüter, meistens noch ausgewähltere, gab es auch für die Jünglingsjahre, welche in die Theater, Gymnasien, zu den Spielen begleiteten und zerstörende Ausschweifungen meistens unmöglich machten.

Dazu

Dazu kamen gymnastische Spiele und herrliche Uebungen, welche dem Leibe die volle Entwickelung und zugleich die diesem Alter nothwendige Ermüdung geben. Dieß that Wunder selbst in der verruchtesten Zeit, welche die Geschichte kennt, wo die Neronen und Elagabale die Welt tyrannisirten. Freilich gab es nur einen Leib der Barbaren, weil alle edleren Musenkünste dahin waren; aber was konnten in dieser verweichlichten Zeit so gebildete Leiber in Ausschweifungen leisten, ehe sie ganz zerfielen! Man erstaunt oft, wenn man es liest. Bei uns fließen diese schönsten Jahre nur zu oft hin entweder in der Betäubung und Erschlaffung eines sitzenden und liegenden Studierlebens, oder auch in der zu frühen Anstrengung von Ausschweifungen, die nicht einmal durch rechte männliche Uebungen wieder vergütet werden.

Ich will, ehe ich weiter gehe, einen der höchsten Schwärmer in göttlichen und menschlichen Dingen, ich will den göttlichen Plato erst hören, ihn, den ein Prophetengeist der Einfalt so vieles lehrte, was alle Schärfe der Grübelei nie finden und enthüllen wird. Seine Ideen über Menschenbildung sind in allen seinen Büchern zerstreut, denn immer war der Mensch das Einzig höchste seiner Philosophie;

phie; aber am klarsten liegen sie in seinen Büchern von der Staatsverfassung, wo fast alles, was ich bisher entwickelt habe, lieblicher und schöner in Knospen und Blüthen hingestreut ist. Am bestimmtesten spricht er darüber im dritten Buche, und aus diesem habe ich einige Stellen gezogen, welche als Noten zum Text dienen mögen. Die Bildung des Leibes nennt er Gymnastik, die Bildung der Seele Musik. Doch er soll sich selbst in Aphorismen erklären.

Zuerst will er mit uns a) Erfinder von Mythen, trefliche, gescheute Männer, von ihnen sollen die Ammen und Mütter für die Kinder lernen, „und durch diese Mythen weit mehr ihre Seele, als die Leiber durch die Hände bilden.“ b)

„Und ist nicht, Glaukon, die wirksamste Bildung durch die Musik, daß durch sie der Rhythmus und die Harmonie in das Innere der Seele eindringt und sie auf das gewaltigste ergreift, das Gefühl für das Schöne mit sich bringend? und zwar dieses

---

a) Μυθοποιοι.

b) Και πλαττειν τας ψυχας ʼαυτων τοις μυθοις πολυ μαλλον, ἠ τα σωματα τοις χερσι.

dieses Gefühl, wenn wir recht gebildet wurden, wenn nicht, das Gegentheil.“ c)

„Auch werden wir nicht Musiker seyn, weder wir, noch die wir zu bilden haben, ehe wir der Mäßigkeit, der Männlichkeit, des Edelmuths und der Großmuth Arten und was mit ihnen verschwistert oder ihnen entgegen ist, wo sie immer seyn mögen, erkennen, und ehe wir sie und ihre Bilder gewahren in den Dingen, worin sie sind? und sie weder im Kleinen noch Großen verschmähen, sondern glauben, dieß alles gehöre Einer Kunst und Sorge an.“ d)

Kannst

---

c) ἆρ' ȣ̓ν, ἦν δ' ἐγω, ω Γλαυκων, κυριωτατη ἐν μȣσικῃ τροφη, ὁτι μαλιςα καταδωεται ἐις το ἐντος τῆς ψυχης ὁτε ρυθμος και ἁρμονια και ἐρρωμενεςατα ἁπτεται ἀυτης, φεροντα την ἐυχημοσυνην; και ποιει ἐυχημονα, ἐαν τις ὀρθιος τραφῃ, ἐι δε μη, τȣναντιον;

d) Ουδε μȣσικοι προτερον ἐσομεθα, ȣ̓τε αυτοι, ȣ̓τε ȣ̔ς φαμεν ἡμιν παιδευτεον ἐιναι, πριν ἀν τα τῆς σωφροσυνης ἐιδῃ και ἀνδρειας και ἐλευθεριοτητος και μεγαλοπρεπειας, και ὁσα τȣτων ἀδελφα και τα τȣτων αὖ ἐναντια, πανταχȣ̃ περιφερομενα, γνωριζωμεν, και ἐνοντα ἐν ὁις ἐνεςιν ἀισθανωμεθα, και ἀυτα και ἐικονας

„Kannst Du mir eine größere und gewaltigere Wohllust nennen, als die des Liebesgenusses? Keine, sprach er, auch keine tollere. Aber die rechte Liebe ist, das Liebenswürdige und Schöne mäßig und musisch zu lieben.“ e)

„Denn mir scheint ein treflicher Leib durch seine Tugend die Seele nicht gut zu machen, sondern umgekehrt die gute Seele durch ihre Tugend den Leib auf das herrlichste zu bilden.“ f)

Von Weichlichkeiten aller Art im Essen, Trinken, in der Liebe sprechend, sagt er: g) „Denn ich glaube,

---

νας αὐτῶν; και μητε ἐν σμικροις μητε ἐν μεγαλοις ἀτιμαζομεν, ἀλλα της αὐτης οἰωμεθα τεχνης εἰναι και μελετης;

e) Μειζω δε τινα και ὀξυτεραν ἐχεις εἰπειν ἡδονην της περι τα αφροδισια; Ουκ ἐχω, ἠ δ᾽ὁς οὐδε γε μανικωτεραν. Ὁ δε ὀρθος ἐρως πεφυκε, κοσμιου τε και καλου σωφρονως τε και μουσικως ἐραν.

f) Εμοι μεν γαρ ου φαινεται, ὁ ἀν χρηστον ᾖ σωμα, τουτο τῃ αὐτου ἀρετῃ ψυχην ἀγαθην ποιειν, ἀλλα τουναντιον, ψυχη ἀγαθη τῃ αὐτης ἀρετῃ σωμα παρεχειν ὡς οἷον τε βελτιστον.

g) Ὁλην γαρ, οἶμαι, την τοιαυτην σιτησιν και διαιταν τῃ μελοποιιᾳ τε και ᾠδῃ, τῃ ἐν τῃ παναρμονιῳ και ἐν πασι

glaube, wenn wir diese ganze Diät und Lebensweise mit den Melodien und dem Gesange, wie sie im Panharmonion und in allen Takten gebraucht werden, vergleichen, so mag das nicht so ganz unrecht seyn. Wie sollte es auch? erzeugt ja dort die Ueberladung Frechheit, hier hingegen Krankheit; das Einfache der Musik aber in den Seelen Mäßigung, das der Gymnastik in den Leibern Gesundheit."

Folgende sei die schönste und letzte Stelle über die Verbindung der Musik und Gymnastik, daß sie ein Ganzes bilden. Jede für sich macht, die eine Weichlinge, die andre Barbaren.

„Diejenigen aber, lieber Glaukon, welche durch Musik und Gymnastik zu erziehen beschließen, thun dieß nicht, wie einige glauben, deswegen, daß sie durch die eine den Leib, durch die andre die Seele bilden. — Aber wie denn? sprach er — Sie scheinen, sprach ich, beides vorzüglich der Seele wegen zu thun — Und wie? — Siehst Du nicht

---

πασι ῥυθμοις πεποιημενῃ, ἀπεικαζοντες, ὀρθῶς ἀν ἀπεικαζοιμεν. Πῶς γαρ ὀ; Ουκῦν ἐκεῖ μεν ἀκολασιαν ἡ ποικιλια ἐνετικτεν, ἐνθαυτα δε νοσον ἡ δε ἁπλοτης κατα μεν μουσικην, ἐν Ψυχαις σωφροσυνην, κατα δε γυμναστικην ἐν σωμασιν ὑγιειαν.

nicht, sprach ich, was für eine Gesinnung diejenigen annehmen, welche ihr Lebenlang mit der Gymnastik sich beschäftigen, die Musik aber nicht anrühren? oder die, welche auch das Entgegengesetzte üben? — Wovon, fiel er ein, sprichst Du? — Von dem Wilden und Rauhen, und dann von dem Weichlichen und Milden, sprach ich — Allerdings, sprach er, daß die, welche bloß die Gymnastik üben, zu wild werden, die aber, welche die Musik, weichlicher, als ihnen gut ist. — Und zwar, sprach ich, dieses Wilde möchte das Muthvolle der Natur entwickeln und, recht gebildet, Männlichkeit seyn, aber, zu sehr angespannt, leicht zu rauh und unleidlich werden, wie natürlich. — So scheint es mir, sprach er — Ferner das Milde wird nicht die philosophische Natur dasselbe haben? wenn man dieß noch mehr nachläßt, so wird es zu weich, wenn man es aber recht zieht, sanft und liebenswürdig? — So ist es — Wir sagten aber, die Wächter h) müßten diese beiden Naturen haben — Ja freilich — sie müssen also beide mit einander verbunden werden — Was wollten sie nicht — und bei dem sie in Uebereinstimmung gebracht sind, dessen

h) Φυλακες της πολιτειας, eine Art Ephoren, von deren Bildung er vorher gesprochen.

dessen Seele ist mäßig und männlich — Freilich — dessen aber, bei welchem sie zwieträchtig sind, feig und plump — Ja wohl — Daher wenn einer die Musik durch die Ohren wie durch einen Trichter seine Seele umflöten und umklingeln läßt mit jenen süßen und weichen weinerlichen Harmonieen, die wir eben nannten, und so sein ganzes Leben, pfeifend und vom Gesange gekitzelt, fortfährt, so macht dieser, wenn er etwas Muthiges hatte, solches zuerst weich wie Eisen und brauchbar aus dem unbrauchbaren und spröden. Wenn er aber rastlos nie abläßt, sondern erweicht, so zerschmilzt er zweitens den Muth und bringt ihn zum Fluß, bis er ihn zerrinnen macht und gleichsam die Nerven aus der Seele schneidet und ihn zu einem weichlichen Kämpfer macht. — Allerdings, sprach er — Und wenn sie, sprach ich, sogleich eine muthlose Natur ergreift, pflegt sie dieß bald zu Stande zu bringen; wenn aber eine muthvolle, so schwächt sie den Muth, macht ihn hinfahrend, von Kleinigkeiten sogleich gereizt und gelöscht. Jachzornig und gnitterig werden sie aus Muthvollen, voll von Unleidlichkeit. — Ganz recht — Wenn nun einer sich sehr übt in der Gymnastik und tüchtig schmauset, um die Musik aber und Philosophie sich nicht kümmert, der wird, auch wenn er vorher keinen star-

ken Leib hatte, voll Selbstvertrauen und Muth und männlicher, als vorher. — Allerdings — Wie aber? wenn er nichts anders thut, nie mit der Muse umgeht, wenn auch in seiner Seele etwas von Lernbegierde war, wird es nicht matt, taub und blind, da es nie eine Wissenschaft und Untersuchung kostete noch an irgend einem Unterricht oder an der andern Musik Theil nahm, da also seine Gefühle nicht geweckt, nicht gebildet, nicht geläutert sind? — So ist es — Ein solcher wird, glaube ich, ein Feind alles Nachdenkens und den Musen abhold. i) Mit einer Ueberzeugung durch Gründe hat er nichts zu thun und fährt wie ein wildes Thier mit Gewalt und Wildheit durch alles hindurch und lebt k) in Roheit und Unbildung ohne Gefühl für das Schöne und ohne Grazie — Es ist ganz so, sprach er — Für dieses beides l) möchte ich sagen, gab, wie es scheint, ein Gott den

i) Μισολογος και ἀμυσος.

k) Ἐν ἀμαθιᾳ και σκαιοτητι μετα ἀῤῥυθμιας και αχαριτιας ζῆ.

l) Επι δυο ὀντε τυτω, ὡς ἐοικε, δυο τεχνα θεον ἐγωγ᾽ ἀν τινα φαιην δεδωκεναι τοῖς ἀνθρωποις, μυσικην τε και γυμναστικην, επι το θυμοειδες και το φιλοσοφον. ὐκ επι

den Menschen zwei Künste, die Musik und die Gymnastik für das Muthvolle und Philosophische; nicht für die Seele und den Leib, es sei denn als Nebenansicht; sondern dazu, daß sie mit einander innig verbunden würden, gehörig angespannt und wieder erschlafft — So scheint es, sprach er — Wer nun die Gymnastik mit der Musik auf das Schönste mischt und auf das mäßigste der Seele mittheilt, von dem möchten wir wohl mit dem größten Rechte sagen, er sei der vollendetste Musiker und Harmonist, weit mehr als wer die Saiten mit einander zusammen stimmt."

Ich thäte freilich am besten, die göttlichen Orakel dieses großen Musikers und Harmonisten hier so stehen und sie jeden selbst deuten zu lassen; doch will ich es wagen, den Hauptinhalt seiner vielbedeutenden Worte kurz zusammen zu fassen zur Uebersicht und Vergleichung.

επι ψυχην και σῶμα, ἐι μη ἐιη παρεργον. ἀλλ᾽ ἐπ᾽ ἐκεινο, ὅπως ἀν ἀλληλοιν ξυναρμοσθητον, ἐπιτεινομενω και ἀνιεμενω μεχρι τȣ προσηκοντος. Και γαρ ἐοικεν, ἐφη. Τον καλλιςʹ ἀρα μȣσικῃ γυμναςικην κεραννυντα και μετριωτατα τῃ ψυχῃ προσφεροντα, τȣτον ὀρθοτατ᾽ ἀν φαιμεν ἐιναι τελεως μȣσικωτατον και ἐυαρμοςατον, πολυ μᾶλλον, ἡ τον τας χορδας ἀλληλαις ξυνιςαντα.

Er will den mythischen Unterricht des süßen Fabelmundes in den früheren Jahren, für das Jünglingsalter aber die Gymnastik und Musik, jene für den Leib, diese für die Seele. Keinesweges soll diese Bildung und die Mischung dieser beiden Bestandtheile dem Ungefähr überlassen werden, sondern auf das genaueste abgemessen seyn. Die gleichmäßige Uebereinstimmung der leiblichen und geistigen Kräfte des Menschen scheint ihm das vollendete Bild eines Menschen und Bürgers. Bei wem das sich findet, der ist ein größerer Harmonist, als wer alle Saitenspiele zu stimmen versteht. Wo diese Uebereinstimmung fehlt, da ist Verkehrtheit und Unheil. Ueberwiegen die gymnastischen Uebungen, so wird der Mensch leicht zu roh und ein trotziger Barbar; wird die Musik mehr als recht geübt, so erschlafft das Gemüth und der Leib wird mit ihm verweichlicht und entnervt, das Muthvolle in der Seele, das Starke im Leibe wird zerstört. Doch deutet Plato an, daß die Seele nicht so sehr durch den Leib gebildet, als nur im Gleichmaaß erhalten werde, wohl aber eine schöne Seele auch einen herrlichen Leib darstellen müsse: jene Meinung, vermöge welcher Sokrates den Stab vor Xenophon hielt. Am ersten könnten die Worte Musik und Musiker irre führen. Sie haben bei Plato eine viel weitere

tere Bedeutung, als bei uns; und eben dieser Vielseitigkeit wegen habe ich in der Uebersetzung die Worte immer beibehalten, um ihn nicht undeutlicher zu machen, als er ist. Nach seiner Weise nemlich, die Natur immer aus ihren Tiefen zu schöpfen, wo Poesie aus Poesie und Allegorie aus Allegorie steigt, ist er sehr vieldeutig, klar genug dem poetischen Sinn, verwirrt dem dialektischen Wortklauber. Μϰσιϰη heißt ihm auf der einen Stelle, was wir mit demselben Worte Musik oder Tonkunst nennen, wo der zarteste Takt und die vollste Harmonie, das Maaß alles Schönen und Guten, unmittelbar anklingt; auf der andern Stelle könnte man es durch Musenkunst übersetzen: es umfaßt jede edlere Kunst und Wissenschaft, wodurch der Mensch das Gefühl für das Schöne übt und mit der großen Musik des Alls in Uebereinstimmung gebracht wird. Manche trefliche Ideen über die eigentliche Musik und ihre Einflüsse auf den Karakter, über den Gebrauch des rechten Maaßes und Taktes, über die bildende Gewalt des Einfachen bei aller Bildung liegen in diesen vielbedeutenden Worten mit eingewickelt. Doch auf einen Seitenblick des tiefen Sehers weise ich noch hin, weswegen er wohl das Wort Musik für alle Seelenbildung gebrauchte. Er wollte wohl sagen, es müsse alles

lebendig, mit vollem Klang und Maaß ins Gemüth gebracht werden, wenn es Leben und Kraft erzeugen solle. Wie sieht es da mit unsern Schulen, Gymnasien, Universitäten aus! Ach! des Todten so viel. —

Musik und Gymnastik — dieß sind Platos Disciplinen, einen vollen Mann zu bilden; aber damit ein freier Mann daraus werde, will er sie frei und nicht sklavisch gebraucht wissen, nicht mit einer solchen Anstrengung, die Leib und Seele starr und so auch schlaff macht. Er erklärt sich geradezu gegen das Erweichende in der Musik und das Erstarrende in der Gymnastik; es sollen aus seinen Jünglingen keine empfindsamen Citherspieler, keine plumpe Gladiatoren werden. Das Athletenwesen erklärt er für abgeschmackt und der Gesundheit nachtheilig und gesteht, daß diese ungeheuren Leiber mit den getriebenen Muskeln und Nerven bei ungewohnten Strapazen und Verlassung ihrer Diät sogleich hinfallen. Auch wir meinen dieß mit ihm und wollten darum bei den früheren Altern sogar das Absichtliche aller Unterweisung und Zucht entfernen. Aber wer uns verstanden hat, wird doch die Anfänge der beiden Disciplinen schon unter den vorigen Entwickelungen bei uns entdeckten. Des Knaben

freies,

freies, ungehemmtes Leben auf dem weiten Tummelplatze der Welt, sein rastloser Trieb, sich selbst und seine Gesellen darauf herumzutreiben, giebt und macht so viele Uebung und Entwickelung des Leibes, als diese Jahre fordern. Durch das freie und lustige Spiel der Natur und aller Elemente auf ihm, welche ihn ihre geheimen Mysterien ahnden lassen, durch den Unterricht, der durchaus mythisch, nicht das Lebendige tödtend seyn soll, hoffe ich, wird die Musik des jungen Gemüthes, der lustige Trieb eines schönen, männlichen Lebens nicht gestört, sondern mit Rhythmus und Wohllaut, mit dem Gefühl für alles Schöne gepflegt, wie es kann. Scheinen freilich kann und soll hier nichts vor gemeinen Augen, denn wir wollten ja eben mit dem Naturgesetze in Uebereinstimmung gehen, welches in diesen Jahren nur das äußere Leben zeigt und die Entwickelung des innern vergräbt.

So empfangen wir denn den Jüngling, unverdorben, ungebrochen, unverkünstelt, selbst nicht verstehend, was ihm begegnet, wann die große Krise in ihm vorgeht. Das Freie und Unbefangene des Knaben, das Unbestimmte verliert sich auf der einen Seite, während die andere sich mehr verdunkelt. Neue Begierden, gewaltige Gelüste, selige

Götterträume und Fantasien. Alles dieß soll gezügelt, bestimmt, zur Klarheit und Wahrheit werden; selbst das Tiefste und Höchste der göttlichen Anschauung in ihm, selbst die heiligen Geheimnisse seines Busens sollen ihm bedeutender werden. Sein seelenvolles und schmachtendes Aug, seine leuchtende Stirn, seine bald glühenden, bald erbleichenden Wangen, sein ungleicher Schritt, selbst sein Hang nach Einsamkeit sagen, daß er jetzt mit edlen Dingen und Menschen umgehen muß, damit aus allem dem regen und mächtigen Leben endlich nicht ein Wüstling oder Fantast hervorgehe.

Ich brauche diese beiden Worte nicht ohne Absicht; sie bezeichnen die beiden gefährlichen Abwege, worauf gerade die edleren Naturen am leichtesten gerathen. Zwar giebt es eine große Zahl Jünglinge, welche entweder durch ein glückliches Temperament oder durch einen Gleichmuth der Mittelmäßigkeit, ungeleitet und unbegeistert und nicht gehalten durch einen höhern Trieb, durch diese Zeit der Gefahr gehen; aber nur dadurch, daß Gewohnheit und das alte Gleis ihr Haupttrieb wurden und keiner der gewaltigsten Triebe der Jugend bei ihnen ansprach. Jemehr Naturkraft aber, desto gewaltigere Triebe und desto größeres Bedürfniß der Zucht. Es kommt nun

darauf

darauf an, wohin des Jünglings Natur besonders durchbricht, ob auf das innere oder auf das äußere Leben fallend; nach beiden Seiten hin kann die Verheerung gleich groß werden. Wirft die sprudelnde Ueppigkeit sich auf das Aeußere, so kann ein Wüstling, wirft sie sich auf das Innere, so kann ein Fantast daraus werden.

Der mächtigste und süßeste aller Triebe ist der, so den Mann zum Weibe führt, das Siegel der Männlichkeit, des Muthes des Genius, was auch in mehreren Sprachen, je näher sie der Einfalt stehen, ausgedrückt wird: ich erinnere an das teutsche Wort Muth im niedersächsischen Dialekt und an das griechische μηδος, μηδεα. Jemehr das Vermögen fehlt, desto mehr Kälte, Feigheit, Schlaffheit; kein Genuß des Lebens, kein Gefühl für das Schöne, kein Hineinblicken in die Tiefen der Natur, des Lebens, der Zukunft; alles ängstlich, gemein, unbedeutend. Fährt dieser Trieb dahin, ungezügelt, ungehemmt durch einen edleren Stachel, den man in die Brust des Jünglings wirft, so geht die Blüthe seines Lebens ungenossen und fruchtlos unter, er wird ein Wüstling. Eine andere Richtung nimmt die sprudelnde Ueppigkeit der Jugend, wenn sie ins Innere dringt. In dem Ueberschäumen aller Begierden,

den, in dem Drange aller Gefühle, in den dunkeln Ahndungen und Träumen, die nun seelenvoller und anklingender kommen und gehen, kann der Reiz des unbestimmten Träumens so groß werden, daß der Jüngling endlich alle Klarheit haßt, daß er alles in einen trüben Strudel weichlicher Empfindelei hineinzieht, daß die Gestalt des Lebens, die Blume der göttlichen Kunst, das herrliche Licht der Wissenschaft nie in ihm aufgeht. Er gefällt sich in seiner Verwirrung und in der Verweichlichung und Verzerrung der innigsten und menschlichsten Triebe. Bei ihm zerschneidet die weichliche Fantasie die Sehnen des Gemüthes eben so sehr, als bei jenem der gemeine Gebrauch der Wohllust.

O du übertreibst, schreit man rechts und links. Was soll das Predigen gegen Ausschweifungen in der Wohllust? Was soll es wenigstens auf diese Art? Wir sehen Manchen, ja wir sehen Funfzige und Hunderte, die mit den Jahren der Mannbarkeit begannen und bei solcher Diät siebenzig und achtzig Jahre alt wurden, troz deiner ätherischen Schwärmerei. Sie waren Leute, munter im Leben, wacker am Leibe, brauchbar in jeder Mühe und Gefahr. Du übertreibst; man muß die Welt gehen lassen, wie sie kann, damit sie uns gehen lasse. Ei, antworte ich, das sehe und sah ich oft mit euch. Aber Exempel,

pel beweisen nichts und eure Exempel am allerwenigsten. Auch leiblich sah ich gewöhnlich hundert untergehen, wann sich zwanzig bargen, und von diesen zwanzigen, wie wenige, von denen man sagen kann, daß sie einer vollen elastischen Beweglichkeit, eines hellen Anklingens der Kraft und Gesundheit sich freueten. Ich will euch auch sagen, was ich sehe an den sogenannten Rüstigen und Gesunden, welche die Jahre der Wohllust hingaben, welche einem höheren Leben der Kunst, des Wissens und jedes zarten Gefühls geweiht seyn sollten. Solchen Menschen wird meistens der Leib ihr Gott; seine Pflege, seine feiste Wohlbehaglichkeit ist ihnen das Erste. War Energie und Feinheit des Gefühls da, wie werden beide abgestumpft! es seien denn außerordentliche Naturen, die alles Schlechte immer wieder ausstoßen, wie es sich ihnen anhängt; aber selbst den Werken und Thaten dieser seltenen Günstlinge der Natur sieht ein schärferer Blick doch vielleicht an, daß sie gewohnt waren, im Schmutz des Lebens sich herumzuwälzen. Allen, die mehr für den gewöhnlichen Kreis des Wirkens gebohren sind, mit gewöhnlich tüchtigen Anlagen und Kräften, allen diesen klebt das Gemeine an, sie schütteln es nie wieder ab. Das Hochgenialische, das Fliegende des Gemüthes, die Liebe des Schönen geht unter. Was ist eine Welt ohne Schönheit?

heit? ein Herz ohne Liebe und Fantasie? eine Sklavenruderbank, eine Welt voll Starrsucht und Schrecken. Freilich der Mann reinigt sich wunderbar und ergänzt sich wieder, aber dazu gehört die innerste Kraft, und wer so frühe anfing sie zu verschwenden, bei dem konnte sie sich nie sammeln. Jene Unschuld und Liebe, von welchen wir so großes meinen und hoffen, ist bei ihnen fast auf immer dahin. Doch will ich nicht läugnen, daß nicht dennoch aus solchen oft stattliche Männer wurden, die als rechtliche Bürger, als sittliche Ehemänner und Hausväter sich auszeichneten. Aber waren sie glücklich? machten sie glücklich? Das sah ich nie, und wie sollte es auch seyn können? Es fehlt ihnen die Gleichmuth und Ruhe, die dazu nothwendig sind, es fehlt ihnen der fromme Blick über das Thun und Lassen des Menschenlebens, die höchste Gerechtigkeit der Liebe, die für sich und für andre mit weiterem Maaße misset, als das irdisch beschränkte Gesetz es darf. Wenige steigen höher, als zur Rechtlichkeit, weil sie die verwilderten Triebe so viel discipliniren mußten. Jene liebende Toleranz züchtiger Gemüther, durch welches Wunder sollte sie ihnen kommen?

Was Du uns über die Fantasten sagst, das begreifen wir nicht, am wenigsten von einem Menschen,

der ein Erzfantast zu seyn und dessen ganzes System auf Fantasterei hinauszulaufen scheint. Giebt es etwas Süßeres, als diese Fantasterei, als dieses üppige Schwelgen mit Gefühlen, dieser holde Wahn, den man so lange als möglich verewigen sollte? Ist nicht die ganze Welt ein Narrenhaus und eine elende Posse, sobald man sie mit klaren Augen ansieht? Ist also nicht derjenige der glücklichste, der sich selbst und die Welt mit allen ihren großen und kleinen Kleinigkeiten und Narrheiten in einen dunkeln Traum wickelt, der die Wolke des Gefühls über jedes Licht des Verstandes wirft, das zu ihm will? — Dieß klingt ganz artig, aber wir wollen einmal den Wahn des Wahnlebens zersprengen und sehen, wie es dahinter aussieht Es giebt eine Hurerei des Gemüthes, wovon die heilige Schrift schon spricht, ärger, als alle Hurerei des Leibes. Jene Unglücklichen, welche ganz versinken in ihre leeren Träumereien, mit ihren schönen und himmlischen Empfindungen, wie sie sie nennen, spielen, werden Schwächlinge und Narren zugleich, ja oft werden gar Buben daraus, welche den weiten und nassen Dunstmantel der weinerlichen Empfindelei gar bequem gebrauchen lernen, unerfahrne und weiche Seelchen verlockend und bethörend darin einzufangen. Ohne festere Nahrung, ohne das angezündete Licht des Verstandes, ohne die gestaltende Bildung des Gemüthes

müthes durch ein kühnes, energisches Wollen zerflie- ßen diese Träumer und entnerven den Leib noch mehr, als sie durch körperliche Wohllüste könnten. Der ge- sunde Blick in das Leben, die ruhige Ueberschauung der menschlichen Dinge, der Anblick der ewigen gro- ßen Nothwendigkeit ihres Zeitalters, worin auch sie sich halten müssen, der reine Genuß der göttlichen Kunst und Wissenschaft, siehe! dieß alles muß ihnen fehlen. Nur das Weichliche und Gestaltlose, das Regellosmusikalische, dem gar keine Haltung unter- liegt, behagt ihnen, das Angespannte und Ueber- spannte. Das fromme, ruhige Leben der Beschei- denheit, die fromme einfältige Kunst, die prunklos mit leichten Worten und ungekünstelten Gliedern hin- tritt, reizt sie nicht. So lange die Jugend und die erste Fülle da sind, geht es ganz leidlich, aber endlich straft die Natur die Uebertretung ihrer heiligen Ord- nung. Die Entnervung der Empfindungen wird dem verweichlichten Leibe fühlbar, keine Kraft drinnen, die Leere zu ergänzen, endlich eine fatale Dämme- rung von der Verwirrung und Verkehrtheit und doch das Gefühl der Ohnmacht, sich nun auf den Weg des gesunden und verständigen Lebens zurückzuhel- fen. — Wer sieht nicht alle Tage diese Verwirr- ten und wer bedauert sie nicht mit mir? Sie sind doch noch die besten dieser Klasse. Andre versto-

cken sich und werden eitel und verachten alle Menschen mit gesunder Kraft und klarem Weltaug als gemeines Gewürm. Ihr Leben ist das volle und göttliche, ihr Leben, das immer wie ein Blinder und Trunkenbold dahin taumelt. Daß diese göttlichen und himmlischen Empfindler, diese hohen Schwärmer große Buben und Heuchler seyn können und oft wirklich sind, wird mir keiner abstreiten, dem, wie mir, alles Nächtliche verdächtig ist.

Ich habe dieß mit Fleiß ausgemahlt, denn kein Unkraut wuchert üppiger, keines hat weniger durch alle Aetzmittel der Satyre und durch alle Renommisterei der Revolutionen vertilgt werden können, als grade dieses. Es ist hier nicht aus einander zu setzen, daß und warum diejenigen, die sich nicht mit dem Gemeinsten begnügen, sondern zu einem höhern Genuß emporsteigen wollen, bei uns Nordländern selten den richtigen Takt in der Kunst und den heiteren Blick ins Leben gewinnen; aber das weiß ich, daß diese empfindelnden Halbästhetiker, die alles so gern mit den feinsten und zartesten Fühlfäden antasten möchten, unser Lebensglück am meisten zerstört, unsre Kraft am wirksamsten gelähmt haben. Theils haben sie aller Pöbelhaftigkeit und Gemeinheit gewis-

sermaßen Recht gegeben, welche behaupten, nur im alltäglichen schläfrigen und knechtischen Genusse des Irdischen liege das einzige Glück, indem das, was sie dagegen als das Höhere und Größere zeigten, allerdings als das Geringere und kleinere erschien, theils haben sie sich nur zu sehr der schöneren Hälfte des Menschengeschlechtes bemächtigt, der Weiber, welche so gern im Gefühl leben und darin leben sollen, welchen aber die volle Gediegenheit und Kraft des Mannes im Handeln und Empfinden begegnen soll, daß solches Gefühl seine Haltung bekomme; theils haben sie, die nirgends durchdringen, sondern nur allenthalben hinspielen, uns das ganze Leben halbirt, denn am Ende ist die Menge der Verrückten, die einen Schein von Begeisterung haben, doch wirksam. Wohin man sieht, was man sprechen und vorlesen hört, welch ein Gewimmel von Halbwahrheiten, unreifen Sentenzen! welch ein elendes Geklingel mit dem Schönen und Edlen, wie sie es meinen! welch eine Menge von Tugenden und Lastern, aus gleichgültigen Dingen gemacht, die nur durch ihre Manipulation Sünder geworden sind! Da liegt unser größtes Verderben, die Schwierigkeit der wenigen Verständigen und Bescheidenen, sich unter so vielen Erkünstelten und Erlognen zu halten, wenigstens glücklich zu halten. Diese Wuth der entnervten und entnervenden

Ueber-

Ueberspannung ist in unser alltäglichstes Leben, auf unsre Tische und in unsre Häuser übergegangen, ist bis in unsre Kleider und Schuhe gefahren. Man fühlt sich endlich nach langem Kampfe ermattet in der Verwirrung, wo nirgends Anfang noch Ende ist, weil man den Ursprung des Unheils verlohren hat; man ergrimmt und beißt sich wie die Schlange in den Schwanz des selbstgeschlungenen Zirkels, bis man auch diesen heiligen Zorn verlernt und mit den Tröpfen und Thoren auf der matten Woge des Tages so hinschwimmt.

Ich will also Zeit haben, den Jüngling zu üben, daß er die folgende Zeit tragen könne. Beides für die Länge und Tiefe des Lebens soll er die paar Jahre reichlich dadurch gewinnen, welche ihm von dem Eintritt in die bürgerliche Laufbahn genommen werden. Ich weiß so gut, wie ein anderer, wie es mit unsern Einrichtungen und Vorurtheilen auch in bürgerlicher Hinsicht steht, wie in unsrer kahlen Welt alles mehr nach der Masse, als nach der Kraft berechnet wird: aber soll ich darum doch um Flitter die hellen Sonnenschimmer verdunkeln? soll ich das herrlichste Gut des Menschen, ein freudiges Daseyn für Knechtschaft hingeben? Denn wer in den Jünglingsjahren nicht brav

gerüstet ward, der wird hinfort in Knechtsgestalt einhergehen, auch wenn er alle Dekorationen der Größe auf seiner Brust zusammengenähet trägt. Es ist ein kindisches Zeitalter, welches alles übereilt, in der Blüthenzeit die Früchte pflücken möchte und dann doch über den elenden Früchten weint, daß die Blüthenzeit dahin ist. Es giebt Bäume, welche Blüthen und Früchte zugleich tragen, und solche möchten wir ziehen. Man läuft durch das Leben wie ein Geängsteter auf der Flucht, man läuft zu dem Manneszustand auch bürgerlich, als wenn nicht jedes Alter ein Leben der Kraft und Wonne wäre. So sehen wir Officiere, von welchen man fragen kann, ob sie am Schwerdte sitzen, oder das Schwerdt an ihnen; so sehen wir Richter und Docenten im Flaumenbarte, die bei aller Gelehrsamkeit nie die Kraft des kühnen Mannes, das Aug des einfältigen Sehers gewinnen.

Gymnastik und Musik — schon hat man begriffen, was die Worte bedeuten, wenigstens geahndet, was sie mir bedeuten sollen. Die allgemeinen Grundrisse zu zeichnen ist leicht, aber die Ausfüllung und Ründung, daß es in allen Theilen als ein vollendetes Werk da stehe und durch Leichtigkeit und Kraft gefalle, das ist schwerer, als ich selbst anfangs glaubte. Ich habe die einzelnen

Theile geordnet vor mir, die Bruchstücke überdacht und klassificirt; nun erst erscheint mir die ganze Schwierigkeit der Zusammensetzung, daß nichts wiederholt, nichts müssig, nichts an der unrechten Stelle stehe, daß die Beleuchtung gehörig auf das Ganze falle, und — was bei jedem Werke das schwerste ist — daß das Einzelne gerade auf den Punkten das hellste Licht habe, wodurch es zu einem Ganzen zusammen verbunden wird. Der Mahler durch den Pinsel, der Bildhauer hat vor dem Mahler durch die Feder den großen Vortheil, daß er die sogenannten Nebenwerke, die erklärenden Seitenstücke als allegorische Andeutungen, als mythische Basreliefs irgendwo anbringen kann, ohne daß sie den Eindruck des Ganzen stören. Wer aber so vieles hat, was dargestellt werden soll, was aber nicht wie bei den Gemählden neben einander, sondern nur nach einander dargestellt werden kann, der muß, selbst wenn er der fertigste Künstler in der Mechanik des Stils ist, wenigstens bei jedem Theilchen, so wie es zum Ganzen verbunden wird, die Häkchen und Stifte der Verbindung sehen lassen, wie klug er es übrigens anfangen mag. Weil ich das pedantische Wiederholen und die langen Ein- und Uebergänge eben so überflüssig und langweilig, als zweckwidrig halte und die Kürze mein erstes

Gesetz ist, so werde ich zuerst die Hauptheile nach ihren Hauptansichten gedrängt in einander schieben und dann die mehr aus einander gerissenen Nebentheile hinstellen, die meistens nichts anders als eine Kritik seyn werden über einige große Arkana, welche die neuere Zeit als die liberale Bildung des Jünglings vollendend und alle andre Disciplinen entbehrlich machend angepriesen hat.

Ich fange in der natürlichsten Ordnung mit der Musik an, nicht als wenn zwischen Musik und Gymnastik ein Erstes und Letztes der Rangordnung wäre, sondern weil ich nach der Musik meine Gymnastik erst werde erklären können. Ich werde das Wort Musik, weil wir es einmal angenommen haben, immer in dem Platonischen Sinn gebrauchen, wo es alle Seelenbildung bedeutet, alles, was eines humanen und philosophischen Menschen würdig ist, was Plato mit Einem Worte το φιλοσοφικον nennt. Zuerst aber Einiges über Musik im engeren Sinn, oder über die Tonkunst.

Auch der tiefe und allegorische Plato, der alles immer in vollen und vielbedeutenden Gestalten hinstellt und diese als Götterbilder in ihren heiligen Schatten aufsteigen und vorüber wallen läßt, ohne für gemeine Augen die letzte Hülle abzuziehen, hat einige

einige merkwürdige Winke und Rückblicke auf die Tonkunst und auf den Einfluß, welchen sie auf die Sitten hat. Er eifert gegen die lydischen und halblydischen Tonarten und nennt sie weinerlich m) und weibisch; die dorische und phrygische dagegen seien einfach und voll und für Männer und Krieger gemacht. Auch die vielseitigen und zu künstlichen Instrumente will er in seinem Staate nicht dulden, wo stille und männliche Sitten herrschen sollen. Die einfache Leyer und Cither behält er, die Flötenspieler, als Verweichlicher der Gemüther, treibt er aus. Treflich sind seine Ideen über den Takt bei Tänzen, er sei wohlanständig und vermeide die bunten und mannichfachen Wendungen. n) Auch bei den Mimen und Mythen bestimmt er sorgfältig, welche Karaktere und Darstellungen gefahrlos von der Jugend gespielt werden können. Uns kömmt dieß wunderbar vor. Lykurg, Pythagoras, Plato, Aristoteles und andre große Weise und Staatsmänner des Alterthums sahen die Musik als etwas sehr wesentliches an bei ihren Verfassungen und meinten, daß ihre Einflüsse auf die Milderung wie auf die Verweichlichung der Sitten außerordentlich seien. Wir

 haben

m) Ἁρμονιαι θρηνωδεις.

n) Ποικιλους και παντοδαπας βασεις.

haben nicht nur von den Meinungen dieser großen Männer gültige Belege, sondern auch Erzählungen von wunderbaren Wirkungen der Musik, welche uns unglaublich dünken und wirklich von wenigen geglaubt werden. Mir ist es lange gegangen, wie allen andern Neueren. Wenn ich gleich nie sehr zu den Ungläubigen gehört und meistens die Alten, wenn sie von Menschen, Sitten und Künsten sprechen, wahrer gefunden habe, als uns, so habe ich doch vieles für übertrieben gehalten, so wie mir der Gesetzgeber Angst vor der Tonkunst kindisch und ihre Verbote lächerlich däuchten. Aber wir wollen sehen. Unläugbar hatte bei ihnen die Musik eine höhere Würde und Bedeutung, als sie bei uns bekommen kann. Sie hing unmittelbar mit der ganzen Verfassung zusammen, wo Sitten, Religion, Feste und Spiele lebendig in einander eingreifen, nicht zusammengemodelt oder zusammengezwungen waren, wie Zufall und Unverstand dieß leider bei manchen unserer Staaten gethan haben. Bei ihren Festen, bei ihren Spielen, bei den großen Chorägien zu Ehren der Götter, bei den kriegerischen und religiösen Tänzen hatte die Musik eine Hauptrolle. Man sieht, wie alles dieß zu den Sitten gehörte, wenigstens innig in sie einfloß, und wie also die Gesetzgeber dieß im Auge behalten mußten, welche

gute

gute Sitten, d. h. einen guten Staat, wollten. Aber ist denn bei uns die Musik tonlos und herzlos? denn ist sie dieß nicht, so muß sie durchaus auf den Karakter und die Sitten wirken. O das ist sie gewiß nicht, wir sind nur die Thörigten, die nichts Ernstes begreifen. Auch wenn ich unsre kalte nordische, so wenig reizvolle und musikalische Welt näher ansehe, wenn ich nachdenke über Erscheinungen, die sich täglich unter uns zeigen, so wundre ich mich nicht mehr. Etwas rechne ich zuerst auf die größere Lebendigkeit und Erregbarkeit eines Kleinasiaten, Griechen, Italiers, auf das Klimatische; dieß konnte wenigstens den Schein auffallender und greller machen: aber das Meiste muß ich rechnen auf den gesünderen Blick, auf den höheren Ernst, mit welchem die Alten das Spiel menschlicher Empfindungen ansahen, auf das Bedeutende, was sie für alles in allem fanden. Trotz aller unsrer Psychologien und Mikrologien sehen wir in unsrer Seichtigkeit über alles hin, und das Wahrhaftmenschliche bleibt uns ein Räthsel.

Es ist bei uns eine angenommene Erfahrung, worüber keiner mehr streitet, daß das Künstlervölkchen und alles, was sich zu ihnen zählen kann, locker und lose in seinen Sitten ist; man meint auch wohl, sie

können nicht anders seyn, und gesteht ihnen gewissermaßen das Recht zu, so zu seyn. Es ist ein Poet, ein Musikus heißt fast dasselbe als: es ist ein leichter Gesell. Man sagt, diejenigen, welche mit dem Zartesten und Heiligsten spielen sollen, was die Menschheit hat, sind schon von der Natur so vielsaitig und leicht anklingend gebauet, daß sie wie die dünne Luft und der Blüthenduft des Frühlings fliegen, wie Winde und Wasser in mancherlei Formen und Zitterungen zerfließen; sie können und sollen das Feste nicht haben, wodurch die Reinheit der Sitten sich behauptet. Man sagt weiter, das ewige Mannigfaltige, womit sie bildend spielen, ehe es zur bestimmten Gestalt, ehe es zu einem göttlich vollendeten Werke wird, der Wechsel der Empfindungen, der glühende Reiz des Schönen bringe in ihnen selbst eine solche Beweglichkeit und Weichheit der Natur hervor, daß sie zu allem, was sie reize, unwiderstehlich hingezogen werden und unmöglich ihres Gemüthes Herr seyn können. Ich läugne mit denen, die so meinen, die größere Beweglichkeit und Leichtigkeit solcher künstlerischen Naturen nicht, aber ich läugne, daß die Kunst jede Auflösung des Festen, jede Verweichlichung des Starken zur Folge habe. Ihr Wesen ist, zu beruhigen und zu besänftigen; das Gemüth und die Sitten zu

mil-

mildern und zu verschönern, die Barbarenhaut von uns abzuziehen. Wir wissen, der rohe und gemeine Mensch, zu dessen Ohr und Brust keine Muse Zugang hat, der Barbar ist das unstäteste und leidenschaftlichste Wesen; je milder und ruhiger der Mensch geworden, je mehr der stille Zauber der Musik und Poesie aus der ganzen Natur in ihn eingeht und von ihm wieder über die ganze Natur ausgeht, desto mehr ist er eines gleichförmigen, heiteren Lebens fähig, desto mehr ist er fähig, glückselig und sittlich zu seyn. Nur das Gemeine der Kunst, oder vielmehr das Gemeine, was sich bei verkehrter oder halber Kunstübung ansetzt, wenn Eitelkeit und Empfindelei dazu kömmt, nur dieses elende und prüde ästhetische Wesen, was ich die schlimmste Krankheit des Zeitalters nennen möchte, ist allerdings am geschicktesten, das Ruhige, das Poetische und Philosophische der Natur zu zerstören und aus der stillbrennenden Flamme ein kümmerliches Flackerfeuer zu machen. Ich will nicht ganz abläugnen, daß unter Künstlern und Dilettanten ein Haufe leichten Gesindels vormals gewesen und noch sei. Schon Plato klagt über die Weichlichkeit der Flötenspieler und Versemacher und wir müssen gestehen, was wir täglich sehen. Aber es wäre schlimm, wenn dieß in dem Wesen der Kunst läge, und nicht vielmehr in einer einseitigen Bildung, worüber eben

Plato schilt, daß das Weiche durch die völlige Abwesenheit aller Gymnastik des Leibes und Gemüthes obsiege; welches letztere wohl vorzüglich in der neueren Zeit seyn möchte. Wer aber in der Kunst bis zum Kern durchgedrungen ist, wer in ihr die ewigen Bilder aller Dinge siehet, nach welchen alles geschaffen worden, wer das höchste Maaß und die schönste Form in der reinsten Nacktheit zu schauen würdig geworden, der muß durchaus das Niedrige und Gemeine fliehen. Ich erinnere hier nur an das Leben eines Plato, Aeschylus, Petrarca, Ariosto, Correggio, Göthe, Garrick, Haide, so viel wir von diesen Herrlichen wissen. Da ist doch wohl Haltung und Kraft im Leichten? Denn das Leichte und Bewegliche, was nicht fällt und zerfließt, gehört gerade zum höchsten Menschlichen: jenes Strenge und Erstarrte des Karakters, was wir Nordländer oft Festigkeit und Größe des Gemüthes nennen, ist nur eine zweite Barbarei, die alles Schöne und Weiche mit Elephantenfüßen niedertritt und das Gras höher achtet, als die Blume, weil es gegessen werden kann.

An sich selbst also haben die Musenkünste nichts in sich, was das Gemüth zu verweichlichen und zu entnerven diente. Nur durch einseitige Uebung, nur durch Vernachlässigung des Stärkenden und Haltenden, durch die Nichtübung des Leibes und der Denk-

kraft reißen sie zu einer schwelgerischen Ueppigkeit und Auflösung hin; nur durch das Alberen und Kindische unsers Zeitalters sind sie zu gemeinem Sklavendienst, zu einer Klingelei und Schattenspielerei vor den gemeinsten Lüsten erniedrigt. Von allen Musenkünsten greift keine so sehr das Selige und Innerste des Gemüths an, als die Musik, keine ist also gefährlicher. Ich sehe es also immer mit Angst und Mitleid, wenn ein Knabe oder Mädchen in dieser gefährlichen Kunst eingeweiht werden soll, weil ich sehe, was die meisten, so sie üben, für Menschen sind. Weil sie nie bis zum einfachen Maaße des Schönen drangen, das vor allen Künsten klar in der Musik liegen muß, weil sie alle Töne mehr als Nervenkitzler und Empfindungserreger, denn als orpheische Anklänge und Ueberklänge zum großen Weltmaaße brauchen lernten, so mußten es freilich mürbe, flatterhafte und zugleich seichte Gesellen werden, welchen für die Schönheit des Weltalls und für die Zauber aller andern Künste durch das ewige Geklimper doch nie die Brust aufgeschlossen ward. — Und welchen Händen übergiebt man die Jugend? meistens kümmerlichen Stümpern, die in ihrer Kunst höchstens Handfertigkeit haben, aber mit dem Zeitalter in dem weichlichen und weinerlichen Geklingel und in allen den flachen Modetönen des Tages leben, die fast nie, auch wenn sie die edleren

Werke der Tonkunst fühlen können, eine Idee haben von dem Reinsittlichen und Schönen, was in ihr liegt. Noch einmal werden wir uns hier wundern über die Sorgfalt der Alten mit den Tonarten und Instrumenten, über die Aengstlichkeit, welchem Musiklehrer sie das zartbesaitete Herz der Jugend übergeben sollten. Sie wollten für die Jugend durchaus das Einfache und Natürliche der Töne, den ruhigen männlichen Schritt des Taktes; sie sollten sich in aller Eurythmie und Harmonie festsetzen, ehe sie sich an die weichen und üppigen Töne der Liebe, des Taumels, der Zärtlichkeit wagten. Wir sehen an ihnen, was wir thun sollen. Hermes mag so ganz Unrecht nicht haben mit seinem Universalmittel, die Keuschheit einer Jungfrau zu bewahren, indem er sie die lateinische Grammatik und den Generalbaß lehrt. Jedes Maaß giebt Haltung; warum legen wir die Regel an, wenn wir Thürme und Palläste für Jahrhunderte bauen? Nach unsrer jetzigen Sorglosigkeit lasse man mir das Knabenalter noch fern von aller Musik, weil sie durch die Vieltönigkeit und das Unmaaß grade das geschickteste seyn würde, alles Maaß im Gemüthe und alles höhere Kunstgefühl auf immer zu zerstören. Aber mit der rechten Methode mag auch jeder meiner Buben schon von dem achten, neunten Jahre an in der Tonkunst geübt werden, wenn er Talent dazu hat.

Man

Man nehme die einfachen und männlichen Melodien, die großen Tonarten und übe diese mit ihm bis zur Fertigkeit. Welch ein sicherer Griff des Schönen, welch ein ruhiger Takt der Empfindung, welch ein herrliches Ebenmaaß des Sinnes und Gedankens für alles Schöne und Große wird still keimend in ihm aufsprossen! Wie wird das Zarte und Sanfte der Menschennatur dann nicht weggewaschen und weggespielt, sondern zugleich geschmeidigt und gestärkt werden, gleich einem elastischen Stahl, der nach tausend Richtungen gebogen werden kann, aber immer nur Eine Richtung hat, wohin er, frei gelassen, zurückspringt! Was dem Knaben dem Scheine nach nur eine schöne Fertigkeit war, das wird dem Jüngling eine schöne Kunst, wodurch er gleich Pythagoras stummen Zöglingen für alle Arbeiten und Uebungen des Tages sein Gemüth sammelt und beruhigt, wodurch er für alles Schöne das sichere und mäßige Gefühl bewahrt, wodurch für das höchste Schöne, für die göttliche Welt und ihre Wunder ihm ewig frisch der Sinn aufgeschlossen wird. So meinten die Alten, so sprach Pythagoras von dieser Kunst. Warum sollte sie ihre Geheimnisse und Zaubereien verloren haben? Ist der Knabe so in ihr geübt worden, hat er das ruhige Maaß so in sich befestigt, so kann der Jüngling nicht zur gemeinen Klimperei und sündlichen

Weichlichkeit des Zeitalters übergehen, er kann die Schönheit, die er einmal lieb gewann, die himmlische Geliebte, nicht mehr verlieren. Es ziemt dem Ungeweihten nicht, von den geheimen Mysterien der göttlichsten Kunst mehr zu schwatzen. Er hat angedeutet, was die Besten und Weisesten der alten und neuen Zeit von ihr fürchteten und hofften; ihre großen Gesetze und mystischen Formen erscheinen nur als dunkle Ahndungen vor seinem Blick.

Die Musik im engern Sinn haben wir als Einleitung, als bedeutende Vorrede zu unsrer großen Musik oder zur ganzen Seelenbildung vorübergehen lassen. In ihr liegt der geheime Sinn unsrer ganzen Weltbildung und mithin auch der Menschenbildung lieblicher verborgen. Wir haben den Geist unsrer Bildung ungefär angedeutet; man kann das Geistige nicht dickleibiger und handgreiflicher hinstellen, als es ist. Jetzt also von der großen Musik und ihren Theilen, was dazu gehört und wie es ungefär in des Jünglings Seele gebracht werden soll.

Der Jüngling ist anders, als der Knabe. Er ist aus der Puppe des Nichtbewußtseyns heraus und hat den ersten Blumenstaub von den höher geschwungenen Flügeln geschüttelt. Es scheint ein ganz veränderter Zustand, er ist es auch, doch sind Grade da.

Das unterirdische und irdische mystische Leben des Knaben verwandelt sich bei den höheren in eine unterirdische Mystik. Auch dort wandeln in Nebel gehüllte Götter, und dort fliegen unbekannte und entzückende Gestalten vorüber, auch dort zaubern Träume, Bilder und Wesen vor unsern Blicken hin, die wir im gemeinen Erdenlichte nicht erblicken. Dem Jünglinge wird ein schärferes Aug für Vieles, aber Vieles auch tritt für dieses schärfere Aug wieder in dunklere Schatten. Der Gedanke und Begriff dürfen ihm nahen, ja sie sollen ihm nahen; aber wie? Etwa wie in unsern gewöhnlichen Schulen und Kompendien, wie scheußliche und finstere Anatomen, die den Wunderbau der Welt nur an Skeletten zeigen können? Nein, sie sollen eine freundliche Gesellin mitbringen, die züchtige Muse soll sogleich den Schleier wieder zurecht legen, den sie lüpften, und in tiefer Poesie soll der Gedanke als ein blumenbekränzeter Jüngling, als der stolze Chorágos der mündigen Menschheit die blühende Welt zeigen. Der Jüngling ist aus der Puppe des Nichtbewußtseyns heraus, aber sein Bewußtseyn soll nie die nackte Klarheit erhalten, womit unsre Denker und Grübler oft so eitel als arm prahlen — jene Klarheit, die alles armselig, einzeln, entseelt und todt zeigt, wobei das Herz verarmt und der Kopf leer ist. Weil das Leben und die Kraft und Haltung

des Menschen im Leben uns das Größte ist, weil wir für dieses Leben alles thun wollen, so müssen wir die Welt lebendig erhalten, daß der Mensch darin lebendig und frisch sei und bleibe, auch noch bei grauem Haare.

Bei dem Knabenalter sagte ich, daß man selbst jenes Manches lehren könne, daß es aber ziemlich gleichgültig sei, was es lerne, daß alles allein auf das Wie dieses Lernens ankomme. Was ich für die Musik des Jünglings durchaus verlange, ist folgendes: die griechische und lateinische Sprache, die alte Geschichte und Geographie im weitesten Umfange, die großen Grundlehren der mathematischen Wissenschaften, der Geometrie, Astronomie, Physik, die großen Umrisse der neueren Geschichte. Was sonst von neueren Sprachen und einzelnen historischen und naturhistorischen Wissenschaften in dieser Zeit noch gewonnen und geübt werden kann, wenn es schon theils im Knabenalter begonnen und gewonnen ist, das läßt sich hier nicht weiter ausführen und beruhet auf individuellen Verhältnissen und Umständen. Zwar wird man mir einwenden, schon dieses sei zu viel für so wenige Jahre, aber das ist es nicht. Freilich bei unserer gewöhnlichen Weise wird alles leicht zu viel, weil man im Anfange kein

Maaß

Maaß hielt, sondern verwirrt und verwirrend die rohe Masse auf das junge Gemüth schüttete und es überschüttete. Aber die aus solchen Knaben Jünglinge werden, haben Adlerflügel und nichts ist ihrem stolzen Streben unerreichbar. Denn diese Zeit soll nicht mehr ohne Arbeit seyn, nur daß die Arbeit nicht als Arbeit, sondern als Lust gefühlt werde. Die volle Kraft ist beisammen; auf die rechte Weise angegriffen ist sie unzerstörbar. Der Jüngling kann schon verstehen, was der Knabe nicht darf, des Schicksals herrliche Gewalt auf Erden kann ihm gezeigt werden, ein Vorgefühl der Kämpfe, die seiner warten. Man kann ihm sagen, Du mußt arbeiten, auf daß Du stehen könnest als ein Mann; aber das Herrliche, worin diese Arbeiten ihn halten und üben, wird ihn keine Pein der Arbeit fühlen lassen; im stetigen, gleichmäßigen Wechsel, wie künftig des Mannes Leben seyn sollte, wird ihm nie Ueberdruß kommen. Selbst bei solchen nothwendigen Uebungen, wo das Gefühl der Mühe unvermeidlich ist, wird er herzhaft und geduldig seyn, von einer höheren Begeisterung gehalten.

Das Erste in unsrer Musik also, was nie fehlen darf bei einer edlen und freien Bildung, sind die griechische und lateinische Sprache und die alte

Geschichte und Erdbeschreibung. Wer sie mit dem rechten Geist ergriffen und verstanden hätte, der möchte uns fast vollendet heißen für alle künftige Bildung, welche durch die Welt, die Wissenschaften und die schönen Künste durch das ganze Leben fortgehen soll. Man hat sich in manchen Zeitaltern und auch wohl noch in dem neuesten über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit dieser alten Dinge, wie sie einige spöttisch nennen, bei der Jugendbildung gestritten. Gar viele meinen, es sei bloße Pedanterei, die sie noch jetzt über Gebühr empfehle, veraltetes Vorurtheil, was, selbst alt, lieber das Alte behalte; es sei weder für Kunst noch Wissenschaft bei den Alten so viel zu holen, als man vorgebe; die Modernen haben sie nicht allein erreicht, sondern in den meisten Punkten sogar übertroffen, und nur Angewöhnung setze die Meisterwerke eines Raphael, Michel Angelo, Tasso, Voltaire, Milton, Göthe hinter Homerus, Sophokles, Pindar, Phidias und Apelles. Auch was man von den Verfassungen und Geschichten der alten Welt, von ihren Philosophen und Staatsmännern prahle, glänze höchstens durch den Schimmer der ungeheuern Zeitenlänge und durch die Blendung der Fata Morgana der Einbildung, die um alles ihren erhöhenden Heiligenschein werfe. Diese

erſten

ersten sind die gemeinen Halbwisser und die französisch gebildeten Schöngeister der Zeit. Andere erklären das Studium des Alterthums überflüßig aus einem andern Grunde; diese möchte ich Großhändler der neuen Welt nennen. Sie sehen die ganze Welt als ein großes Magazin an, welches zu füllen eines jeden Christen und Nichtchristen Pflicht ist: was nicht unmittelbar für Kehle und Magen dient, was wenigstens nicht dient den Apparat der Kehlen und Magen zu produciren und zu bewahren, das ist ihnen geradezu unnütz. Der Mist riecht ihren Nasen lieblicher, als die Blume; er düngt den Acker. Solche Menschen stehen zu weit von uns, als daß ihnen geantwortet werden könnte. Es würde nur einen Streit geben, worin beide Recht behielten.

Die griechische Sprache geht der lateinischen vor, sie mögen beide schon im Knabenalter geübt seyn, oder nun erst angefangen werden. Sie geht etwas voran, weil sie uns näher steht, als Menschen, die lateinische näher als Bürgern. Selbst bei den mit der lateinischen verwandten Sprachen sehe ich keinen dringenden Grund, warum mit ihr angefangen werden soll. Als erste Grundlagen alles höhern Unterrichts und als seelenbildend hat

die griechische unendliche Vorzüge vor der letzteren, so wie die griechische Nation vor der römischen. Weil in diesen beiden Sprachen der Karakter und die Geschichte der beiden Völker auf das sprechendste ausgedrückt ist, so will ich die bezeichnenden Grundlinien von beiden ziehen, wie wir sie in ihren Werken und Thaten kennen.

Der Grieche war unter einem glücklichen, fast ewig heiteren Himmel gebohren, und bewohnte ein Land, reich an Hülfsquellen, reich an Küsten und Meeren, aber doch nicht so fruchtbar, daß es faule Menschen begünstigte. Die gehörige Mischung des Milden und Starken, des Rauhen und Weichen war in der Natur, doch zeigte sie immer doppeltes Leben gegen einfachen Tod. Die Natur von innen und außen forderte dieses Volk zu immer munterer Thätigkeit auf und gab ihm eine Vielseitigkeit, eine Beweglichkeit, ja oft eine Schlüpfrigkeit, die durch nichts Fremdes gehalten werden konnte, aber sich selbst hielt; ein Karakter des Landes und Volkes, den wir auch bei der türkischen Barbarei noch übrig finden. Glücklich war dieses Volk aber auch vor vielen andern. Freilich möchte es uns einbilden, es habe seine Götter, seine Feste, seine Gesetze selbst erfunden und sich gegeben, so

wie

wie es, keinem andern entspringend, aus dem eignen Boden gewachsen seyn wollte; aber das können wir ihm nicht glauben. Es muß gestehen, daß es vieles von Süden her empfangen hätte, von den Aegyptern, Phöniciern, Asiaten. Manche Künste, wenigstens mechanische Kunstfertigkeiten, manche Gewohnheiten, Gesetze, Gottesdienste erhielt es also von Fremden, wenn diese gleich ausgebildet und gestaltet wurden nach dem Lande und Volke. Aber daß sie gestaltet werden konnten, war dieß nicht glücklich? Hätten sie nicht für diese leichten auch schwere Götter und Gesetze erhalten können, mönchische Feste und Gottesdienste, welche ihnen alle üppige und lustige Kraft weggeschnitten oder doch verdreht hätten? Ich sehe nicht, was sie hätte retten können von den Einflüssen derselben. Haben nicht die Juden, über die ganze Erde zerstreut, troß dem Klima, der Natur, den Reizungen des Glücks und Unglücks sich allenthalben wunderbar bei dem Eigenthümlichen erhalten, was ihnen ihre Theokratie aufdrückte? Wenn in vielen Ländern das Klima und der diesem gemäß bestimmte Mensch die Gesetze und Gottesdienste und Sitten macht, so kann man doch die verderblichen und fast ewigen Wirkungen nicht läugnen, wodurch Gesetze, Kultus und Weisen, die ein unglückliches Ungefähr brachte,

 gegen

gegen Klima und Menschen anstreben können. Hier war alles in Eintracht, fröhliche und freie Sitten, lustige und leichte Götter, heitere Spiele und Feste, und diese verschönerten die Menschen, wie sie wieder durch die Menschen verschönert wurden. Dem freien Leben waren in den besseren Staaten die Verfassungen angemessen. Alles Leben, Freude, Poesie. So konnten die energisch beweglichen Menschen sich in allen Tiefen und Höhen bewegen, so ziemlich wie sie wollten; sie stießen nicht allenthalben mit Köpfen und Füßen an ein Gesetz, das ihnen ein Halt zurief, nicht allenthalben auf einen laurenden Priester, der die üppige Begierde und den kecken Uebermuth mit Klöstern und Auto de Fé's bedrohte. Man bebte nicht auf jedem Schritt vor dem ängstigenden Urtheil der alten Zierpuppe, der Meinung, fand nicht immer die düstre Moral, die ihre lustbannenden Hexenzirkel zog. So wagte das Volk viel und that Großes in Künsten und Wissenschaften. — Eine unglaubliche Gewandheit im Schlechten und Guten, eine genialische Kühnheit, sich selbst, die ganze Natur, sogar die unsterblichen Götter in voller Nacktheit zu zeigen und dem ganzen Volke zum fröhlichen Scherz vorzuführen. Dieses Hochgenialische gab eine Laune, eine Einfalt und Kühnheit

des

des Witzes, eine Lebensfreiheit, die nur wenige zu bewundern fähig sind. Homerus, Sokrates, Aristophanes, Phidias, welche Menschen! und diese vier grade ächte Repräsentanten der Hellenen. Man kann wohl sagen, weil dieses Volk das freieste und fessellosesie war, so erstieg es alle Gipfel der Dinge im Guten wie im Bösen. Noch immer thut die neuere Geschichte ihm Unrecht, eben weil sie den eigenen Zustand nicht sieht noch begreift, und über der Frechheit seiner Laster und Häßlichkeiten die Größe seiner Tugenden, die Göttlichkeit seiner Herrlichkeiten, das freie Streben seines ganzen Daseyns nicht sehen will. Wagt es nicht Schlözer sogar die Griechen die Franzosen der alten Welt zu nennen, schilt, daß man ihnen noch immer zu viel Raum gebe in der allgemeinen Geschichte, kann sich auch nicht genug ärgern über die Wichtigkeit, die man den Begebenheiten und Lügen von ihren Kaziken und kleinen Reichsstädten giebt. Aber trotz Herrn Schlözer werden die Griechen ihre Extension wohl behaupten, weil sie die Intension hatten, weil ihre Geschichtschreiber, Redner und Poeten nicht bloß Lügen von Kaziken ausstaffirten, nicht bloß klimatische und nationale Kunstwerke voll beschränkter Kümmerlichkeit hinstellten, sondern zugleich das Bild der Geschichte aller Zeiten und die Kunst aller

Völker fanden. Man sieht die gewaltige Gemüths-Herrlichkeit dieses Volkes, seine unbezwingliche Lustigkeit, seine schöne, wie ein lebendiger Quell aus der Tiefe des Herzens aufsprudelnde Laune nicht besser, als bei dem Anfang seines politischen Verfalls und selbst noch bei dem völligen Verlust seiner Freiheit durch die römischen Welttyrannen. Sie waren gewissermaßen bewußtlos das gewesen und geworden, was sie waren, so giengen sie auch kummerlos und bewußtlos meistens durch alle absteigende Stufen des allmähligen Sinkens. Grimm und blutige Erbitterung bei wenigen — wie war es später so ganz anders bei den Römern! — kaum das niederdrückende Gefühl des Verlustes, immer noch die alte Lustigkeit und Wandelbarkeit im Gemüthe, immer noch ein kühnes Selbstvertrauen in allem, was Spiel hieß, als das Herrliche lange dahin war, wodurch sie einst einzig waren. O Athen, Korinth, Smyrna und Krotone, welch ein Leben war vor zwei und zwanzig Säkeln in euren Mauern? Wird der heilige Staub denn nie wieder lebendig werden?

So war das Volk und so erscheint auch seine Sprache. Sie ist einem freudigen Strom gleich, der durch lustige Auen dahin fließt; seine Wellen

fliehen

fliehen wie Pfeile fort, in aller Beweglichkeit zum großen Ziel, zum Ocean, gerichtet, hoch scheint seine sich hebende Mitte über die Ufer schlagen und den Wanderer mit fortspielen zu wollen, doch wird sie gehalten, ruhig dringt das Aug durch die unendliche Tiefe bis an den klaren Boden. Die größte Klarheit zur größten Beweglichkeit, dieß ist Karakter des Hellenismus und der hellenischen Sprache. Die Athener und Epheser hatten auch ihre Urbanität, ihre Konvenienz im Leben, aber diese Urbanität war die aller gebildeten Menschen, diese Konvenienz die des Schönen und Anständigen in höchster Freiheit; sie war nicht an gewisse elende Formeln der Worte, nicht an gewisse knechtische Positionen des Leibes gebunden. So ein leises Gesetz des Wohllauts und Rhythmus hatte auch die Sprache, die sonst der teutschen gleicht, aber leichter als diese kein Vorn und Hinten erkennt, sondern durch den sichern Takt des Schönen sich in tausend Wendungen und Verschlingungen bewegt, ohne daß sie je zu bunte, das Aug ermüdende und den Verstand angreifende Kreise macht. Wie der Mensch sich zeigen durfte in voller leiblicher und geistiger Nacktheit, so durfte auch alles Menschliche ohne Schaam ausgesprochen und dargestellt werden. Daher die hohe Einfalt und Keuschheit dieser Sprache,

die in ihrer genialischen Nacktheit nie ein unbeflecktes Gemüth beflecken, nie den hochfliegenden Falken, die Fantasie, in den Schmutz gemeiner Lüste hinabziehen wird. Das Maaß, das der Grieche durch sein Gemüth fand, daß durch sein mäßiges Klima, durch die herrlichen Uebungen herrlicher Leiber, durch die schönen Darstellungen seiner Feste und Spiele befestigt ward, drückte er als das Siegel aller Vollendung und Schönheit seinen Werken und seiner Sprache auf das innigste auf. Aber eben weil es das höchste Maaß ist, ist es gleich dem großen Maaße, wodurch das Weltall zusammen gehalten wird; es läßt sich nicht messen; wer den Sinn dafür verloren hat, dem erscheint es nicht. Wie ganz anders der gemessene Paßgängerschritt der französischen Prose und Poesie, worin sich das Unmaaß der Neueren am besten erklärt eben durch die Schranken, die es sich setzte! Wem dieses letzte Maaß gefällt, der findet kaum eines in den Meisterwerken der Griechen. Volle Eurythmie und Elasticität der Sprache wie der Leiber drückt die frischeste Gesundheit aus; und wo findet man den harten Kern des Lebens, die ungebrochene Gesundheit des Gemüthes und der Empfindungen blühender ausgedrückt, als bei den Griechen, gleich weit von der zerfließenden Ueppigkeit des Asiaten und von dem

Weinerlichen und Ueberspannten des Westeuropäers, der gegen das Schicksal nicht ruhig sich hebt, um es zu tragen, sondern sich aufbäumt, es von seinem kindisch ohnmächtigen Nacken zu schütteln. — Und die Musik dieser Sprache, diese zauberische und feine, die unserm härteren Organ kaum halb verständlich ist, wie groß mußte sie seyn! Schon das Beweglichste und Freieste ist das Musikalischeste; die genialischesten Menschen auch der rohsten Nationen und Sprachen haben immer einen eigenen musikalischen Zauber mit sich, gleich der allschaffenden Musik des Weltalls. Dieß giebt schon ein gutes Vorurtheil für die griechische Sprache, aber wir haben andere Zungen für dieselbe. Ihre Philosophen, Sprachforscher und Rhetoren erzählen uns unglaubliche Wirkungen, wie einzelne Klänge und Wortfälle gleich dem Donner des Himmels eine ganze erstaunte Menge elektrisirten; sie sprechen von dem durchaus Unleidlichen, wann ein Wort nicht seine rechte Aussprache bekam, welches für ihr feines Organ eine wahre Folter war. Schon die Mannichfaltigkeit ihrer Dialekte in Schrift und Rede spricht dafür, noch mehr die Mannichfaltigkeit ihrer Versmaße, von welchen wir gröberen viele nur zählen, aber nicht hören, wie sie durch alle Leitern des Rhythmus im Leichten und Schweren,

ren, im Zarten und Starken sich gleich gelenkig tummeln. Ueber Vieles in der alten Welt können wir freilich nur rathen, was uns der beste Schlüssel seyn müßte, in ihre Tonkunst und Aussprache einzugehen. Soviel indessen wissen wir und können wir muthmaßen, daß sie ihre Sprache volltönig accentuirten und nicht in unmusikalischen Halblauten zischten und thierisch brummten. Denn Volltönigkeit und Eintönigkeit der Laute, kurz der bestimmte Accent ist das Zeichen eines Volkes, das in seinem Gemüthe Maaß und Musik hat. Von allen neueren Europäern accentuirt der Italiener seine Sprache am genauesten, der Deutsche darnächst, nach diesen der Spanier und Schwede, obgleich sie hie und da etwas wegschleifen und weghauchen, was die beiden ersten nicht dürfen, wenn sie ihre Sprache recht sprechen wollen. Haben nicht die Italiener und Deutschen auch fast allein etwas in der Tonkunst gethan? Was hat Frankreich und England mit allen Aufmunterungen und Reizen des Luxus bis jetzt geleistet? Sind nicht ihre größten Komponisten und Spieler Ausländer gewesen? Aber bei diesem bestimmten Accent und vollem Ton der griechischen Sprache, welch eine zarte, uns unvernehmbare Abstufung von Tönen, die sich noch jetzt im Neugriechischen wieder finden, die aber in

harmonischen Lauten bestehen, nicht in dem mannichfaltigen Lispeln, Zischen und Gnurren, wie z. B. die englische und dänische Sprache!

So ist das zierliche Gefäß, welches einen Reichthum von Herrlichkeiten in sich schließt, dem nichts auf der Welt verglichen werden kann. Ich brauche hier ein altes Lob nicht von neuem abzusingen. Die gesittete Welt weiß die Meisterwerke der griechischen Philosophen, Dichter, Historiker zu schätzen. Wegen der genialischen Freiheit und Natürlichkeit sind sie uns durchaus das Erste für die allgemeine Bildung, weil sie das Gemüth nicht allein frei lassen, sondern auch frei machen. Wer in den Geist dieser Göttlichen eindrang, der kann sich nicht mehr an irdische Erbärmlichkeiten hängen, nicht mehr für Nichts die Glorie seines Lebens hingeben. Er ist ans der Knechtschaft gegangen und kann auch in Ketten nicht mehr Knecht seyn.

Ist diese herrliche Sprache schon bis zu einer gewissen Fertigkeit geübt, so kann nach ihr, allenfalls auch sogleich mit ihr die lateinische kommen. Immer könnten wir diese Sprache für das Schöne entbehren, nicht aber für das Nützliche. Vergleichen wir die römischen Poeten mit den griechischen, wie weit sind sie hinter ihnen! wie ist alles schon

steifer und mehr manierirt, was sich dort auf das freieste und unbefangenste bewegte! Wie sieht man es ihnen an, daß sie mit schneidenden Schwerdtern, jene mit blühenden Thyrsusstäben spielten! Wenn wir sie auch nicht Nachahmer, ja Nachbeter der zum Theil verlornen griechischen Meister nennen wollen, so können wir sie doch unmöglich neben sie stellen, ohne sie nur als leidliche Uebersetzer besserer Genien zu zeigen. Aber für das Nützliche da ist dieser Sprache Werth. So sehr sie vielleicht prahlen und lügen, so sind sie doch die einzigen Referenten für die ältere abendländische Geschichte. Wie eng hängt unsre Verfassung und Gesetzgebung mit diesem Volke zusammen! wie vieles hat es uns auch für die Geschichte der Philosophie und der Kunst überliefert! Wie mag endlich durch die wohllautende Männlichkeit und Bestimmtheit der Sprache im Karakter des Jünglings sich etwas festsetzen, was für den Kämpferschritt des Mannes immer einmal brauchbar werden kann! Sie trägt übrigens ganz die Zeichen der Nation, welcher sie angehörte. Sie hat den Wohllaut und die Stärke des Klima, wo sie sich ausbildete, aber dabei einen ungeheuren Ernst und eine seltene Klarheit, Gediegenheit und Ründung; aber den spielenden Tanz, den üppigen Muthwillen, die liebenswürdige Nachlässigkeit

keit der griechischen sucht umsonst in ihr, wer der= gleichen zu suchen versteht.

Vom Klange läßt sich nur thöricht sprechen; wer Latein versteht, kömmt über den Wohllaut mit mir überein, so wie über die Stärke und Gewalt der Sprache, welche mit noch stärkerem Wohllaut und größerer Freiheit sich nur in der spanischen wiederfinden möchte. Zu diesem kömmt der Ernst, was der Lateiner etwas vornehm die gravitas seiner Sprache nennt. Dieser Ernst verläugnet sich selbst da nicht, wo sie zu spielen meinen, und in ihm und in der geschliffenen Rundung und dem ewig festen Gange der Wortfügung sieht man das Volk mit dem gezuckten Dolch, immer bewaffnet, eine Welt zu unterjochen, und für den liebenswürdigen Tand und die spielende und genießende Faulheit des Griechen nie Zeit habend. Alles ist voll ausgebildet, abgemessen und disciplinirt, wie bei einem Soldaten; das ewig feste Maaß steht da und die Schranken sind geschlossen, freilich nicht ganz eng, aber für die Leichtigkeit und Lustigkeit des griechischen Genius immer viel zu eng. Dieß zeigt sich nicht besser, als bei den leichten Poeten, oder den leicht seyn wollenden unter den Römern, es liegt etwas Grobes in der Lust, etwas Uebertriebenes im Muth=

willen, etwas Affektirtes in der Nachlässigkeit. Man sieht, daß sie Sünder waren und die Großmutter Tugend und die alte Jungfer Moral bei ihren Spielen nicht vergessen konnten. Wenn sie also einmal ein Uebriges thun, so sind sie ganz wie der rohe Soldat, der seine Schlacht geschlagen hat und nun im wildesten Genusse für die Kürze desselben Entschädigung sucht. Man sieht es ihnen an, daß sie in der Wohllust und dem Taumel das Böse kennen, und es geht ihnen grade, wie unsern tapfern Lasterrenommisten, die sich dem Teufel lieber ganz, als halb hinwerfen. Ihre Geschichte selbst erklärt dieß. Räubergesindel sollte die herrliche Stadt gegründet haben; zur Zügelung bedurfte es strenger Gesetze und strengerer Götter und Sitten, als die Griechen. Nothwendigkeit und Instinkt machten das Volk seitdem zu einem furchtbaren Soldatenvolke, das in acht Jahrhunderten einen großen Theil der bekannten Welt unterjochte. Im eigensten Sinn hatte es die ersten sechs Jahrhunderte nicht Zeit, sich des Schönen und Guten daheim im Stillen zu freuen, und ward mit seinen gewaltigen Begierden immer nach außen gerissen. So erwuchs ein rauhes und strenges Geschlecht, das den Genuß verachtete, weil es nicht mit Schönheit genießen konnte. Als die Griechen ihre herrliche Sprache,

ihre

ihre frohen und leichten Sitten und ihren Luxus mit allen seinen Lastern nach Latium verpflanzten, wurden die dornigen Waldbäume an zu vielen Stellen geimpft, der wilde Saft floß zu schnell aus und die Impflinge konnten nicht einfassen. Ihre Verfeinerung ward übereilt und nie mehr kam ihnen das gehaltene Maaß in der größten Beweglichkeit, das unbewußte Spielen mit der Freude. Sie lebten und gnossen als Sünder und vergiengen als Sünder mit gräßlicher Wuth, als die Herrlichkeit ihres Staates zerfiel. Daß ihre tändelnden Poesien fast alle unzüchtig, ihre verfeinertsten Genüsse fast alle halbbarbarisch sind, ist der beste Beweis für das Bishergesagte. Ich weise noch auf Tacitus und Suetonius, auf Tibullus und Petronius hin. Am allermeisten aber beweisen für mich die Tode und letzten Worte der sogenannten Heroen ihrer alten Tugend und Freiheit. Wer in ihnen den Karakter des Volkes nicht begreift, der versteht mich nicht.

Mit diesen beiden Sprachen folgt in nothwendiger Verbindnng die alte Geschichte und Geographie in weitester Bedeutung. Es ist in diesen Vieren kein Erstes und Letztes, sondern sie greifen nothwendig in einander ein und bilden einen vollkomme-

nen Zirkel, ohne daß man viel von Ursache und Wirkung zu schwatzen hätte. Sie sollen einander auch nicht erklären, wie man dieß gewöhnlich nimmt, sondern der Schlüssel seyn zu einer Pforte, mit welcher sich den erstaunten Blicken eine Wunderwelt öffnet. Denn eine Wunderwelt wollen wir erhalten und wollen also die Welt nicht anders zeigen. Das Jünglingsalter soll nicht mit tausend Wunden, die endlich zum verhärtenden Lindwurmspanzer zusammen wachsen, durch das schneidende Schwerdt des Begriffes laufen. Die erste mythische Bildung soll immer noch fortgehen, nur mit einem beginnenden Maaße menschlicher Haltung und Beschränkung; eben deswegen soll sie an Menschenwerk und Menschenthat gewiesen werden. Aber wie? Wir zerhauen und anatomiren die schöne Welt noch nicht, wir bringen jetzt nur den Menschen immer näher ihrem Centrum, auf daß er selbst mehr Centrum werde, weil das Leben mit seinen Kämpfen nun bald beginnen soll. Um dieß thun zu dürfen, sind uns die Meisterwerke der Griechen und Römer, sind uns die alten Geschichten gegeben. Der Grieche zeigt uns das freieste Leben, das gebundene irdische und das überirdische von seinen Göttern und Heroen; der Römer zeigt uns das geschlossene und gewaltig wirkende Leben in kühner und blutiger

That,

That, er zeigt uns, was der Entschluß vermag selbst über die Freude und Lust; wir schaudern vor dem kalten und schlauen Banditen, der zuerst schmeichelnd, dann drohend, nie seinen Vorsatz vergessend, eine Welt in Fesseln schlägt: so schaudert das lebende Europa vor dem merkwürdigsten unter den lebenden Italienern. Die Geschichte und Geographie behandeln wir ganz nach der Ansicht, die wir schon bei dem Knabenalter davon gegeben haben, nemlich mythisch, immer die ganze Welt im Auge habend, nie das Einzelne von ihr trennend, nie kalt etwas abreißend von ihrem warmen Leben. Daß wir dieß besser können, dazu dienen die alten Geschichten selbst, welche den Menschen mehr als einen Gott und als ein Schicksal auf Erden zeigen und die Begebenheiten als Zufall um ihn herum laufen lassen, oder auch sie zum Menschlichen erheben, indem sie den Menschen als das Allwirkende in ihnen setzen. Noch sollen keine langen chronologische Vorbereitungen und Konkordanzen, keine ermüdende physische und hyperphysische Erklärungen erzählter Wunder uns aufhalten, wir wollen in diesem Alter nicht mehr zu wissen scheinen, als die Alten selbst wußten. So wird wieder unsichtbar, aber schon mit höherem Verstande und tieferem Sinn, als im früheren Alter, eine Welt sich bilden, die

uns die neueste, die uns unsre eigne erklärlich machen kann.

Und wie wollen wir die alte Geschichte und Geographie studieren? Nicht, wie man es bis jetzt gemacht hat, modernisirt und travestirt. Denn noch haben wir keine geschriebene alte Geschichte, welche dieß ist. Sie ist viel klüger geworden, weil wir sie so jung gemacht haben, als die da mit uns zwei Jahrtausende weiter vorwärts gesehen hat; aber sie ist auch viel dummer geworden. Wir nehmen die besseren Geschichtschreiber und Geographen der Reihe nach und hören sie mit ihren eigenen Worten, mit allen ihren wahren Fabeln, ihrer stillen Einfalt, ihrer besonnenen Klarheit, wo sie uns in den Spiegel des Lebens, der Sitten, des Wahns und der Irrthümer sehen lassen, wie er vor ihnen stand. Das erst nenne ich wahre alte Geschichte verstehen; auf die Weise aber, wie man es seit zweihundert Jahren gemacht hat, kann kein einziger die alte Geschichte verstehen noch die alte Welt beisammen vor das Aug fassen. Wir haben so viele Vor- urd Nachgeburten über die Vorzeit in Folianten und Sedezen gehabt, daß das gesund gebohrne Kindlein meistens in dem Bade ausgeschüttet wird. Wie anders vor zwei, drei Jahrhunderten noch! Welch ein kühner und leichter Sinn

damals bei Staatsmännern und Gelehrten, welche aus den Quellen des Alterthums ihre Kenntnisse und ihren Wahn geschöpft hatten! Ich darf an mehrere berühmte Nahmen Englands, Frankreichs und Italiens erinnern, an die erste kühne Wirksamkeit der Gelehrten auch im Leben, welche mit des alten Geistes Verständniß nun lange dahin ist! Zum Glücke ist die Menge der alten Schriftsteller in diesem Fache so unübersehbar nicht, die der vortrefflichen sogar übersehbarer, als wir wünschen mögen. So läßt auf unsre Weise sich alles vollenden.

Aber die alte Geschichte — nichts als Rudera und Bruchstücke, diese mit Mährchen, Fabeln und Lügen durchwebt, alles endlich übertrieben ins Schöne und Herrliche gemahlt, immer das Kleine groß gemacht, das Halbe ganz — — und diese Kümmerlichkeiten, durch den Gaukelspiegel der halbblinden Fantasie gezeigt, sollen die alte Welt darstellen, wie sie war, sollen den Keim eines vollen Lebens in Herrlichkeit entwickeln, sollen das junge Gemüth stärken und bilden können zum großen und rechten Wandeln in der künftigen Zeit?

Ich sage, ja dieß sollen und können sie, indem ich einen Theil eurer Beschuldigungen nicht läugne,

den andern nur etwas anders wende und erkläre. Wir können gern bekennen, daß alle Geschichte nur Bruchstück ist, diejenige natürlich am meisten in einem gewissen Sinn, welche am fernsten liegt. Geschichte heißt eigentlich nichts anders, als Erzählung des Geschehenen. Alles Geschehene ist nur ein Glied einer unendlichen Reihe von Begebenheiten, wo Anfang und Ende fehlt, also ein unerklärliches Fragment, sobald ich dem Zufälligen nicht einen höhern Karakter von Nothwendigkeit zu geben weiß. Daß wir mehr Zufälliges auf einander häufen, als die Alten, und dann als Geschichte hinstellen, beweist nur, daß wir mehr Papier und Buchdruckerschwärze, nicht, daß wir besseren Verstand von Geschichte haben. Die Alten hatten ihre Lust an Bildern und lernten also, daß ein Bild übersehlich seyn, an irgend einer Stelle seine Hauptbeleuchtung haben müsse. Wir in unsrer mahlenden Sudelei, voll Angst etwas zu vergessen, rühren alles bunt durch einander, und ohne daß man von dem, was wir Bild nennen, etwas abschlage, sieht es aus wie ein Fragment, aber nicht wie ein Fragment einer Welt, sondern wie das eines regel- und geistlosen Chaos. Ein schönes Fragment ist tausendmal besser, als ein schlechtes Bild, das noch ganz ist; eine schöne Fantasie und ein klarer

Ver-

Verstand können es ergänzen. Wäre dieß nun der Fall mit den alten Geschichtsbruchstücken? Ich sage vielen großen Männern nur nach, daß es so ist. Jene Einfalt sah das Leben und spiegelte es ab, wie es ihr erschien; frische und freudige Männer, so mehr als einmal das Staatsruder und Schwerdt gehalten hatten, konnten besser Geschichten erzählen, als unsre kümmerlichen Stubengelehrten; sie hatten für allen Wust des Wissens einen freien und klaren Blick ins Leben, kannten das menschliche Herz und die Gewalt des Zufalls. Unsre klugen Meister machen vor lauter Gelehrsamkeit die Welt viel klüger, als sie ist, und finden endlich eine lange und absichtlich geschmiedete und verschlungene Kette, wo ein Page oder eine geliebte Kammerzofe oft den ersten Stoß gaben, der nun durch und über die Meisterköpfe, durch die Schatulle des Geheimschreibers und durch die Schwadronen der Soldaten seinen Weg nahm, wie er wußte. So wird ein einzelner elender Zufall zur Nothwendigkeit menschlicher Plane umgeschaffen, weil man an der großen Nothwendigkeit des Zufalls nicht genug hat. Wie die alte Einfalt richtiger sah, so berichtete sie richtiger, weil Eitelkeit und Interesse nicht so viel Einfluß haben konnten, als jetzt, wo der Schreiber, wenn er nur zu etwas taugt, sogleich der Bekannte

einer halben Welt wird. Auch konnte sie richtiger berichten, weil sie nicht so viel auf einmal sehen konnte und wollte, als wir. Die Darstellung gewann unendlich an Gediegenheit und Klarheit nicht bloß durch das kühnere und freiere Leben der Alten, sondern vorzüglich durch die Einfalt des Sehenden. Ich darf wohl keinen hierauf führen. Man weiß, wie die besten neueren Geschichtschreiber gegen Herodot, Thucydides, Sallustius verlieren.

Aber die Mährchen und Lügen — wimmelt es davon nicht bei den Alten? und wie gereinigt steht dagegen jedes Faktum der neuen Zeit da! Das ist mir doch eine schöne Geschichte, die sich solches erlauben und doch als ein Muster gepriesen werden kann. — Ich läugne die Beschuldigung, in solcher Strenge genommen. Uns, die den Mährchengeist lange verloren haben, sieht alles wie ein Mährchen aus, was es doch nicht ist. Was hat man nicht über den *leichtgläubigen Mährchenerzähler* Herodot geschwatzt! und doch erscheint dieser alte Leichtgläubige wahrer und genauer mit jedem ablaufenden Jahrhunderte, jemehr man das Dunkel wegräumt, das über der ägyptischen, ostasiatischen und pontischen Geschichte lag. Die Leute meinten nur, wer so einem Kinde gleich er-

zählt, könne nichts als Mährchen haben. — Ueber historische Lügen und Nichtlügen ein Wort — Eigentlich giebt es kein Faktum in der Welt, dessen volle Wahrheit ein ehrlicher Mann beschwören könnte. Man stelle zehen gescheute und wahrheitsliebende Männer zu derselben Begebenheit hin, lasse sie ihre Geburt und Entwickelung sehen und dann erzählen. Werden sie dieselbe gleich gesehen haben und gleich erzählen? Ich sage nein. Sie können das Ganze ungefähr gleich hinstellen, aber durch die Gruppirung der miterklärenden und mitbeleuchtenden Nebentheile, welche Verschiedenheit wird entstehen müssen! Eigentlich kömmt auch auf die kleine Wahrheit der Geschichte nicht so viel an, als daß sie menschlich und würdig sei. Weil die Alten mehr das Nothwendige und Würdige suchten und fanden, als wir, so wurden sie nicht so leicht Lügner. Wer zu viel sehen und mahlen will, der wird durch die Menge der Gegenstände leichter geblendet und misgeleitet, besonders wenn er eitel immer das Seinige dazu mischt. — Der Vorwurf endlich, daß die Alten alles übertrieben, ins Große und Herrliche mahlten und das Kleine groß machten, bezeichnet mehr die Kümmerlichkeit unsrer Zeit, als ein Gebrechen der alten Geschichte. Wir sind dahin gekommen, daß der Mensch in der Masse der

Begebenheiten bei uns untergeht; kurz unsre ganze Geschichte ist das Skelett eines geistigen Mechanismus geworden, der nicht einmal seinen Dämiurg im Kern sitzen hat. Die Alten ließen den Menschen das Licht des Gemähldes seyn und durch ihn die kleineren Dinge beleuchten. Unstreitig ist die Geschichte das erbärmlichste und kahlste Ding, unwerth, uns nur einen Augenblick zu fesseln, wenn wir weiter nichts durch sie beweisen wollen, als daß alles zufällig, klein, in ewiger Ebbe und Fluth kommend und gehend ist. Das brauchen wir weder durch die Vorzeit noch Nachzeit zu lernen; das lehrt uns das gemeine Leben und eben deswegen nennen wir es gemein. Auch die Würdigsten von uns begreifen, daß wir auf der Einen Seite selbst den edelsten Menschen nur als einen Theil des Zufälligen betrachten können, er ist nothwendig eingeflochten und muß seine bestimmte Bahn durchlaufen, mache er auch noch so viele Kometensprünge zu beiden Seiten seines Kreises. Aber wie die edelste Kraft auch gebunden sei in der Erscheinung, ein hohes Gemüth muß sie in höherer Tiefe frei glauben, und da steht der Mensch da als der Gott der Geschichte. Ich finde von den Alten keine Unglaublichkeiten berichtet, die bei den Neueren nicht Wirklichkeiten geworden wären; aber weil wir arm sind,

sind

sind wir unglaubig und neidisch, und sichtbar war und ist unser Bestreben, die Geschichte und Poesie zur alltäglichsten Poesie zu erniedrigen, das Kleine in dem Großen aufzusuchen und so das Große klein zu machen, weil wir elenden Spießbürger keine Heroen dulden, die in ihrer herrlichen Gewalt die Tröpfe wie Tröpfe mit sich forttreiben. Kurz — um den Faden rasch zu zerreißen — eben wegen dieses Herrlichen und Großen, das die alte Geschichte liebt, wegen dieses Idealen halten wir sie seelenbildend und begeisternd. Auch weil sie so weit von uns zurückliegt, ist alles Gemeine, was sie zeigen könnte und auch wohl zeigt, mehr in der Lethe der Jahre abgewaschen. Wir treten ruhiger und leidenschaftsloser hinzu; sie wird wirklich einer Fabel und einem Gedichte gleich, die nur durch das Schöne fesseln, und so soll sie uns auch durch das Gute und Schöne bilden.

Wenn wir so durch etwa vier bis fünf Jahre den Kursus der alten Sprachen und Geschichten machen, so wird uns das Leben heller, seine Irrbahn leichter, der Schritt auf derselben fester werden. Wir erhalten durch die griechischen Meisterwerke ein Gefühl für das Freie und Schöne, das alle Erbärmlichkeiten des Lebens einwärts kehrt und

uns

uns über den Schmutz und das Gewimmer der Erde in seligere Götterlüfte erhebt. Wie auch das Schicksal uns künftig fasse, die Liebe des Schönen kann uns nie arm werden lassen. Die lateinische Sprache, welche bei der griechischen Genialität und jugendlichen Leichtigkeit nicht einseitig verbilden kann, giebt Festigkeit und Kühnheit für das gewöhnliche Leben und hält uns auf dem Erdboden fest, wenn die Griechen uns über den Aether erheben möchten. Die alten Geschichten endlich zeigen uns ein volleres Weltbild. In der größeren irdischen Beschränktheit jenes Zeitalters steht alles klarer, verständiger, einfacher da; selbst in der größten Barbarei der Sitten liegt eine gediegene Kraft, ein heroisches Ungestüm, man möchte sagen, eine dunkle Begeisterung, die uns mit einer unbekannten Zauberei festhält. Endlich das Erste und Größte — die große Ansicht und der hohe Glaube, welche die alte Geschichte von Menschen und Bürger hat, das Gewaltige und Göttliche, was sie so gern glaubt und heraushebt, lehrt uns alle schmutzige und gemeine Kriecherei durch das Leben verachten und nur das Würdige wollen im Leiden und Thun. Ohne daß man in einer politischen Vorliebe für die Gesetze und Verfassungen der Alten schwärme, muß sich doch ein trefflicher Geist der Bürgerlichkeit auch

durch

durch diese Studien bilden; denn nicht gern sehe ich den Jüngling all sein Streben und Leben politisch richten: es giebt etwas, das tausendmal höher ist, als alles Politische, und dieß soll die Jugend begeistern. Wenn so dieser Theil der Musik, der bis jetzt viele erschlafft und wenigstens die Kalten nie erwärmt hat, nicht das Gemüth bildend und stärkend wird, nicht zu edleren Gefühlen, zu kühnerem Wollen die Brust schwellt, nicht endlich einen verständigen und ruhigen Blick auch für die Gegenwart giebt, so weiß ich nicht, was Menschen noch bilden kann.

Die großen Grundlehren der mathematischen Wissenschaften, der Geometrie, Astronomie, Physik dürfen nicht fehlen in der musikalischen Bildung der Jugend. Unsere gewöhnlichen Meister meinen, man müsse darum schon frühe das Mathematische mit den Knaben üben, weil es den Verstand schärfe und im Kopfe aufräume und so als Vorbereitung und Wegbahnung aller übrigen Wissenschaften diene. Auf die Schärfe und Aufräumung kam es uns bei jenem Alter wenig an, als Verstandesübung muß endlich jede Beschäftigung des Geistes dienen, wenn man es nur nicht durchaus verkehrt angreift: endlich fanden wir, daß manche leidliche Mathematiker

tiker doch nur ganz mittelmäßige Köpfe und Menschen gewesen. Leider ist dieser Unterricht in der Mathematik bei so wenigen etwas Belebendes gewesen, sondern meistens nur ein Spiel mit Formeln, eine gewisse Reihenfolge, die oft kümmerlich genug in einander gehäkelt war. Hören wir dagegen die Alten, welche Wunder sie von den mathemathischen Wissenschaften hofften, wie sie in ihnen die Grundgeheimnisse der ersten schöpferischen Ideen fanden, sehen wir das herrliche Leben von manchen großen mathematischen Erfindern unsrer Zeit, so müssen wir allerdings diese Wissenschaft des Erhabenen mit Ehrfurcht ansehen. Ich bin Fremdling in diesen großen Dingen, aber ich sehe ungefähr, wie die Unterweisung in ihnen herrlich werden könnte. Welch eine ideale Disciplin würde die Geometrie, wenn man, den Blick immer auf das Größte geheftet, die allgemeinsten Verhältnisse, die schöpferischen Gesetze alles Denkens und Werdens als vor allen Dingen und sicherer ohne alle Dinge in ihr existirend zeigte! Denn die Astronomie, die Lehre von den himmlischen Körpern und ihrem Leben, ihre großen Verhältnisse zu einander — welche Poesie ist erhabener, indem sie die Erde und ihren Inhalt als so klein und im All verschwindend hinstellt und doch wieder den irdischen Menschen höher als

alles,

alles, weil er sich selbst, seine schöne Erde und alle Himmelskörper als Staub denken kann, ohne zu zittern? Die Physik, die Lehre von der Natur, ihrem inneren Leben, ihren Erscheinungen und Gesetzen — ich sage das Größte, wie ich dieses Wort ausspreche, ich schaudre, weil ich fühle, daß ich kein Recht habe, hierüber etwas zu sagen, daß so wenige ein Recht haben hierüber schon etwas lehren zu wollen. Genug sehe ich solcher, welche, mit diesen erhabensten Dingen beschäftigt, doch im Schlamm der Erde liegen und Erbärmlichkeiten nachjagen. Die Meisten, welche ins Innerste der Natur eindringen, ihre Geheimnisse aufdecken und erklären zu wollen vorgeben, sind bloße Mechaniker geblieben, weil sie bei einzelnen Erscheinungen stehen blieben und auf solche Weise nichts weiter als einen todten Mechanism in der Natur finden konnten; diese sind nicht die schlechtesten, obgleich ihr Wissen nichts begeisterndes und den Adel des Gemüths erweckendes haben konnte. Andre haben sich auf das Schauen gelegt und durch ein inneres Verständniß des Gemüthes das Geheimste und Heiligste finden wollen. War dieß vielleicht auch der rechte Weg, so beweisen sie wenigstens durch verrückte und tolle Schwärmereien, wohin die meisten von ihnen übergiengen, daß sie diesen rechten

Weg nicht recht gehalten hatten. Leider müssen wir uns bis jetzt gestehen, daß nur die großen Gesetze des Entfernten, nemlich der Himmelskörper, recht von uns geahndet und gesehen sind; das Leben der Erde und also auch unser eigenes ist uns vor lauter Grübelei und Klügelei entgangen; gleich dem Maulwurf sind wir kümmerlich genug nur einige Zoll tief in ihre Oberfläche eingedrungen und haben auch kümmerlich genug bis jetzt nur Oberflächlichkeiten von einzelnen Erscheinungen zu erklären gesucht. So stehet es leider mit unserm Wissenswürdigsten und trotz den Versprechungen einzelner Begeisterter, daß nun alles bald klar und einfach da stehen werde, zweifeln noch viele, ob wir je so tief dringen werden. Weil indessen die schöneren Wünsche und Gefühle uns immer zu diesem Höchsten treiben, weil dieses größte Wissen, wenn wir es auch nicht vollenden können, uns allein wissenswürdig scheint, so kann man unmöglich die Jugend nüchtern einen Quell vorbeiführen, der so unendliche und selige Labungen verheißet.

Ich sagte, auch die großen Umrisse der neueren Geschichte müssen dem Jünglinge vorgezeichnet werden. Es ist nicht so leicht zu sagen, wie? Die neuere Zeit hat einen besonderen

deren Karakter, der immer besonderer wird, je mehr sie die neueste Zeit wird. Sie hat fast gar keine Gestalt, also ist es eben ihr Karakter, keinen Karakter zu zeigen, welcher nur bei irgend einer Gestalt erscheinen kann. Es war das Schicksal der alternden Menschheit, die mit der Jugend sich nicht mehr zu behelfen wußte, zusammen zu schrumpfen und alle Darstellung zu verlieren. So empfieng sie das Christenthum, das nicht sowohl durch sich selbst, als durch diese Gestaltlosigkeit einen andern Bildungsweg nahm, als die vorigen Zeitalter. Es fand die Natur und die Götter schon lange todt und den Menschen mit seinem jugendlichen Glauben zerfallen, ein neuer Glaube und eine neue Schöpfung mußten werden. So ward Ein Gott außer der Welt, die Welt selbst zerstückelt als Maschinenwerk, der Mensch blieb, was er schon war, seelen- und nervenlos, keine Freude einer üppigen und durch sich selbst lebenden Natur konnte ihm nun kommen. In diesem Geist ging die Bildung fort, alles monarchisirend, nicht viele lebendige Kräfte, die neben einander aus einer höchsten Kraft entspringen und zu ihr zurückfließen, wirken lassend, sondern viel Todtes an ein einziges Leben bindend. Kein Einzelner vertraute sich mehr und achtete sich so, wie in alten Tagen; selbst der größ-

te Heros war doch nur Staub, den ein unbekannter Finger abschüttelte, Maschine, den ein unbekannter Stoß lenkte. Wo der Geist herrschet, da dient der Leib, wo die Gesinnung gebietet, da verstummt der Wille; es soll das Reich der Gerechtigkeit beginnen im Himmel und auf Erden und also muß der neueren Geschichte die Wirkung größer seyn, als die That. Daher hat nur die Masse einen Werth durch den Geist, der sie beseelt, den Einzelnen wägt man nicht mehr. So gewöhnte die Geschichte sich immer mehr ab vom Menschen, weil der Mensch bei der Entwürdigung wirklich mit jedem Jahrhunderte schwächer und verzagter auftrat. Dagegen ging alles auf Erklärung von großen und versteckten Planen und Führungen der dunkeln Vorsehung aus, auf Entwickelung unendlicher Maschinerien, die angelegt seyn sollten. Weil man blind war für alles Natürliche, so machte man sich etwas Künstliches, denn zu erklären und zu wissen scheinen wollte man doch etwas. Das große Göttliche und Menschliche, das Leben der Kräfte, war nun für die Geschichte dahin und starb mit der wachsenden Entkräftung seit der Reformation immer mehr ab. Begebenheiten und elende Fakten bis auf die kleinsten Möglichkeiten zerschneiden und hinlegen, ein künstliches Getriebe künstlich entwickeln, das

so nur im Gehirn des Schreibers existirt hatte — kurz die pragmatische Entwickelung, wo alles gefällig und zierlich aus einander sich erklärte, das nannte man Geschichte schreiben und nennt es meistens noch so. Erst wenige haben in den letzten dreißig Jahren einen andern Weg betreten, aber noch nicht ganz glücklich, weil der junge Kämpfer seine Rennbahn haben muß, wo er Gegner und Bewunderer finde. Die hohe Tragödie der Geschichte, das Reich der gewaltig streitenden Kräfte, die dunkel mit einem dunkeln Schicksal ringen, ist lange dahin; sie ist eine taube Nuß geworden, worin alle Würmer und Motten der alten Pergamente und der schulstaubigen Pedanterie sich eingenistet haben.

Ich habe dieß nicht schimpfend gesagt, sondern nur traurend, daß wir so geworden sind; denn wer kann über seine Nothwendigkeit schimpfen? Es konnte nicht anders gehen. Weil die freie Kraft sich des Uebermuths nicht erwehren konnte, so mußte sie unter die Zucht gestellt werden, daß sie Mitleid und Thränen lernte, wenn diese Thränen gleich nur zu oft über sie selbst fließen. Das Christenthum sollte die übermüthige Welt zerknirschen und zermalmen durch lange Jahrhunderte, bis endlich ein höherer Schein einer idealen Welt voll Schön-

heit und Erbarmen zugleich sie wieder befreite und ihr die Humanität sicherte, ein ewiges Gut, welches Gerechtigkeit und Schönheit verbindet. Haben wir die alte Geschichte und Geographie studirt, wie ich es meine, so werden wir doch irgend eine Kette ziehen können zwischen den Alten und Neuen, freilich nicht so ganz mit allen ihren Gliedern, sondern mit vielen Lücken; wir werden endlich die Nothwendigkeit zeigen können, warum wir wie Thon haben zusammengetreten werden müssen, daß ein Bau künftiger Zeit daraus werde. Was wir Großes gethan, erfunden und gelernt haben, wird sich als das Kleinste dann beifügen lassen. Eines aber wird unsre erste Lust, aber auch unser schwerstes Geschäft seyn, an auffallenden und seltenen Menschen als an Meteoren die Bildung der Jahrhunderte zu weisen, kurz das Karakteristische in dem Unstäten festzuhalten. Ich nenne dieß das schwerste, weil die großen und kleinen Menschen der neueren Zeit immer um zwei verschiedene treibende Axen gelaufen sind, von welchen die eine in ihnen, die andre außer ihnen trieb. In der alten Welt war und erschien der Mensch und sein Leben mehr als Einheit. Wir bei der eigenen Unsicherheit und Unbeständigkeit haben immer mehr als recht nach dem, was außer und um uns ist,

ge=

gesehen. Freilich scheint es thörigt, dieß sondern zu wollen; das wollen wir auch nicht, sondern finden es beinahe gesondert in jedem neueren Karakter, obgleich in jedes Menschen Leben und Erscheinung Manches als ein dunkles Geheimniß in tausend Falten in einander zusammenfällt. Geist des Menschen und Geist der Zeit sind eigentlich fast ganz Eins, aber die Erscheinung ist nicht das Eigentliche und die Geschichte stellt nur die treu gesehene Erscheinung hin. Wie viele Menschen nur bloße Naturorgane ihres Zeitalters sind, so scheinen doch andre ganz außer demselben zu stehen, obgleich sie das nicht können. Das Eine Höchste, was wir auf diese Weise doch finden werden, ist das, daß der größte Mensch seiner Zeit nie so viel giebt, als er von ihr empfängt; denn anders seyn als sie kann er gar nicht, sobald er ein großhistorischer Mensch wird. Auf diese Weise wird uns auch unmerklich der Eingang zu unsrer eignen Zeit geöffnet werden. Wir werden über das, was man Geist der Zeit nennt, keines langen Geschwätzes bedürfen, sondern bescheiden das unsrige thun und auf unserm Staube die künftigen Zeiten, sich besonnen und besamen lassen.

Dieß wären etwa die Grundzüge unsrer Musik. Einiges, was fehlen, Manches, was hinzukom-

 men

men oder vielmehr schon da seyn kann, ist an sich nicht vom Uebel.

Aber wo bleibt die Religion und die Unterweisung in derselben? Wunderlich hast Du sie vergessen. Das nicht, antworte ich, denn nichts habe ich mehr gelehrt, als sie, obgleich ihr Nahme nicht genannt ist. Das Kind hatte seinen Gott im Mutterschooß und der Mutterbrust und in dunklen Ahndungen und bedurfte keines andern; der Knabe ward durch die Natur unterwiesen und sah täglich ihr großes Buch aufgeschlagen vor sich: ihre Lehren, ihre Weisungen mußten das größte Gefühl züchtig in ihm bewahren, obgleich sie es unzüchtig noch nicht aussprachen, weil sein Gott und sein Leben noch nicht getrennt werden sollten. So führen wir den Jüngling zu klareren Genüssen, zu höheren Gefühlen und höheren Wundern ein, er findet seinen Gott, das Leben alles Lebens, die Seele aller Welt allenthalben und die heilige Ehrfurcht vor dem Gewaltigsten, was er nur anbeten, nie erklären soll, wächst in ihm jeden Tag. Dem in großen Dingen lebenden, von dem unreinen und befleckenden Schmutz des Irdischen noch freien wird jeder Punkt seines Daseyns eine Anbetung der Freude und des Gefühls. Wenn Religion anders gelehrt wer-

werden, ja wenn sie überall gelehrt werden könnte, so würden auch wir dieß thun; sie als der tiefste Grund alles Empfindens kann nur durch die Bildung des ganzen Gemüthes mitgebildet werden. — Aber die Landesreligion? Ja, da sagt ihr etwas anders, obgleich ihr nicht so sagen solltet. Ihr meint die Gebräuche und Weisen, die ein Land als Symbole angenommen hat, sich das Höchste und Heiligste zu versinnlichen, ihr meint die Ceremonien, die als bürgerliches Zusammenband der Gemeinschaft, als Erweckung der Andacht einer versammelten Menge dienen. Diese halten wir in hohen Ehren, weil wir ihre Würde und Nothwendigkeit begreifen. Nicht Religion selbst sind sie Mittel zur Religiosität, zur Zucht, zur gemeinschaftlichen Freudigkeit auf dem Lebenswege, der oft so voll Dornen liegt; sie sind nothwendig, weil nur das Große und Gemeinschaftliche die Menschen zur Andacht erhebt. Sie werden als sinnliche Zeichen des Uebersinnlichen immer nothwendig bleiben, was auch schale Spötter und kalte Grübler darüber hohnlächeln mögen. In diese Landesreligion, diese gottesdienstlichen Gebräuche werde der verständige Jüngling fromm eingeweiht, werde durch sie zuerst mit dem Staate näher verbunden, weil sie ihn früher bilden sollen, als die Gesetze. Er wird sie

fromm empfangen, weil er durch seine Bildung Ehrfurcht für alles Menschliche lernte; weil er ohne Klügelei selbst in solchen Dingen das Klimatische und Nationale achten kann, wo er es findet; weil er endlich an sich selbst fühlt, daß der Mensch nur gemeinschaftlich mit Menschen zum höchsten Ziel klimmen kann. So wird er das Seine würdigen, das Fremde nicht verachten und hassen.

Aber die Staatsverfassung — sollte sie nicht ein wichtiger Theil der Musik seyn? und nicht einmal hast Du sie genannt; welche sonderbare Vernachlässigung! Das ist es keinesweges. Sie gehört noch gar nicht hieher und wird künftig für jeden, dem sie etwas Ernstes dünkt, ein eignes ernstes Studium ausmachen müssen. Was ein Staat ist und nicht ist, was er war und seyn kann, das haben meine Jünglinge durch die Kunde der alten Sprachen, Geschichte und Geographie, kurz durch die vollständigste Archäologie schon gewissermaßen abgesehen. Wer sich damals durch diese allerdings großen menschlichen Gegenstände angezogen fühlte, der ward, ohne daß ich es hindern konnte, ein Politiker und hatte den reichsten Stoff zu verarbeiten. Uebrigens will ich nicht gern, daß meine Jünglinge Politiker seyn sollen, zufrieden, daß sie die höch-

sten

sten Begriffe von menschlicher Kraft, von kosmischer und politischer Größe, vom poetischen und heroischen Leben mit allem Größten und Schönsten des Alterthums empfangen. Sie sollen die Blüthe noch nicht verlieren, die Wahrheit der Dichtung und des Mythus soll ihnen noch die höchste bleiben. Wer politisch wird, nimmt eine bestimmte Richtung, wie der Falke, der auf den Raub schießt, und bindet sich irdisch an die Erde fest, um so fataler, je weniger das Leben ihn noch bindet. Ich breche damit nicht den Stab über die politischen Männer, sie wissen, wo sie stehen und was sie sollen; auch kann ihr Wollen überirdisch oft über alle Formeln und Schranken fliegen, selbst in der gebundenen, aber edlen Wirksamkeit kann ihr Leben frei bleiben. Was soll aber aus dem Jünglinge werden, dessen Leben noch nirgends eingreift und der seinen Geist fesselt, ehe der Leib es ist? Ich sage daher geradeaus, alle politische Erziehungen taugen nichts und machen halbe Barbaren. Die Sparter, die Kreter, die Römer hatten eine solche. Wann und wo haben sie liebenswürdige und humane Tugenden gezeigt? wann und wo sind sie über die Gerechtigkeit des Gesetzes in Milde hinausgegangen? Waren sie glücklich und machten sie glückliche? Wie kann dieß ein Volk, das nur Disciplin hat? In England,

wo der Bube schon das Vaterländische mit besorgt und bürgerlich an allem Theil nimmt, was hat das Volk Herrliches geleistet für die Künste der Humanität und für die Humanität selbst in den letzten hundert Jahren, wo es sich immer mehr politisch gebildet hat? Sind sie nicht bei allem Luxus, bei der Plünderung aller Welttheile halbe Barbaren, deren Sinn für alles Fremde, auch für das Schönste, immer mehr verschlossen wird, die nichts achten als sich selbst, und so verächtlich werden? Es ist schön, sein Vaterland lieben und alles für dasselbe thun, aber schöner doch, unendlich schöner, ein Mensch seyn und alles Menschliche höher achten, als das Vaterländische. Der edelste Bürger kann auch der edelste und unbefangenste Mensch seyn; aber um dieß seyn zu können, muß man keinen zum Bürger machen, ehe denn er Mann ist. Wohl aber werden meine Jünglinge so gebildet in das politische Leben eintreten, daß sie des besten Staates und der einfachesten Gesetze am würdigsten sind; daß sie nicht gern etwas dulden und thun an sich und an andern, was eines freien Mannes unwerth ist; daß ihnen als Beamten und Bürgern keiner mit unreinen Absichten und Händen nahen darf, ohne sie blutig zu erzürnen. Sie werden den Muth haben lieber edel zu entbehren, als schändlich

zu haben, und ihr kühner und unschuldiger Sinn wird sie immer mit den besten Bürgern und Regenten verbinden, das beste zu thun.

Ich komme jetzt auf den zweiten Theil der Jugendbildung, auf die Gymnastik, welche mit der Musik immer gleichen Schritt halten soll, daß endlich aus solcher Bildung ein harmonisch vollendetes Werk hervorgehe. Eben daß dieß bei uns gar nicht auf ein System zurückgeführt ist, sondern ganz dem Zufall überlassen wird; eben daher die schwachen Leiber und Gemüther, welche hinfällig und hinfahrend wie Wind und Wetter, nirgends ihr Maaß und ihre Ruhe haben, bald zu schlaff, bald zu angespannt, nirgends und nie aber recht gespannt sind, wie es in einem gesunden Zustande seyn müßte. Wie wenig Menschen unter uns, die nicht täglich an sich und ihren Leib denken! der Gesunde müßte dieß eigentlich nie. Wer aber in diesen Lebensjahren seinen Leib mit seiner Seele gleichmäßig ausbildete und alle seine Kräfte in herrlichen Uebungen entwickelte, welche Mannigfaltigkeit von Genüssen, welche Menge von Vortheilen wurden ihm dadurch für die Zukunft bereitet!

Oben bei dem Knabenalter ist schon Einiges über die Gymnastik gemeldet, wie ich es für jenes

Alter

Alter verstand, und weiter unten etwas Allgemeines über die Gymnastik der Alten. Daß diese Gymnastik auch übertrieben werden konnte und kann, das lehren alte und neue Beispiele. Plato schon sagt, daß die einseitige Bildung des Leibes durch sie das Rauhe der menschlichen Natur noch vermehre und so ein Uebergewicht der Barbarei gebe, das weder Leib noch Seele stärke. Gegen den Misbrauch der Gymnastik eifern Plato, Galen und mehrere Alte als die Gesundheit schwächend und die künftige Generation verderbend. Diese Uebertreibung, wenn man als Kämpfer glänzen wollte, forderte eine so strenge Diät, daß der Mensch alle Freiheit des Gemüthes aufgeben und wie ein wildes Thier vegetiren mußte. Ich erinnere nur an die Gladiatoren von heute, an die englischen Baxer. Diese Gymnastik wollen wir nicht; aber wenn wir von Gymnastik sprechen, so meinen wir bei diesem Alter etwas Absichtliches. Bei dem Knaben soll das Absichtliche noch nicht so erscheinen, dem Jünglinge darf und muß ich das Wie und Warum manches Dinges erklären.

Bei den Alten war die Gymnastik fast in allen Staaten etwas sehr Absichtliches und meistens Oeffentlicheingerichtetes, wobei gewöhnlich einige der wür-

würdigsten und tugendhaftesten Greise und Staatsmänner präsidirten und sorgten, daß gegen die schönen Leiber der Jugend und gegen die Sitten nicht gesündigt ward. Ueber ihre Gymnasien und die ganze Art ihrer Uebungen brauche ich hier nichts zu sagen; theils ist es zu bekannt, theils würde eine Geschichte und Aufzählung derselben zwecklos seyn. Ich will nur das Eine erinnern, daß unser Klima und unsre Religion, welche die Nacktheit der Leiber verbieten, manche dieser Uebungen im Abendlande gar nicht zulassen, daß endlich die Art unsrer Bewaffnung und Kriegsführung, vorzüglich seit der Pulvererfindung, so ganz von der Alten verschieden ist, daß manche dieser männlichen Uebungen mit unsrer Zeit durchaus keinen Zusammenhang mehr haben. Indessen nicht alles, was keinen Zusammenhang mit der Zeit hat, muß darum gerade als veraltet und abgeschafft angesehen werden. Es könnte sich treffen, daß die Zeit keinen Zusammenhang mit der Menschheit hätte in einigen Stücken, und sollen wir der Zeit zu Gefallen aufgeben, was wir nie für die Menschheit aufgeben dürfen? Nein, nie, obgleich wir es leider zu viel gethan. Unser Klima und unsre Religion verbieten die nackten Leiber der Ringer, sie verbieten die herrlichen Processionen und Chorägien zu Ehren der Götter, worin die

Jüng-

Jünglinge der alten Zeit einen so hohen Reiz hatten, sich frühe zur Vollkommenheit zu bilden; sie verbieten manches Schöne, was im kälteren Norden und Westen mit den Palmen, Platanen und Orangen aufhört. Aber Vieles ist uns geblieben und das können und sollen wir üben. Wenigstens, wenn wir das recht gebrauchen, können wir eine hohe Gesundheit und Kraft der Leiber hervorbringen, auch wohl Schönheit, obgleich dieses bewegliche und flüchtige Kind leichter unter dem südlichen Himmel gedeihť. Daß Stärke, Gewandtheit und Schönheit der Leiber unter uns nicht ausgestorben sind, können wir täglich sehen an manchen, die ihren Leib nur leidlich übten, und an vielen Gauklern, die dieß nur für gemeine Zwecke thaten, aber doch oft etwas hervorbrachten, was der Schönheit ähnlich sieht.

Obgleich wir dem Jünglinge die Nothwendigkeit dieser Uebungen zeigen dürfen, so sollen sie ihm doch lieber eine Lust werden, daher wollen wir sie alle wechselnd treiben und er soll sie im Schweiß seines Angesichts doch meistens spielend lernen, denn Leibesübung muß durch die Gemeinschaft und den Wetteifer der Lust und selbst der Mühe jedem gesunden Jünglinge Spiel werden.

Die

Die Fechtkunst auf Hieb und Stoß mit den Waffen der Neueren stehe nicht hinten an. Ihre Vortheile für dte Gesundheit, Stärke, Schönheit und endlich auch für die Sicherheit des Leibes sind unzählig. Sie schärft das Aug und das Gemüth und giebt beiden Fassung und Schnelligkeit des Entschlusses, sie lehrt die Geduld eines langen Wartens und einer fortgesetzten Anstrengung des Blickes tragen und das Unruhige und Wilde befestigen, was immer losbrechen will; sie zeigt endlich in dem entscheidenden Augenblicke mehrere Wege, von welchen nur einer der rechte seyn kann und rasch ergriffen werden muß. Aber sie hat noch den Vortheil, daß sie den ganzen Leib in gleicher Thätigkeit erhält. Immer sind Hand und Arm gespannt und stärken die Brust und den Athem, die Schenkel und Füße, jetzt los jetzt schlaff, stehen nie als unthätige Säulen da, wie bei dem Baxer, sondern als bewegliche Stahlfedern, die wie der Blitz vor- und rückwärts schnellen und so allen Muskeln und Nerven Geschmeidigkeit und Stärke zugleich geben.

Zu einer andern Stunde könnte das Springen in die Höhe und Breite und das Wettrennen um bestimmte Preise geübt werden, oder das Ballspiel

mit seinen mancherlei Arten, was hier im Norden wegen der Steifheit unsrer Sitten schon seit dem Knaben aufhört, in Italien und Frankreich noch jetzt von vierzig = funfzigjährigen Männern nicht bloß aus der Klasse des Pöbels gespielt wird, wie von Horaz und Mäcenas weiland. Dieses Ballspiel hat unendliche Mittel des Vergnügens und der Uebung in sich. Die Fertigkeit des Schlagens und Fangens, das feste Aug, die sichere Hand, der schnelle Fuß, das Freie und Leichte des ganzen Spieles machen es vorzüglich geschickt, nach schwereren Künsten als Erholung gebraucht zu werden.

Für die Uebung des Auges und für die Stärkung der Arme, Schenkel und Brust, kurz für die Bildung einer kühnen männlichen Stellung könnte man etwas wieder einführen, was freilich als Waffe so ziemlich ohne Nutzen, als Disciplin aber eben so ergötzend als nützlich wäre; ich meine das Werfen mit dem Speer, dem Diskus und der Schleuder. Wirft man uns ein, daß wir zu Vieles bringen, so antworten wir, daß wir ja eben keine Fechtmeister und Schleuderer bilden wollen, sondern nur Menschen, die ihres Leibes mannichfaltige Kräfte fühlen und dieses Leibes nach allen Richtungen Herr sind. Es werden in vier, fünf Jahren

doch

doch Meister in manchen dieser Uebungen hervorgehen. Diese letzten empfehlen sich noch dadurch, daß sie nicht kostbar sind, sondern nur eines freien Platzes und einiger Pföstten und Steine als Ziele bedürfen. Meine Burschen, so geübt, werden sich über Manches nicht mehr wundern, was wir in der Geschichte des Alterthums und Mittelalters als Ungeheuer angaffen, und auf jeden Fall werden bei rüstigen Leibern aus diesen drei eine seltne Fertigkeit und Stärke des Blicks und der Arme entspringen. Mancher würde ein richtiger Gladiator werden, ohne seine Faust und seinen Arm je zu etwas anderem zu gebrauchen, als zu einer nützlichen Arbeit und zur Rettung eines Unglücklichen.

Eigentlich könnte die Menge der freien Spiele des Leibes und seiner Uebungen bis auf eine unendliche Zahl vermehrt werden; aber wenn wir die folgenden Fertigkeiten noch erworben haben, so getrauen wir uns den edel gebohrnen Menschen als einen rechten Mann hinstellen zu können, als einen an Leib und Seele Erwachsenen, was die Griechen einen Schönen und Guten, καλος κᾳγαθος nannten; diese Fertigkeiten sind das Schwimmen, Schießen, Reiten und Tanzen, nothwendige, nützliche und schöne Fertigkeiten zugleich.

Das Schwimmen sollte jeder Mensch lernen. Jedes Thier kann es bis zu einem gewissen Grade, obgleich nicht alle Wasserthiere sind. Der Mensch, der alles lernen muß, lernt es sehr leicht, wenn er frühe anfängt. Wir kennen die Halloren in der Saale, die Sparter in ihrem Eurotas, die französischen Grenadiere, die bei Hochstedt über die Donau schwammen, wir kennen Bonapartens Manöver in der Seine. In allen sieht und bewundert man Männer, weil das Schwimmen eine tapfere, rasche Uebung ist. Aber das Bad im kalten Wasser und das sichere Spiel in dem nassen Element, beides gehört als etwas Schönes zusammen. Aber das Schwimmen ist auch nothwendig, erstlich, daß man selbst sicher sei in Zeiten der Gefahr, wo es gilt ein tiefes Wasser zu passiren, oder wo ein Zufall uns in tiefes Wasser wirft, ferner um das Leben von Menschen zu retten, die nicht schwimmen können, von Weibern, Kindern, Greisen, von Männern und Jünglingen, die nicht lernten, was sie hätten sollen; es ist nothwendig, um dem Feinde zu begegnen, wie die neueste Zeit lehrt.

Das Schießen. Uns ist von allen Waffen das mörderische Feuergewehr als das erste geblieben und wir werden es nicht wegbannen, wie sehr auch

bei seinem ersten Gebrauche ein Ariost fluchte und wie sehr noch Manche darüber fluchen mögen, die in ihm den Untergang alles Ritterlichen und Männlichen sehen. Jeder lebende Mann muß seine Waffe gebrauchen können, er muß ein guter Schütz seyn. Der Fall kann kommen, wo er es beides zu Angriff und Vertheidigung nöthig hat. Mit dieser Kunst hängt die Jagd zusammen, eine trefliche Uebung des Leibes und Gemüthes für die Schnelligkeit des Entschlusses und die Festigkeit des Blickes; nicht zu gedenken der Freude des freien Waidelebens und der Beute der Jagd, noch der Tilgung der Ungeheuer und Raubthiere, die in manchen Ländern noch nicht fehlen; nicht zu gedenken, wie der Leib durch die Jagd geübt wird zur Duldung aller Mühen und Beschwerden, zum Hunger und Durst, zum Wechsel alles Wetters und zur Herrschaft über alle Elemente. Wäre der Krieg etwas so Würdiges, als viele meinen, so könnte man dazu wohl kaum eine bessere Vorbereitung finden. Machiavelli in seinen Büchern von der Kriegskunst fordert sogar, daß jeder Feldherr ein tüchtiger Jäger sei. Das wird der Naturtrieb schon so zusammenführen.

Das Reiten hätte wohl billig voran stehen sollen, da nach ihm zu teutsch alle ritterlichen und

 männ-

männlichen Künste genannt werden. Es ist auch unstreitig die ritterlichste Kunst, da der Reiter mit seinem Rosse sich über den Staub erhebt, und es war ja auch des stolzen Ritters Wahn, daß alles Unritterlichgebohrne wenigstens drei Ellen unter ihm stehe; und dann rechnete er noch bescheiden, weil er nicht viel höher als den Abstand seines Pferdes von der Erde stieg. Man hat uns große Wunder erzählt von den herrlichen Wirkungen, die das Reiten auf das Gemüth haben soll. Es erhebt den Menschen über die Erde und zugleich über alles Gemeine, welches es ihn verachten lehrt; es giebt einen Anstand, der den Herrn der Schöpfung auszeichnet, und ein Mensch, der vom Pferde steigt, ist an Gebehrde, Anstand und Würde sogleich weit über den bestäubten Fußgänger gestellt. Ich will dieß alles nicht ganz läugnen, weil es sehr erklärlich ist, auch lasse ich mir solches ritterliche Wesen noch wohl gefallen, wenn es nur nicht ein vornehmes Wesen wird, das unleidlichste Ding von allen, weil es weder Würde noch Herrschaft bezeichnet. Auch ich will das Reiten loben auf meine Weise. Das Gefühl, ein edles und rasches Thier zu bändigen, sich frei und kühn zu bewegen, die lebendige Thätigkeit aller Theile des Leibes, das kühne Dahinfliegen läßt alle Lebensangst wirklich unter den

Füßen

Füßen und tritt sie mit den Hufen in den Staub; man ist durch solchen frohen Uebermuth wirklich über den Fußgänger. Schon deswegen müßte jeder täglich reiten, der sich zuweilen um die Brust beklommen fühlt. Aber die Gesundheit, das köstlichste Lebensgut, wie wird sie durch das Reiten gestärkt! besonders wenn man an den trüben und hypochondrischen Norden denkt. Endlich das Eigentlichritterliche, eine freie, edle Gestalt wird gleichfalls durch diese Uebung gehoben, sobald sie nicht Handwerk wird, denn da möchte der Fußgänger vor dem Reiter viel voraus haben. Die letzte Rücksicht endlich, weswegen ich auch die vorigen Uebungen empfohlen habe und diese hier besonders empfehle, ist diejenige, daß jeder Mensch der Fertigkeiten mächtig seyn sollte, die in unsrer Zeit zur Sicherheit und Vertheidigung des Lebens dienen. Was wäre der Flüchtling oft, wenn er nicht reiten und lange reiten könnte, nicht auch das tollste Pferd, was ihm der Zufall gerade bescheerte? Schon das Lächerliche, das ein Mann hat, der mit Angst auf einem Pferde sitzet — muß er vollends so paradiren vor den Augen seiner Schönen, so ist es aus mit der Gunst.

Zum Schlusse der Tanz — man flicht gern das Edelste als die schönste Blume zuletzt in den

Kranz. Sollte der Tanz dieß bei uns nicht mehr seyn, so ist es nicht seine Schuld. Daß er einst mehr war, als jetzt, läßt sich nicht läugnen. Er war auch schöner, als er noch würdiger war. Die Griechen, die alles, was Kunst heißt, zur höchsten Spitze trieben, scheinen auch im Tanz viel weiter gewesen zu seyn, als selbst ein Vestris und ein Vigano in Paris und Wien. Vieles gehörte dabei natürlich dem Klima, was im kälteren und strengeren Abendlande keine Manipulation erkünsteln kann. Schönere und freiere Leiber, eine freundlichere Natur, Einladungen zur leichten Freude von allen Seiten her, eine lustige Fantasie, mit einer Beweglichkeit des Leibes und der Mienen gepaart, die sich nicht allenthalben wieder finden und die den feinsten Takt und die lieblichste Harmonie innerhalb der Gränzen des Schönen auch im Tanz geben mußten. Dazu kam die Würde, so diese Kunst hatte als ein Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes, wo man vor den herrlichsten Männern und Frauen von ganz Griechenland bei den Spielen und Chören seine Geschicklichkeit zeigen konnte. Auch bei gesellschaftlichen Freuden spielte die Mimik eine große Rolle und man weiß aus aus mehreren Erzählungen und Anekdoten, mit welchen erstaunlichen Wirkungen man tanzend die Geschichten gan-

zer Mythen entwickelte. Wer nur die Oper in Paris gesehen hat, kann dieß noch nicht begreifen, aber wer einige italienische Mimiker der bessern Theater in ihren glücklichen Momenten sah, dem ist es klarer, denn sonst freilich ist das Ganze der französischen Tanzkunst besser, als der italienischen. So verwebten die Griechen in den Tanz das Tiefste aller Religion, die Mysterien der Götter und der Schöpfung, die süßen Geheimnisse der Liebe und das mystische Band, welches die Geschlechter zusammen zieht. Sie wußten, sie fühlten die tiefe Bedeutung dieser Kunst und hatten das ewig schönste Spiel herrlicher Leiber obenein, die in den flüchtigsten Momenten himmlische Werke hinstellten und wieder zerstörten, die göttlichste Kraft, welche irdischen Augen erscheinen kann, wodurch der Tanz die erste aller Künste seyn und bleiben müßte, wenn er unter uns je seine Vollendung erreichte.

Und der Tanz bei uns? O man mag ihn kaum nennen, wenn man an die Zeiten eines Alcibiades und Alexander zurückdenkt. Unsre Religion verbot alle Ueppigkeit des Gefühls, alle Darstellungen der Mysterien des Lebens. Wir sollten beten und uns geißeln und in Nüchternheit und Ernst den letzten und merkwürdigsten Tag erwarten. Unser Klima

kömmt dazu. Und haben wir seitdem etwas Leichtfertigkeit erhalten, die unsre übrigen Sitten sonderbar genug kleidet, so hat sie in dem elendesten Vergnügen, uns selbst zu travestiren, aus unserm Leben und unsrer Kunst doch nur Karrikatur und Poße gemacht. Der Tanz in höherer Bedeutung ist seit zwei Jahrhunderten wieder auf der Bühne aufgetreten. Jeder weiß, was die Ballette, womit man die große Oper mischt, bedeuten. Ich habe die Pariser Oper gesehen; ich sah Vestris, die Gardel, die Chameroy alle ihre Zauber darauf entwickeln. Daß auch ich mich in einer neuen Welt fühlte, war begreiflich; aber nur weniges entzückte und täuschte mich vollkommen; das beste waren immer nur Fragmente eines Werkes, auch bei dem besten blickte immer die Kunst durch. Man hatte hier nicht die rechte Welt und ich denke, weil das rechte Leben den Zuschauern fehlte, mußte es auch den Spielern fehlen. Bei den Griechen welch eine zauberische Mystik lag in der Religion, welche Freiheit in den Sitten, welche Fertigkeit in den Leibern frei gebohrner und frei erzogener Menschen! Alles dieß klang sogleich an, ließ sich begeistern und begeisterte mit, und die Spieler standen selbst in der idealischen Welt mit dem Einen Kothurn noch in ihrer Welt. Die Mimik vollends, der zarteste und flüch-

flüchtigste Sinn alles Schönen, der, wie ein Sonnenschein an schattigen Sommertagen, die ganze menschliche Gestalt durchfliegen soll, ist sie möglich bei uns? Ich denke, der Apennin und die Pyrenäen werden ihre Gränze bleiben; Ausnahmen sind Ausnahmen.

Unser gewöhnlicher Tanz, der auf dem niedriger Socken des Lebens einherhüpft, ist leider bedeutungslos und albern und leer genug geworden. Schon daß er keine feste Form hat, sondern mit allen Launen und Albernheiten der Mode wechselt, beweist wenig für seine künstlerische Ehre. Er ist ein Kind unsrer Armuth und wird auch für nichts besseres angesehen, als einige matte Stunden etwas zu beflügeln, einige leere leidlich auszufüllen. Indessen dient er, wie er dienen kann, und wir hätten Unrecht, ihn zu schelten, daß er nicht besser ist, als wir, so wie wir Unrecht haben, uns von einem Vergnügen auszuschließen, das im gewissen Sinn doch noch besser ist, als unsre Zeit. Kann ich mir gleich einen schöneren, einfacheren und edleren Tanz denken, der auch als Kunst einen Zweck erfüllte, so stimme ich doch nicht mit denen überein, die in dem Tanz, wie er ist, nur Lockerheit und Verderbniß der Sitten sehen. Dieß sind doch mei-

stens Käuze, welche auf das helle Tageslicht schelten, weil sie in Nacht wohnen müssen. Wenn er nicht veredelt, so verdirbt er gewiß doch das Unverdorbene nicht, kleine Schwächen und Eitelkeiten abgerechnet, die auch durch andere Erbärmlichkeiten der Zeit sich in Menge ansetzen werden. Bei unsrer nordischen Schwerfälligkeit und dem Nebeldampf, der meistens unser Gemüth umwölkt, dient er doch sich einmal auszuschütteln und zu entstäuben. Ferner als das Einzige, was uns fast übrig ist von eigentlich geselligen Spielen entwickelt er doch auch schöne Leiber schön und macht selbst mittelmäßige erträglicher. Man bekömmt doch zuweilen so ein Gefühl von einem Hinschweben über das alltägliche Daseyn hinaus, von einem zarten genußlosen Spiel der Geschlechter einander gegenüber, und vielleicht bildet selbst dieser leere und lose Geselle, wie der Tanz jetzt unter uns auftritt, geheim die Jugend mehr, als wir glauben.

Ich habe bei den Knaben nichts vom Tanze gesagt, obgleich ich nichts dagegen habe, daß Knaben tanzen, nemlich auf unsre Art als Uebung. Nicht aber sollen Kinder öffentlich tanzen, weil das ihnen verderblich ist. Auch den Erwachsenen ist es widerlich, denn ein Kind tanzt ohne Ausdruck,

druck, und tanzt es mit Ausdruck, so ist es affektirt und verdorben, und das sollte allen Erwachsenen widerlich seyn. Aber welches Verderben! Sind die Knaben schön und gewandt, so wird ihnen so viel geschmeichelt, daß sie eitle und kokette Narren werden, ein Schade, den die erste aller Künste nicht ersetzen könnte. Ja es wird wohl etwas Aergeres daraus. Die Natur erklärt sich zu frühe, und was lange ein verschleiertes Mysterium bleiben sollte, wird klares Verständniß unter den Kleinen. So sehe ich oft zehenjährige Buben und Mädchen auf Bällen einander gegenüber liebäugeln. Sollen Kinder in diesem Alter tanzen lernen und öftere Uebungen haben, so mögen sie allein eine Gesellschaft für sich ausmachen, wo alle erwachsene Schmeichler und Bewunderer fehlen und einige brave und züchtige Alte die Gymnasiarchen sind. An sich ist es sehr unbedeutend, daß die Knaben schon tanzen. Bei den Uebungen, wodurch wir die Leiber der Knaben und Jünglinge gehen lassen, wird auch die Kunst ihnen jetzt entbehrlich und später leicht seyn.

So lasse ich die Jünglinge tanzen und sie auch diese Uebung gebrauchen, wie sie es jedem nach seinem Gemüthe werden kann. Ist die Bedeutung gleich gering, so wird die Fertigkeit, zu anderen

edleren

edleren gefügt, doch auch ihre kleine Lust haben, bei edleren Gemüthern vielleicht selbst das Schöne bilden helfen, wiewohl ich das nicht recht begreife. Neue und höhere Formen der Tänze im großen Stil mit ihnen zu beginnen, würde durchaus zwecklos seyn, nicht an sich selbst, sondern wegen der Schwierigkeiten. Man sieht, wie wenig dieß bis jetzt noch geglückt ist, wo der Luxus alles aufgeboten hat, das Aeußerste zu Stande zu bringen. Wir, die wir uns in eine freie und unabhängige Lage setzen, immer aber nicht in die unabhängigste, können mit mäßigen Kräften unmöglich vollbringen, was, wenn es glücken soll, eine Menge von Hülfsmitteln erfordert.

Eben dieß würde von den Mimen gelten. Man könnte fragen, sind nicht die Mimen und Pantomimen der Alten das Schönste, was eine lustige Einbildungskraft sich vorstellen kann? Waren nicht alle Kräfte des Leibes und der Seele dabei thätig? waren sie nicht höchst bildend und entwickelnd? Ich läugne alles dieses nicht, aber der Teufel lauert hinter den Kulissen. Die Mimik ist unstreitig die erste, aber auch die gefährlichste Kunst für denjenigen, der sie übt. Wer sich so zum Instrument macht, das bei jeder leisesten Berührung anklingt, zur

Welle,

Welle, die jedes Lüftchen bewegt, dessen Leben wird nur allzu leicht zum Klang und zum Wasser, es verliert alle Haltung und Herrschaft. Die Alten hielten diese Künste den Freien schädlich, weil sie zu sehr erschlafften; hübsche Sklaven und Slavinnen wurden von den frühesten Jahren mit dem größesten Luxus dazu gebildet und waren später das Entzücken der Gastmähler und Feste. Nur die mimische Darstellung ernsterer und heroischer Karaktere war der Freien nicht unwürdig, wo das ganze Spiel einen festeren und ruhigeren Gang hielt. Wir haben manches Jahrzehend schon eine solche bürgerliche Mimik gehabt, wenn wir zur Freude von Gesellschaften kleine Gnomen und Sprüchwörter mimisch extemporisiren, ein Vergnügen, das als Zeitvertreib unschädlich, als Bildungsmittel unbedeutend ist. Tieferen Mythen und größeren Darstellungen möchten wir wohl nicht gewachsen seyn, wenn auch in ihnen etwas Seelenbildendes läge. Die Menschheit muß sich erst auf einen höheren Kothurn stellen, ehe man bei der Jugendbildung, ohne sich lächerlich zu machen, solche Vorschläge thun kann.

So bin ich meinen Kreis rund gelaufen und habe gewiesen, wie man Jünglinge bilden soll, daß einst

einst Männer werden. Bei der Vertraulichkeit, worin sie mit dem Schönen und Erhabenen leben, bei dem Umgange mit einer einfältigeren und besseren Welt muß sie eine Begeisterung für alles Gute und Große ergreifen, der das Gemeine nicht siegen läßt und die wilden Begierden zügelt. Durch die freien männlichen Uebungen wird der Leib gleichmäßig mit der Seele geübt, daß weder das Rauhe noch das Weiche siegen und keine Zwietracht und Leidenschaftlichkeit aufkommen kann. Der Leib wird gebildet, geschmeidigt, gestärkt und ermüdet und üppige Gelüste verlieren viel von ihrem Stachel, welchen der Müssiggang und das Träumen der Fantasie wetzt. Doch auch die übrige Einrichtung muß asketisch seyn, Mäßigkeit, Einfachheit, Sparsamkeit muß in der ganzen Lebensweise dieses Alters herrschen, im Wachen und im Schlafen, im Essen und im Trinken, daß nicht das schwellende junge Leben überschäume und heraussprudele. An diese Asketik, die ich hier nicht näher entwickele, erinnere ich alle Aeltern und Führer von Jünglingen. Es ist die große Sünde unsers Zeitalters, daß man die schönsten, aber auch gefährlichsten Jahre so ganz dem Zufall überläßt, der häufig zerstört, selten bildet. Wohl bedürfen wir der Männer, die mit voller Sehnenkraft jugendliche Heiterkeit

terkeit und Herzhaftigkeit des Sinnes, Liebe zum Guten und Schönen in sich verbinden.

Ich weiß wohl, daß die Triebe der Jugend gewaltig, ja zuweilen unwiderstehlich durchbrechen, aber gesund und edel gebohrne Menschen müssen durch eine solche Bildung schon sehr weit geführt werden können und ohne zu strenge Disciplin mit völlig erhaltener, zum Theil mit völlig entwickelter Naturkraft in die Wirksamkeit des bürgerlichen Lebens eintreten. Selbst der fürchterlichste aller Triebe, der Trieb der Wohllust wird sie nie so tief erniedrigen können, als manche andre. In dem Gefühl der vollen Entwickelung lernt der Jüngling auch seinen Leib achten; nur das Schöne und Schönste, welches aber immer seine Mäßigung in sich trägt, wird seine Begierden reizen, das Schöne kann nie ganz gemein seyn. Und ist endlich Zufall und Temperament mächtiger, als alle Bildung, so kann der so bewahrte viel übertreiben, ehe er ein Schwächling wird; er kann in der Fülle der Kraft das Unreine einmal ausstoßen und sich reinigen als Mann. Daß aber bei aller besten Bildung einige verloren gehen, aus andern nie etwas wird, gestehe ich gern, besonders in einem Zeitalter, wo eine so große Menge Menschen schwächlich, unglücklich und disharmonisch gebohren wird.

Und führe ich meinen so an Leib und Seele gebildeten Jüngling nun ins treibende und handelnde Leben, so wird er freilich höher stehen, als dieses Leben, was er gern immer beibehalten mag, aber er wird sich, ohne ein Narr zu seyn, sehr gut in die Bürgerlichkeit einpassen und das Seinige freudig und wacker erfüllen. Der edlere Mensch, so gebildet, wird nicht als Bürger eine andere Gestalt annehmen, sondern die rein menschliche, das Ebenbild Gottes behalten. Jetzt kennt man den Minister, Soldaten, Priester in jedem Rocke wieder. Sollte das seyn? Bei dem Schuster und Buchbinder finde ich das natürlich. Ihr Geschäft heißt darum Handwerk, weil es die freieste Menschenbildung nicht duldet, darum nannten die Alten dergleichen eine unfreie Kunst. Ich glaube, das sollte nicht seyn. Nur im Amtskleide, nur im Amts- und Berufsgeschäfte müßte man den Bürger sehen, weil er da gilt, bei allen andern Dingen sollte der Mensch immer vorscheinen, das Große vor dem Kleinen. Stelle ich meinen Jüngling in die Gesellschaft, je gebildeter er ist, desto einfältiger und anspruchloser wird er seyn. Es ist Gefühl von Schwäche, daß die Leute uns in Gesellschaften mit Eitelkeit plagen. Durch seine freien Künste und Studien ist das Gefühl für alles Maaß, für alles

Schickliche in ihm geschärft. Er wird das Alter, das Weib, den gesellschaftlichen Vorzug eines jeden schonen und ehren; er wird von den besseren Formen der Konvenienz ohne Zwang annehmen, was das Bedürfniß und die Schwäche des Zeitalters, die edlere Sitte des Landes, am liebsten, was das Bedürfniß und die Sitte aller Zeiten und Länder fordern.

Führe ich meinen Jüngling in das Haus, welch ein Mensch wird er seyn vor so vielen andern Menschen! Seinem Muthe und seiner Kraft vertrauend, wird er nie etwas anders seyn und scheinen wollen, als was er ist, ein Mann. Weil seine Gefühle nicht verhärtet und nicht verweichlicht sind, so muß mit der Mannbarkeit auch das Maaß da seyn, das heißt, er wird jedem geben, was er kann. Kein Heuchler gegen seine Aeltern und Geschwister wird er das Nothwendige und Schöne dieser Verhältnisse durch das Gefühl bewahren, das Zufällige hinfallen und schwinden lassen, wohin es muß, wohl empfindend, wo Alter und Jugend sich trennen, wann und wo die Gemeinschaft der Kindheit zu einer andern werden oder aufhören muß. Als Mann seines Weibes, als Freund seiner Freunde, als Vater seiner Kinder und Hausgenossen sollte

der Vollkräftige nicht der verständigste und mäßigste und also auch der liebendste seyn?

Halt! Halt, guter Freund! mit Deinen vielen Sollte. Es ist doch gut, daß Du Deine Lehren als Bettelsätze und Voraussetzungen hinstellest. So leicht wie Du es Dir und Deinen Jünglingen machst, ist es uns nicht geworden. Wenn wir auch Deine ganze Bildungsweise unangetastet als etwas brauchbares stehen lassen, so mußt Du uns die Allfertigkeit der jungen Herren doch etwas besser beweisen, wodurch sie sogleich als Meister des Lebens hintreten und sagen: ich kann, was ich will. Wir sind auch gebildet worden, haben auch Gefahren gekannt, sind in manchen untergegangen, haben einige besiegt, aber der Kampf war nicht so leicht, die Vorbereitungen dazu nicht so klein, als es nach Dir scheinen könnte. Jene Konvenienz, die Dir so nichts ist, bewahrte uns vor manchem Schlechten besser, als Deine Eurythmie und Harmonie und alle Deine kleine und große Musik; aber sie allein kostete uns manche Lehrjahre. Du sprichst so viel von Welt und Weltbild und Weltbildung, kurz, Du lässest die Welt so leicht als einen Ball an Dir vorbeifliegen; aber siehe zu, ob Du die Welt so leicht fassest, als Du meinst? wohl

die

die gemeine und grobe; aber auch die feine, die der Mann von Welt als die einzig größte Welt nennt? — Die Zügelung der Jugend durch ein sicheres Maaß des Schönen, durch einen feinen Griff des Schicklichen und endlich durch den Abscheu vor allem Häßlichen und Gemeinen wie lange und wie viele Jünglinge wird sie halten? Wir haben einen mächtigen Zügel, er heißt Ehre, das erste Kleinod des Mannes, das Erste, was bei dem Jünglinge entwickelt werden muß, wenn er Herrschaft und Beständigkeit im Leben bekommen soll. Aber auch von dieser Ehre weißt Du nichts, alles kömmt von selbst bei Dir und geht von selbst. O über die bequeme, ja die allerbequemste Jugendbildung! Bei uns verlangte man einen Karakter, diesen hervorzurufen, zu stärken, zu bestimmen, daran ward von Kindheit an gearbeitet, weil man meinte, daß nur ein Mensch von Karakter im Leben stehen und das Rechte thun könne. Bei Dir findet man nicht einmal das Wort, geschweige denn eine Andeutung, daß man jeden Knaben und Jüngling nach seinem besondern Gemüthe besonders behandeln und bilden müsse, um das Unterscheidende in ihm, das, was ihn als ein besonderes Wesen in die Reihe der Dinge stellt, auszubilden. Ant-

worte uns hierauf, wenn du kannst. — Wartet, über alles sollt ihr kurz hören.

Konvenienz, ein Wort von einer unendlichen Bedeutung, ein Wort, das so viel Gutes und Böses in sich fassen kann, daß mir fast graut, indem ich es über meine Lippen laufen lasse. Es heißt eigentlich Uebereinkunft um etwas; die es im kindlichsten Sinn nehmen, verstehen darunter die Uebereinkunft zwischen gebildeten Menschen über gewisse Regeln des Schicklichen und Rechten in Gesellschaft — da würde es nur etwas Gutes seyn, denn was die Besten und Gebildetsten als Regeln des Sittlichen und Schönen stillschweigend durch ihr Leben sancirt haben, das werden Enkel und Urenkel sich doch wohl gern zu ihrem Vergnügen und ihrer Bildung gefallen lassen können. Andre nehmen Konvenienz viel weiter und begreifen alle schlechte und gute Maximen darunter, die das Zeitalter geltend gemacht hat, nicht allein als Mensch den Guten zu gefallen, sondern auch als Bürger die Gunst derer zu gewinnen und zu erhalten, durch welche man sein Glück machen kann; sie verstehen wohl Regeln der Subordination darunter, die im Staate gelten sollen, nie aber in der Gesellschaft anders, als menschlich. In diesem Sinn kann man

man von dem allergebildetsten und biedersten Manne sagen: er ehrt keine Konvenienz, er muß noch viel lernen mit seinem Trotzkopf, wenn er nicht den Heuchler machen, gemeinen Menschen nicht schmeicheln, wohl gar schändliche Mittel zu seinem Glücke (wie man es nennt), nicht gebrauchen will. Noch andre meinen mit Konvenienz nichts weiter, als einen gewissen Drathpuppentanz gewisser äusserer Formeln; wer diesen so leidlich mit abtanzt, der heißt ihnen ein gebildeter Mann, ein Mann von Welt. Es ließen sich über dieses fatale Wort noch viele andere Glossen und Abtheilungen machen; wir wollen es aber entlassen.

Ich hatte nichts dagegen, daß die gesellschaftlichen Regeln, welche die Besten und Gebildetsten gegeben, Regeln für alle Zeiten werden; ich setzte mit Fleiß hinzu die Gebildetsten. Man kann in einer gewissen Bedeutung wohl der beste und doch sehr beschränkt seyn. Der Gebildetste zeigt eben darin seines Lebens Regel, daß er nichts zur Regel macht. Was er thut, was er sagt, was er meint, kleidet sich immer mit Anmuth und gewinnt bei andern Gesetzesrecht. Er selbst aber, eben weil er in alles Anmuth bringt, ist der beweglichste Proteus, den nur die Grazien mit ihren

Rosenketten unsichtbar halten können. Eben die Gewandtheit und Vielseitigkeit, das wellengleiche Leben der Gesellschaft, was immer an- und abfließt, ist das Geheimniß der höchsten Konvenienz, die nach den Mühen der Arbeit, nach den Schranken der Bürgerlichkeit, welche gefangen hielten, wie ein Vogel die Luft seiner Wonne durchfliegen und durchspielen will. Es ist aber auch das Geheimniß eines so freien und menschlichen Lebens, daß nur die Gegenwart das Höchste giebt, weil man nichts als den Menschen fassen kann; was er gab, ist zu fein, als daß es zum festen Gesetze gesammelt werden könnte. Es giebt viele Dinge, die nur wie Duft und Klang seyn sollen; sobald man sie recht fassen will, ist ihre Freude dahin. Das Gesetz macht Knechte; sobald man aus dem Freiesten ein Gesetz macht, ist das freie Leben dahin, und ohne freies Leben will ich keine Gesellschaft, denn in ihr will ich ja eben vergessen, daß ich ein Knecht bin. Man mache also keine Gesetze aus Regeln, die nur so lange gut sind, als man nicht recht sagen kann, was sie sind. Die Guten und Gebildeten müssen die Zuversicht haben, sich selbst Maaß und Regel seyn zu können, die Ungebildeten und Schlechteren müssen ihnen abzusehen suchen, wie sie ihre Schlechtigkeit und Rohheit wenigstens so zurückhalten, daß

sie

sie dadurch andern nicht ganz widerlich sind. Für diese letzteren ist es ganz gut, daß sie doch etwas haben, was sie als einen Mantel über alles werfen, und auch für fremde Augen ist es gut, daß ihnen das Häßliche verhüllt wird.

Ueber die zweite Art Konvenienz, wo es der Glückssucherei so bequem gemacht wird, schurkisch zu seyn, ist nichts zu erinnern. Jeder muß wissen, wie weit seine Natur ihm zuläßt, niedriger Sklav zu seyn und über seine Erbärmlichkeit einen gleißenden Schein zu werfen. Die Worte es ist nun einmal so, man muß wohl, weil alle es so machen, nur Geduld, Du wirst es auch schon lernen, kann man ja demjenigen gern vergeben, der sich nicht schämt so jämmerlich und hülflos zu seyn. Schlimm genug, daß dieser Krebs sich so sehr eingefressen hat, daß man bei solchen Dingen doch ein ehrlicher Mann heißen kann. Virtus post nummos alte und neue Schande, wann wird ein besseres Geschlecht Dich austilgen?

Unter dem dritten Titel herrscht die Konvenienz am weitesten und zwar immer mehr, je weiter man nach Norden geht. Ich nannte diese den Drathpuppentanz eines Marionettentheaters. Sie ist die Uraltermutter aller Philisterei, aller gemeinen

Tugend und Heuchelei, aller Verschneidung der edelsten Kräfte und Säfte, daß ein feiger und pfeifender Kastrat aus dem ganzen Leben werde. Dieser erkläre ich meinen unsterblichen Haß und jeder Biedermann muß dieß mit mir thun, dem es am Herzen liegt, daß die künftigen Zeiten frei wandeln sollen. Ich sprach von gemeiner Tugend, nicht daß ich das schöne Wort verunehren will, sondern etwas Gemeines bezeichnend. Es giebt Menschen, die sich so wenig behelfen können ohne diesen Narrenpuppentanz, daß sie alles, was sie haben, Gutes und Schlechtes, dahineinspielen. Selbst ihre guten Angewöhnungen — so nenne ich tolerant, was sie Tugend nennen — können nur unter dieser Gestalt erscheinen. Man fühlt sich in Verlegenheit, sobald man ihnen nahe tritt, fühlend, daß man das wenige Gute, das noch in ihnen liegt, unter die Füsse tritt, sobald man ihr altes Rüstzeug antastet. Und dieser Achtung vor dem Guten, wo es erscheinen mag, welche besonders dem Nordländer eigen ist, und einer gewissen leiblichen Unbehülflichkeit verdankt dieses veraltete Unthier sein langes Leben. Alles was von unsrer Jugend von irgend einer chronischen Schwäche angetastet ist, wessen Eitelkeit allein sich erbärmlich fühlt, das flüchtet sogleich unter sein Panier und vermehrt seine

Satel-

Satelliten. Diese Konvenienz hat immer geherrscht, am meisten nördlich, wo die fröhlichen und genialischen Säfte leichter zusammenfrieren; aber in alter Zeit brachen doch die nördlichen Tugenden, Treue, Gerechtigkeit, Zorn für Freiheit zuweilen durch und prostituirten die Göttin, der man diente. Sie fühlte dieß und nahm sich ein liebenswürdiges Kind zu Hülfe, das als Putzmacherin in Paris seine Lehrjahre gemacht hatte und die alte Duenna ganz leidlich aufstutzte. Sie lehrte den Norden französisch lallen, mit französischer Leichtigkeit sollte er springen, mit französischer Albernheit tändeln, mit französischem Witz spielen, im Nichtsthun ewig geschäftig, im Thun immer mäßig scheinen, kurz immer etwas anderes thun und scheinen, als der Mensch sollte. Wie dieser närrische capriccio in Frankreich gebohren werden konnte, das gehört nicht hieher; genug, daß er es in Frankreich selbst doch so toll nicht machte, wie draußen, weil der Mensch und jedes Ding, wo es unbekannt ist, einen freieren Spielraum hat. Unter uns andern machte er genug wunderlicher Possen und Edukationsexperimente und macht sie heute noch. Ich will ernsthaft sprechen. Ich selbst begreife, daß wir Europäer wohl noch lange nicht reif sind, ein freies Leben auch im Hause, auf den

Theatern und auf den Gassen wieder aufleben zu lassen, wie es uns das Alterthum so schön, unserm Unglauben oft idealisch zeigt; daß wir, weil wir das Vollkommenste nicht haben können, was auch jene Alten noch nicht hatten, uns bescheiden lernen müssen. Aber so lange das Allgemeine, das heißt, das Menschliche und Freie nicht leben kann, soll das Nationale gelten; das ist eine Wahrheit, die keiner umstoßen wird, der Menschen und Menschengeschichte versteht. Der Franzose hatte Recht, sich zu bilden, wie er gethan hat, zu seyn, wie er ist, da Paris und nicht Avignon oder Montpellier Frankreichs Hauptstadt geworden ist. Aber haben wir Recht, diesem Scheinvolke in allem nachzuahmen? Ich muß mich aussprechen; die mich verdammen, verstehen mich nicht noch die andern Nationen Europens, die besser sind, als die Franzosen.

Ich verachte die Franzosen nicht, nur die, so sie zu sehr achten. Mir gilt der Ausspruch: alles ist gut, was ist und wie es ist. Daß Menschen, daß Nationen nicht edler gebohren sind, als sie sind, dafür können sie nicht. Keiner schäme sich dessen, die Franzosen schämen sich dessen am wenigsten, ja sie prahlen sogar damit. Der Franzose ist das Mittelglied von Europa, viele möchten auch in anderer

Hinsicht Frankreich gern zum Mittelpunkt und allgemeinen Zusammenbande desselben machen, aber diese wissen nicht, was sie wollen. So wäre es nicht wunderbar, wenn der Franzose den Süden und Norden Europens in sich vereinigte. Er hat vieles von dem südlichen Feuer, der gewaltigen Empfänglichkeit und Reizbarkeit jenes Klima; aber es ist nicht das ewig brennende Feuer auf dem stillen Vestaherde des Herzens, das ruhig in sich selbst sich nährende, wie bei dem Hispanier und Süditalier, wo der dunkle Ernst die Flamme bedeckt und den Grimm und die Lieblichkeit der menschlichen Natur in den weitesten Kontrasten zeigt. Wer die Werke und Thaten der drei Nationen vergleichen kann, wird diesen Gesichtspunkt mit mir fassen müssen. Der Franzose hat gerade so viel von dem Südlichen, daß es ihn lustig macht, nicht so viel, daß er ruhig dadurch wird. Hier liegt das Unterscheidende. Er ist nur der Berauschte, jene sind die Seligtrunkenen — wir sprechen vom göttlichen Leben. Jene treibt der Naturtrieb, ihn das Bewußtseyn des Naturtriebes. Er fühlt, daß er nicht genug hat zum Seyn und daß er also etwas machen muß. Daher ist kein Volk so sehr immer bei sich selbst und keines so eitel und kindisch eingebildet, als die Franzosen. Wo der Spanier und Italier mit hochausgebil-

gebildetem Leibe wie im ruhigen Manneskämpferschritt einhergeht, da hüpft der Franzose, wo jener denkt, da witzelt er, wo jener brennt, da lodert er. Dieß macht nicht allein das Bewußtseyn irgend eines Mangels, worüber die glücklicheren Südlichen sich nicht zu beklagen haben, sondern noch die Beimischung des Nördlichen, das unstät, sentimental und ungleich ist, wie Klima und Natur es machen müssen. Ist Verstand und Bescheidenheit da, so kann solches Nördliche sich allerdings, wenn gleich einseitig, bis zu einem gewissen Grade ausbilden, indem man das Gute und Treue, was man hat, festhält, das Schöne, das in solchem Leben nicht erscheinen darf, in einer überirdischen Welt liebt und besitzt. Der Franzose ist der Oberflächliche nicht bloß in dem Sinn unsrer gründlichen Foliantenschreiber. Ihm ward die Erde gegeben und was darauf ist, der Mensch und was an ihm ist. Was in ihm ist und überall alles Innere soll er nicht suchen, weil seine Augen nicht weiter zu sehen taugen, als das Irdische. Ich spreche von dem Sinn eines Volkes, einzelne Ausnahmen beweisen nichts; die besten Franzosen haben gerade den Leichtsinn und das Wetterwendische ihrer Nation angeklagt.

So hat der Franzose mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit ein Leben gebildet, das er Kunst

nennt,

nennt, was Viele ihm so nachbeten. Aber sieht man selbst bei den leichtesten und gebildetsten Männern dieses Volkes solches Leben, sieht man es länger, als die ersten täuschenden Augenblicke, so giebt eine gewisse Affektation, eine gewisse Künstlichkeit doch dem gesunden Gefühle Ohrfeigen. Man sieht, daß die Menschen weiter nichts thun, als sich ewig in sich selbst bespiegeln, daß sie das schönste Werk in dem glatten Firniß der Darstellung sehen, daß sie also das höchste Leben weder haben noch geben können. Sie haben nur die Oberfläche abgeglättet, den täuschenden Schein einer ästhetischen Darstellung gewonnen, womit sie ganz artig spielen können. Aber eben, daß sie nie ruhig und also nie vollgestaltet sich zeigen, daß sie nie sich selbst vergessen über einem höheren Daseyn, beweist die flache Erbärmlichkeit, wodurch sie über ein Jahrhundert Europa betrogen haben. Man begreift endlich, daß sie mit dem göttlichen Ebenbilde, dem Menschen, nur Aefferei treiben; man begreift, daß mit solcher Beschränkung, mit solcher engen Welt, worin sie sich und alle Dinge umschließen, wohl ein Schein von Vollendung auch selbst einem unbehülflicheren Volke möglich ist, daß dieser Schein aber als ein teuflisches Blendwerk zerstört werden muß, wenn das schönere Menschliche aufblühen soll. Enges

Leben,

Leben, enge Sprache, enge Kunst, kurz Schnürstiefelei in allem ist der Karakter des Gallicism. Daher ist das Kindliche, das Einfältige, das Gestaltlose mit großer innerer Gestalt ihnen, wo es auftritt, entweder lächerlich oder doch unerklärlich. Das Alltägliche des gemeinen Lebens und gemeinen Verstandes, die auch gern ihre Poesie und Philosophie haben möchten, auszuschmücken und zierlich hinzustellen, ist ihr ewiges Einerlei. Wer sich dieses Einerlei zu einer leichten und liebenswürdigen Gewohnheit gemacht hat, der hat Welt, ein Wort, welches die ganze Albernheit ausspricht, womit sie die Welt umfassen. Auch die Sprache ist ganz wie das Volk. Sie, die für alle Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten tausend Namen und witzige Umschreibungen hat, ist arm, wenn das Tiefere der Erkenntniß und des Gefühls, wenn die großen Mysterien der Welt und des Gemüths ausgedrückt werden sollen. Für das gemeine Leben, für die glatte Volubilität der Konversation, für die liebenswürdigen Tändeleien einer zierlich verdorbenen Welt nennt sie allerliebst, wenn solches allerliebst ist. Sie ist eitel und weiß nichts von Unschuld, daher wirft sie eine künstliche Hülle um Dinge, die der Deutsche, Schwede und Engländer mit ihren eigenen Nahmen zu nennen wagen; sie umschreibt und umgeht

alles

alles und zerstört dadurch den großen Witz und die große Fantasie, indem sie durch den kleinen Witz und die kleine Fantasie die Unschuld vergiftet. Wo Unzucht ist, da ist keine Poesie, und glatt und eingeschnürt wie die Sprache wagt auch die Poesie nur mit kurzem Athem ihren Flug. Auch da ist alles ewig gemessen und konventionell und kein Genius darf die fest gestellten Schranken durchbrechen. Und ihre Kunst, auch sie steht meistens auf dem niedrigen Socken des Lebens und nur wenige sind zum Ideal emporgeflogen. Ihre Form des Schönen wirft freilich einigen Schein von sich, weil sie eine festere ist, als die des Deutschen und Engländers, aber dieser Schein ist wieder nur der Wiederschein ihres manierirten und getriebenen Lebens, er ist etwas Gemachtes, eine Schönheit der Konvenienz, die sich mit keinem Gefühle anders als durch französische Sitten berührt und die niemand duldet, der den stillen und einfach großen Gestalten der Alten Liebe abgewonnen. Es ist nur die idealisirte Sinnlichkeit, das leibliche Festhalten der herrlichsten Dinge; das Absichtliche des Menschen spricht aus seinem Werke. Ich will mein dunkles Gefühl durch eine gemeine Bemerkung erklären, die man unter den Franzosen machen kann. Die Weiber ihrer Kunstwerke wie ihres Landes tragen besonders um den

Mund

Mund und die Lippen etwas, das einen Näscher bezeichnet, etwas, das sagt, sie können beim süßesten Genusse noch ein zweites und drittes thun und denken. Man weiß die bekannte Anekdote von der Ninon l' Enclos Ah le fatal billet etc. Was mahlt mehr das Französische?

So sehe ich dieses Volk, leicht und hüpfend, obgleich weit von der tiefen griechischen Beweglichkeit, rastlos von dem einen auf das andere fahrend, alles mit Heftigkeit ergreifend, nichts mit Stätigtigkeit durchführend, ewig mit dem Schein, als wenn sie spielen, aber diesen Schein verlierend, sobald man sieht, sie wissen, daß sie spielen. Das ganze Geheimniß ihrer Bildung besteht in der Idealisirung des Leibes, in dem klugen Ergreifen der Oberfläche, wenn sie am weitesten gehen, in der Erforschung des Gebietes, was innerhalb der Gränzen des Verstandes liegt. Wohl ist das Leibliche an ihnen bis zum Glanz abgeschliffen, wohl sind die Gebildeten von ihnen im Leben Meister über sich und ihre Leidenschaften, wohl haben sie sogar ihren Verbrechen Anmuth zu geben verstanden für den Augenblick; wohl finde ich endlich ihre Leichtfertigkeit hübscher, als die ungefällige Rohheit so mancher meiner Landsleute, die sie durch keine einzige

Tu-

Tugend gut machen. Aber ich sehe kein ruhiges und fröhliches Leben, kein tiefes und frommes Gemüth bei allem diesen Treiben; ich sehe, daß eine unstäte Langeweile sie von Ort zu Ort und von Genuß zu Genuß jagt; ich sehe, daß dieses Volk, das so allerliebst witzelt und tändelt und hüpft, dieß ewig und immer thun kann, daß kein Ernst bei ihm aushält und daß es mit gleichem Sinn über einen unglücklichen Ehemann und eine gefallene Jungfer Republik Vaudevilles machen kann. Ich denke, wir lassen sie machen und freuen uns an den munteren Sklaven des neuen Imperators, der sie mit italischem Ernst und korsischer Schlauheit ziemlich possierlich vor sich her tanzen läßt.

Nur daß der Franzose seine beschränkte Welt, seine Oberflächlichkeit, die aus der Ferne so viel Glanz von sich wirft, so verbunden darstellt, nur daß bei keinem neueren Volke Sitte und Kunst so sehr Eins sind, nur dieß hat viele Europäer so weit bethören können, daß sie meinten, dieses Volk sei wirklich mit einer menschlichen Bildung fertig geworden. Darum ist auch heute noch der Franzose das Idol so vieler Menschen, und freilich wenn wir andern schlechte Gesellen sind und ungebildet dabei, so wird der liebenswürdige Affe mit sei-

nen kleinen Albernheiten und Späßen es wohl über uns gewinnen. Aber wie steht es denn mit denen von uns, so sich französisch gebildet haben? Auch die dieses fremde Wesen am besten erreichten, haben einen Ernst, eine Strenge, kurz eine Ehrlichkeit, die sie oft peinigt, weil sie nicht hineinpaßt; selbst diese Bestgebildeten müssen sich auf diese Weise zuweilen lächerlich zeigen. Indessen sehr wenige von den Nordeuropäern erreichen dieß; sie bleiben bei einer Bildung, die an sich nicht ganz ist, fast immer auf halbem Wege stehen. Ich sage täglich von meinen Landsleuten, die leichtfertig, albern, den Tag bloß für den Tag nehmend scheinen wollen, die einem einbilden möchten, daß es nichts hübscheres und liebenswürdigeres auf der Welt gebe, als das wankelmüthige und leichte Kukuksgeschwätz eines Stutzers; aber ihr Gesicht straft sie Lügen und zeihet sie der Sünde. Am lächerlichsten aber sind die guten Leute, die den Scherz ganz ernsthaft nehmen und mit gutmüthiger nordischer Ehrlichkeit sich das französische Gallakleid anlegen. Bei ihnen bleibt es in einzelnen Papageientönen und äußeren Leibesformeln stehen; damit ist es gut, sonst lassen sie den redlichen Schweden und Deutschen wieder hervorgucken. Wie langweilig und lächerlich verdreht

dreht diese sind, sieht man täglich an unsern Paradegesellschaften.

Und solche Sachen sollten die schönsten Jahre des Jünglings in Beschlag nehmen? Um nichts zu lernen, sollte er sich vernichten, sein Volk verachten und sich etwas Fremdes anhandeln, das ihn verderben muß? Lassen wir immer den Franzosen in seiner liebenswürdigen Leichtigkeit durch das Leben gehen, uns ward der Ernst und die Treue und die Fröhlichkeit, die alle seine Munterkeit ihm nie giebt; uns ward ein tieferer Sinn der Schwärmerei und selbst des Aberglaubens, aber dafür haben wir auch einen andern Glauben und eine andere Dichtkunst, als er. Wir wollen uns bilden, wie wir können, nach des Landes besten Sitten und Weisen, bis eine allgemeine Sitte herrschend werden kann; die besseren von uns werden sich dann auch mit den edleren Franzosen verbinden da, wo alles Konvenzionelle zu Boden fällt und der Mensch den Menschen, selbst in der höchsten Urbanität, als Bruder umarmt. Daß dieß geschehen könne, dahin zielt meine Bildung, und meine Jünglinge, gebildet wie ich es will, werden mit Leichtigkeit und Bescheidenheit unter die Menschen treten, weil sie das Gefühl des Mäßigen und Schönen mitbringen müssen. Das Schlechte ihrer Zeit, die Kon-

venienz der Heuchler und Schurken sollen sie verachten, die kleine Konvenienz der steifen Parukenköpfe, den Rest unsrer alten französischen Prunkbildung sollen sie verlachen als lange veraltet; aber alle Konvenienz des Guten und Verständigen, selbst wo sie durch die Zeit gebunden ist, sollen auch sie ehren, so viel ein jeder nach seinem Gemüthe muß. Und nie soll ein Ungeheuer, die schlimmste Brut, welche die Konvenienz gebohren hat, ihrer Herr werden, ich meine die falsche Schaam; denn etwas Schlimmeres ist nie am Tageslichte erschienen, als grade sie: sie opfert noch täglich die Tugend der Meinung, die Kraft der Eitelkeit, die Natur der Künstelei auf. O wer nie von dieser wußte, er kann tausend Zierlichkeiten und Liebenswürdigkeiten und was man so an der Oberfläche des Menschen preiset, gern entbehren: in ihr liegt eine ganze Hölle des Verderbens und der Entmenschung.

Mit dem Wörtlein Ehre geht es nicht viel besser, als mit dem Wörtlein Konvenienz. Der Eine spricht: es ist meiner Ehre zu nahe, etwas Gemeines zu thun, lieber das Leben verloren, als das Recht um Geld drehen oder mich vor einem Schurken beugen — der Andre: Daß ich meines Bauren Töchter beschlafe oder eines guten Bürgers

Dirne

Dirne, was thut das bei einem Manne meiner Ehre? aber thäte das einer an meiner Schwester oder Tochter, entweder die Ehe oder der Tod, wenn die Parthie sich gleich wäre — der Dritte: daß ich jenem da eine Ohrfeige streiche, das ist ihm keine Schande; aber mir, mir das — nur sein Blut kann die Stelle wieder rein waschen — Der Vierte: laß einen Bürger oder Bauern mich mit Schimpf anfahren, gleich viel; aber müßte ich das von meinem General oder gar von meinem Fürsten leiden, ich wäre des Todes —

So scheinen hundert und tausend Stimmen im Streit mit einander, jeder ruft das Wort Ehre aus, aber offenbar meint jeder damit etwas Verschiedenes. Es ist also nicht so ganz leicht, zu wissen, was die Leute meinen, wenn sie mir zurufen: die Ehre, ja die Ehre hast Du vergessen als Zügel der übermüthigen Jugend; ihr zarter Keim, zart und recht entwickelt, ist die sicherste Wehr gegen alles Unedle und Niedrige. Ich will indessen glauben, daß die Leute nicht eine besondere Art von Ehre, sondern ein allgemeines Gefühl für alles Edle und Brave meinen. Ich muß sagen, ich halte auch viel auf das, was Biederleuten Ehre heißt, obgleich das Wort durch seine elenden Nebenbedeutungen viel von

seiner Würde verloren hat, so daß ich unter zehen Menschen nur Einen es gern nennen höre. So wie man die Ehre meistens meint, hat sie etwas zu Dickleibiges und Beschränktes. Man meint da meistens ein gewisses bestimmtes Gefühl für etwas Angenommenes und Gesetztes, worauf man die Jugend mit der Nase stoßen kann, das man durch Lob oder Tadel ihnen recht einätzen kann. Ein solches Beschränken als Zügelung ist uns aber zuwider, sonst wäre die Pflege des politischen Interesse bei der Jugend noch wohl genialischer; doch schien uns diese nicht einmal zweckmäßig für eine freie Bildung. Allerdings giebt es eine höchste Ehre, eine heilige Schaam vor allem Schlechten und diese suchen wir ja täglich und stündlich durch die Pflege des Schönen in der Menschenbrust zu beleben. Diese Ehre ist aber zu fein, als daß man sie den Knaben und Jünglingen als ein Ziel vor Augen stellen könnte; wer sie als ein gemeines Gut zu fangen meint, gewinnt sie nie. Die Ehre aber womit man bisher in Schulen und auf Kathedern so viel gespukt hat, taugt am wenigsten für Jünglinge; sie beschneidet das freie Leben, übertreibt die Reizbarkeit des Sinns, mattet sich ab in unnützer Arbeit für den Schein und kann doch gar oft ein sehr schwaches und eitles Gesindel für Männer bilden.

den. Mit der Ehre des Soldaten, des Edelmannes, der Jungfrau mögen wir sehen, wie schlecht es oft bestellt ist. In wie vielen Dingen, die unter uns für Ehre gelten, herrscht noch der alte Barbarenübermuth des Feudalwesens. Was ist elender, als das sogenannte vornehme Wesen ohne Würde, womit sich manche Schächer brüsten? Was ist das gewöhnliche Point d' Honneur? Ich sage, das gewöhnliche, denn auch ich fühle in meiner Brust, daß es eine Ehre giebt, die kein Gesetz schützen kann und wo der Einzelne der Bluträcher seyn muß nach dem Maaße seines Adels, der beleidigt werden konnte. Diese Ehren sind nichts und ihr Nichts zeigt sich am besten bei Naturmenschen, deren Sicherheit und Haltung weit edler ist, als des besten Ritters mit allen seinen künstlichen Gefühlen. Man sehe einen rohen Wilden, man sehe den Dalkarl oder Bergschotten, der noch unverdorben in seinen Wäldern wohnt. Man vergleiche diese mit unsrer feinen und vornehmen Welt und frage dann, was Ehre heißt. Unsre gewöhnliche Ehre, worum so viel Dinte und Blut vergossen wird, ist meistens ein armes Ding, sie schämt sich, daß sie nichts ist, sobald sie vor die reine Einfalt tritt, sie muß einen bewaffneten Gegner haben. Also fort mit der Fratze, die ihr doch endlich unter dem schönen

Namen meint! Wir wollen ja eben Männer bilden, die, wenn sie etwas thun, nie fragen, was Hans und Klas dazu sagen, Männer, unabhängig von der Meinung, die allein solche Ehre bestimmt, aber gezügelt von etwas Besserem, was ich zugleich mit ihr nicht zu nennen wage. —

Endlich vom Karakter. Man sagt, bei meiner Bildungsweise werde zu wenig zur Karakterentwickelung hingearbeitet; es müsse vielmehr frühe ein jedes Individuum nach seinem Gemüthe besonders gebildet und behandelt werden, um das Unterscheidende in ihm hervorzurufen und zu bestimmen. Ich verstehe wohl, was man meint und was man bei mir vermißt. Ich weiß wohl, wie elend und klein man oft wahre Kleinigkeiten, wahre Außenseiten, die zuerst am Knaben und Jüngling erscheinen, ergreift, hervorhebt und endlich als eine kümmerliche Einseitigkeit beleuchtet, die man Karakter nennt. Ich weiß auch, daß Leute mit einem solchen halben Karakter, mit einer solchen Beschränkung und Vergrabung ihres Besseren im Leben ganz sicher stehen und sogar ein eignes Daseyn darzustellen scheinen. Es kömmt immer darauf an, wie viel einer von sich selbst und vom Leben begehrt, um als Herr in demselben zu erscheinen. Wohl

kann

kann man sich fest stellen, wenn man nicht herrlich und glückselig seyn will. Der eine macht sich Dreiviertel der Welt zum Kerker oder zur Citadelle, worin er vor jedem Angriff und aller Gefahr sich selbst begräbt; der andre tummelt sich frei herum in der schönen weiten Welt, giebt dem Schicksal Raum über seinem Haupte und genießt und duldet, was er kann: nur in der ewigen Beweglichkeit will er der Feste seyn. Der erste ist ein Strohmann, der zweite ein Mensch. Fort also mit der zierigen Konvenienz, mit der halben Ehre, mit dem Sklavenkarakter, der sich nicht vertrauend in die Tiefe des Lebens stürzt! Soll ein Karakter werden, das heißt, soll ein eigenes, selbstkräftiges Leben in die Welt treten und mit fröhlichem Antlitz den Fehdehandschuh in die Bahn werfen, so sei alle Manipulation ferne. Ich, wann ich vom Karakter spreche, meine das höchste Leben eines jeden Menschen, den edelsten Trieb seiner Natur, worum alle andre Triebe wie um ihr Centrum rund laufen. Dieser erwächst unsichtbar im Menschen, nur durch die freieste Bildung kann er erzogen werden; denn seine volle Energie und Elasticität muß er behalten, seine stählerne Weichheit und Härte zugleich, daß er den übrigen Trieben ein Musaget des Schönen sei. Nicht jenes kümmerliche Machwerk will ich,

aus einem Stückchen Moral, Religion, Ehre, Wohlanständigkeit zusammengesetzt, das wie ein strohener Harnisch um eine Männerbrust liegt und kein Eisen stumpf macht.

Und ihr Sünder, die ihr seid! ist es denn so leicht gegeben dieses Unterscheidende im Knaben, ja selbst im Jüngling? Könnt ihr so leicht finden, was entwickelt Karakter werden soll? Gebt ihr nicht vielmehr eurer eignen Erbärmlichkeit, die ihr bei der Jugend nicht findet, auf solche Weise ihr anpinselt, diesen schönen Namen? Das Unterscheidende eines jeden Menschen als eines Wesens für sich, kurz sein höchster Karakter liegt tiefer, als eure Maulwurfsaugen dringen. Giebt es nicht auch Menschen, die nie bestimmt waren, je etwas Bestimmtunterscheidendes im Leben zu zeigen, deren Höchstes immer nur wie Blumen und Töne dem feineren Sinne fühlbar wird, leicht auf- und untergeht? Es ist nicht so klar mit dem Karakter, als ihr meint: freilich euer Stück Arbeit ist einem mit den grellsten Farben aufgestrichenen Gemählde gleich, aber darum ist es eine Sudelei. Der Mensch, der edelste Repräsentant der scheinbaren Dinge, sollte auch die größte Mannichfaltigkeit von Kräften in sich vereinigen; so stellt er alle übrigen Varietäten

der

der Natur in sich zusammen auf. Wir wollen diese weite Welt in ihm nicht begränzen, ihn nicht nach einer bestimmten Richtung hinweisen, sondern nach der höchsten. So wird er selbst sein Maaß, seine Schranke und sein Leben finden; und findet er dieß nicht, so mag er mit so manchem Schönen einer Musik gleich verhallen, von welcher auch kein Ton übrig bleibt. Aber sollten in unserm freien Leben, in dem vorigen Kampf aller Kräfte, der als ein schönes Spiel da ist, in dem frischen Zusammenleben und dem herrlichen Gefühl der vollen Gesundheit nicht Männer entstehen?

Aber die Freundschaft — auch davon nichts. Zu diesem schönsten Gute und süßesten Gefühle sollten die Jünglinge doch recht frühe geleitet werden; denn eine schönere Gabe haben die Götter den Sterblichen nicht gegeben. Lächerliche Zumuthung! es ist als wenn man sagte: aber zur Liebe, dem herrlichsten aller irdischen Güter, sollten die Herzen der Jünglinge doch vorbereitet werden. — Freundschaft und Liebe, ich spreche da Namen aus, die nie mit genug Ehrfurcht gesprochen werden können. Sie sind irdisch und doch überirdisch. Man scheint sie oft auf Erden zu besitzen, aber was man besitzt, ist nicht sie; das Höchste fällt

in

in keinen Besitz. Sobald man nach ihnen fragt und sie entdecken will, erscheinen sie als gewöhnliche Dinge; sobald man sie nur empfindet, gehen sie höher den Falken gleich, an deren Sonnenflug man nur mit der Sehnsucht reicht. Das Heiligthum der heiligen Dinge liegt in der Idee, darum glauben auch die Freunde und Liebenden ein Elysium, weil auf Erden nicht wohnt, was sie haben.

Freundschaft, o es gab und es giebt eine Begeisterung für die edelsten Dinge, es giebt auch noch eine für Dich. Orestes und Pylades, Kastor und Pollux, David und Jonathan, Theseus und Pirithous sind keine Fabeln. Auch die neuere Zeit hat Göttersöhne und Heroen gehabt, aber ihr Schein leuchtet nicht in einer blinden Welt. Es war die Zeit der Ungeheuer und Abentheuer, wo die Freundschaft am schönsten emportrieb; für das Leben und für den Tod verbunden brachen die freudigen Jünglinge hindurch und schlugen mit Schwertern, wo das Gesetz nicht helfen konnte. Wohl ist die Zeit der Brüder und Freunde wieder da, wohl sollen in einer zerstörten Welt, wo alle Bande sich lösen, die Einzelnen sich verbinden zu einem kühnen und freieren Leben. Wenn keine allgemeine Begeisterung für irgend etwas Herrliches mehr ist; wenn

die

die freche Herrschaft der Gesetzlosigkeit alles für Traum und Nichts erklärt, was nicht den Pflug besser stellen und das Schwert fester stählen kann; wenn jungerwachsene Tyrannen über Worte spotten, welche die höchsten Ideen aussprechen, die edle Menschen alter und neuer Zeit begeisterten, dann ist es wohl Zeit, daß ein Bruderband die Besseren verbinde. Aber soll man Brüderschaften stiften?

Wir haben ja Brüderschaften und Verbrüderungen genug, geheime und öffentliche. Die Menge der Ordensnamen kann das Gedächtniß verwirren, wie sie hie und da durch das durchkreuzende Interesse wohl die Gesellschaft verwirren. Ich mag aber von ihnen nichts weiter sagen, als daß sie da sind. Eben das ist der Verbrüderung höchstes Gesetz, daß sie kein Gesetz hat, keine Innung, keine sichtbare Zeichen. Auch die Alten hatten ihre ἑταιρίαι oder Verbrüderungen, und ihre Staatslehrer und Philosophen berichten uns Wunder, welche ihre Einrichtung hervorbrachte. Man kennt die von Sparta und Theben, ihre Richtung war politisch. Man erzog die Knaben in einer religiösen Schwärmerei für den Staat; gleiche Uebungen, gleiche Alter, gleiche Hinleitung auf den ewigen Punkt, sein Leben jeden Tag für das Vaterland dahin zu geben —

dieß

dieß war die Seele ihrer Erziehung. Dieses Gefühl wuchs bei dem Jüngling und blieb bei dem Mann und Greise oft bis ins späteste Alter. Wohl that solche Verbrüderung Wunder und stiftete ewige Freundschaften; aber die Wurzel war nicht edel, sie wuchs aus Verhärtung und Blut und rauhe Krieger wurden für edle Menschen. Als das Verderben späterer Zeit hinzukam, wurden diese Einrichtungen die Wiege der schändlichsten Ausschweifungen und zerstörten sich selbst. Ich habe mich vorher aus Gründen gegen alle politische Jugendbildung erklärt. Ich will den Menschen vor dem Bürger und über dem Bürger. Mir sind die Menschen nicht, daß der beste Staat werde, sondern mir ist der Staat, daß die besten Menschen werden. So ist die lose Gerechtigkeit der neuen Zeit doch oft besser, als die feste Energie der alten.

Manche Aeltern, welche gute Freunde mit einander sind, freuen sich wohl, was ihre Knaben erst für Freunde werden sollen. Sie meinen, ihr liebes Verhältniß zu einander müsse nothwendig auch auf jene forterben, da das Zusammenleben von Kindheit auf dazu kömmt. Was erst Gewohnheit sei, werde später Neigung vollenden. Diese Aeltern meinen etwas Thörigtes. Der Knabe hat keinen

nen Freund, er hat nur einen Gespielen; Freundschaft und Liebe liegen hoch über ihm, und ganz andere Dinge müssen hinzukommen, daß aus gleichen Gesellen in Schalksstreichen und Spielen gleiche Freunde werden. Ein höherer Trieb muß den Menschen zu beseelen anfangen, wenn dieses göttliche Gefühl aufblühen soll. Wundert euch also nicht, daß die als Knaben so viel Gemeinschaft in Lust und Unlust mit einander hatten, in späteren Jahren so weit von einander stehen, ja wohl oft als Feinde einander gegenüber stehen. Solche Knaben behalten durch die Angewöhnung oft einen Schein von Vertraulichkeit und Gemeinschaft auch im Jünglingsalter, welcher endlich im Mannesalter ganz zerfließt, wo sie des Irrthums inne werden, daß sie nicht so zu einander gehören, und wo nur noch alte Erinnerungen der Vorzeit sie zuweilen nähern und den sterbenden Funken wieder beleben, der nie Flamme war. Erst das Jünglingsalter ist die rechte Zeit der Freundschaft; da im fröhlichsten Leben blüht alles Schönste auf und was da geblüht hat, dessen Frucht vergeht nicht so leicht. Diese Freundschaft aber läßt sich nicht machen, sie muß nach einem höheren Gesetze, das selbst den Freunden unerklärlich ist, sich selbst machen. Eben so wenig kann man sagen, wodurch und worauf sie

bestehe.

bestehe. Freilich ohne irgend eine edle Gesinnung läßt sie sich nicht wohl denken, aber wohl bei entgegen gesetzten Temperamenten eher, als bei gleichen; denn man bedarf keiner Kopie von sich. Es ist über ein heiliges Ding schon zu viel geschwatzt. Wer es hat, der schweige, wer meint es machen zu können, ist ein Narr.

Aber die Liebe? Ich habe einmal das Wort genannt und ihr erwartet, ich soll euch ein Langes vormachen, viele schöne und süße Sachen, so wie die Liebe selbst das Süßeste ist, was die Erde hat. Ich habe wirklich verständig nichts Langes über sie, und das Entzücken eines ewigen Taumels wollt ihr doch nicht hören. So hört lieber etwas vom Weibe; denn zwischen Mann und Weib steht die Liebe.

Ich möchte mit dem großen Dichter der Naturgeheimnisse, Lukretius, hier die himmlische Venus, die Mutter und Beglückerin aller Dinge, anrufen, daß sie mich das Zarte und Schöne schön und zart, das Würdige würdig, das Verständige verständig aussprechen lasse; daß ich, ein ewiger Diener der Schönheit und einzig von ihren seligen Strahlen lebend und leben wollend, nicht verletze, wo ich das Rechte darstellen möchte.

Mut-

Mutter der Aeneaden, der Menschen und
Götter Entzücken!
Hehre Venus, welche die abwärts rollenden
Sterne,
Die das bewimpelte Meer, die fruchtreichen Erden durchwandelt —
Denn es wird durch Dich ein jedes Geschlecht
der Lebend'gen
Nur empfangen und sieht entstanden die Lichter
der Sonne —
Göttin, Dich, Dich fliehen die Winde, die Wolken des Himmels
Und Dein Kommen, Dich grüßt mit süßen Blumen die bunte
Erde, Dir lächelt die Spiegelfläche der Fluthen,
Dir schimmert
Der erheiterte Himmel mit weit ausströmendem
Lichte.
Denn sobald die Frühlingsgestalt des Tages sich
aufthut
Und entkerkert wirkt Favonius zeugendes Lüftchen,
Dann verkünden zuerst die luftigen Vögel Dich,
Göttin,
Und Deinen Eingang, mächtig von Dir im Herzen getroffen;

Auch das Wild und die Heerden durchhüpfen lustige Auen,
Schwimmen durch reißende Ström'. Also vom Zauber gefangen
Folgt Dir jedes gelüstend, wohin Du jedes verlockest.
Ja auf Meeren und auf Gebirgen und wirbelnden Flüssen,
In den umlaubten Häusern der Vögel, auf grünenden Feldern
Hauchest Du allen ein die schmeichelnde Lieb' in die Brüste,
Waltend, daß die Geschlechter mit Lust fortpflanzen die Säkuln.

Weil Du also allein beherrschest die Schöpfung der Dinge,
Weil ohne Dich nichts auf zu des Lichtes himmlischen Pfaden
Schaut, nichts Lustiges wird und nichts Anmuthiges jemals,
O, ich flehe Dich, sei Gesellin auch diesen Gesängen. —

Nur wenige Worte. Auch über diese wenigen, holde Cypris, wirf Deinen Schleier der Huld, daß die zarten Richterinnen, die süßen Beglückerinnen

rinnen des Lebens, die Weiber, durch mich nicht verletzt werden.

Ich komme nicht als ein dritter und vierter geharnischter Ritter, nach so vielen für sie in die Schranken tretend und ein Honny soit qui mal y pense einem jeden zurufend, der nicht mit mir gestehen will, das Weib habe ganz gleiche Rechte mit dem Manne. Wie viele Deduktionen für das sogenannte Naturrecht der Weiber in neueren Zeiten und zugleich wie viele Albernheiten! Gab es vormals Narren, die im Ernst es verfechten konnten, das Weib sei nur eine unvollkommene Nachgeburt der erschöpften Natur, die nach der Hervorbringung des herrlichen Mannes nichts Vollkommenes mehr habe zeugen können, es sei höchstens ein lustiger capriccio dieser alten Mutter Natur, ein Lückenbüßer leerer Stunden, ein Appendix des majestätischen Mannes; so giebt es jetzt manchen Ulysses stolatus und togatus, der uns von der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts sonderbare Neuigkeiten zu erzählen weiß. Wie manche junge Romanenleserin hat sich den Spruch gemerkt: das Weib hat mit dem Manne gleiche Rechte! Was wird sie zu mir sagen, wenn ich das Ding einmal umkehre und spreche: der Mann hat mit dem Weibe nicht gleiche Rech-

te? Sollte sie wohl zufrieden seyn? — Es ist das erste Gesetz der Natur, welches jeder Strauch und jeder Vogel in der Luft ehrt, ich gehorche, wenn ich muß, ich beherrsche was ich kann. Welcher Philosoph wird dieses Weltgesetz umstoßen? Bei den rohesten Völkern trägt der Mann das Schwert, schlägt die Feinde, richtet die Verbrecher, beherrscht das Haus und den Leib der Weiber. Mit fortschreitender Bildung fällt manches Rauhe ab, aber die Grundzüge bleiben und sie müssen bleiben. Die Natur und die gewaltige Leidenschaft machen das Weib zur Mutter, auf daß das Menschengeschlecht nicht untergehe. Nur auf dem Schooße und an der Brust der Mutter gedeihet das Kind; dieß beweisen alle Findelhäuser. Was wollen wir also mit dem Weibe machen, welches in den Krieg zieht, Richter, Advokat, Gesandter ist? Waren es allein unbillige Gesetze, die es von solchen Dingen ausschlossen? Was soll mir der Feldherr, der Richter im Kindbette, der schwangere Prokurator und Kaufmann auf Reisen? Was soll mir das Weib mit der Verwaltung eines großen Vermögens? was soll es mit dem Scepter? Weil einige gut verwaltet, einige trefflich regiert haben, können es nicht alle. Und selbst wenn die Weiber es könnten, dürften sie es für das Glück

der

der Menschheit? Was soll mir endlich das Weib in dem vollen Gewirre und reißenden Strudel des gedrängten und getümmelvollen Lebens? wo so viele festere und verständigere Männer sich verlieren und untergehen, da sollte dieses beweglichere und zartere Wesen sich halten können? Weil ein Weib, das seine heiligste Pflicht als Mutter erfüllen will, viel einsam seyn und sitzen muß, so erfand der fromme Sinn unsrer Väter das Wort sittsam, worin alle schönste Tugenden der Frauen verschlossen sind. Weiber, die männlich scheinen und Männliches thun wollen, hören auf Weiber zu seyn. Man preist ein Weib, das den Husarensäbel tapfer für das Vaterland führte und ehrliche Wunden aufweisen kann, man rühmt eine Anna Dacier, aber man mag beide nicht zur Mutter seiner Kinder haben. Also nicht was wir Verdorbenen wohl möchten, sondern wozu die Nothwendigkeit unsrer innersten Triebe uns treibt, das heiligten alle Zeiten und Völker und das bestimmt unsre Pflichten und Rechte.

Man schaue ein wenig umher. War alles Kette des Wahns und der Tyrannei des stärkeren Mannes, wovon man die Weiber gelöst hat oder wovon sie selbst sich allmählig zu lösen gewußt haben? Waren nicht manche dieser Banden heiligere ihrer Natur oder ihrer Bestimmung, worin sie frei-

lich mit der Zeit freier einhergehen, die sie aber nie als unnütz ganz zerbrechen sollten? Wenn das Weib auf der einen Seite für wirkliche Rechte, worum Vorurtheile und Männer sie kümmerlich und niedrig betrügen, nur leeren Schein und kleinliche Galanterien hat, strebt es auf der andern nicht oft nach etwas, was es nur mit dem Verlust seiner schönsten Güter erkauft? Hier giebt es Unterschiede, vielen sind sie zu fein, aber die Beobachtung der Geschlechter kann sie uns klar machen. Was vor dreitausend Jahren an Männern Tugend hieß, heißt es noch, Tapferkeit, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit. Sollte es bei den Weibern anders seyn? So lange Stille, Sanftmuth, Liebe erste Weibertugenden sind, werden sie nie ein Recht haben zu seyn, was Männer seyn dürfen. War Scipio ein Held, als er seinen eignen Muth überwand, war es der größere Alexander bei Issus, so war auch Blanka von Frankreich größer, als Katharina von Rußland. Sieh Dich ferner ein wenig um, Du Lieber, und melde mir, was Du siehest. Ist Dir die Ordnung der bürgerlichen Verfassung, wodurch Du ein Mensch geworden bist, nicht etwas Ehrwürdiges und Herrliches? muß Dir also nicht auch ehrwürdig und herrlich seyn, wodurch diese Ordnung Festigkeit und Beständigkeit gewinnt? Sieh hinein in die

die Städte der Pracht und des Getümmels, wo die Weiber leben wie die Männer, was siehest Du? Wenige Kinder, wenige kümmerliche Kinder, meistens vor der Zeit entnervt und verwelkend. Die kleinen Städte, das stille und arbeitende Landvolk giebt die Arme und Herzen, welche das Vaterland vertheidigen und lieben. Frage nach den Müttern der Weisen und Seher, der Erfinder und Gesetzgeber, der Befreier und Beglücker der Menschheit. Wie lebten sie? wie waren sie? Sie flogen nicht von Ball zu Ball, nicht von Schauspiel zu Schauspiel, von Mann zu Mann. Still bewahrten sie das Heiligthum der Menschheit, die Zucht. Es waren fromme, liebende und kühne Herzen, die im Verborgenen und in der frohen Einsamkeit der Liebe der jungen Menschensprößlinge warteten. Solchen Weibern weihte das Vaterland Altäre, ihre Namen glänzten neben den Wohlthätern, die sie dem Vaterlande gebohren.

Gleiche Rechte also will das Weib mit dem Manne haben? Ich habe das Alberne dieses Grundsatzes durch die Umkehrung gezeigt. In der ganzen Natur zeigen sich Mann und Weib mit bestimmt entgegengesetzten Trieben, also auch mit entgegengesetzten Bestimmungen, mit entgegengesetzten Naturgesetzen. Aber am höchsten von allem Lebendi-

gen steht der Mensch; die Unterschiede der Geschlechter und die Gesetze, die aus solchen entspringen, werden also bei der weitern Bahn seines Wirkens weiter seyn. Wir nehmen hier den Menschen im Thun und Leiden auf der Erde, indem wir Mann und Weib mit Rechten und Gesetzen einander gegenüber setzen. Von dem höchsten Leben, wo der Mensch ganz Eins ist, wo die Geschlechter zusammenfließen und die beiden Funken Mann und Weib als Eine Lichtflamme zum himmlischen Aether emporschlagen, darf hier nicht die Rede seyn.

Der Deutsche nennt sein Weib seine Hälfte; er bekennt damit, daß er ohne das Weib nur etwas Halbes ist, daß durch die innigste Verbindung des Männlichen und Weiblichen zur Lebenseinheit nur ein Mensch wird. Es ist das Geheimniß aller Liebe, welche zeugen soll, daß zwei Kräfte einander zugleich ziehen und stoßen, daß das Ungleiche grade wegen des Reizes, der in ihm liegt, sich zu vermählen strebt. Epikur, der so viel misverstandene und misgedeutete Epikur, sprach dieses göttliche Gesetz der Verbindung des Ungleichen als Schöpfungsgesetz auf das klarste aus, und es steht immer vollendeter da, je weiter wir das lebendige Leben der großen Natur untersuchen und beobachten. Der

Mann begehrt des Weibes und das Weib des Mannes nicht aus bloßen physischen Gelüsten, sondern weil jedes etwas anderes will, als sich selbst. Wem ein Auge ward zum sehen, der kann dieß täglich beobachten. Nur Naturen, die einen bestimmten Gegensatz in sich tragen, werden diesen erhabnen Reiz zu einander nie verlieren, nur aus ihnen wird etwas Harmonisches im Leben, wie durch die Zeugung hervorgehen. Sich ewig ausfüllend und ergänzend werden diese beiden durch solchen heiligen Anteros schon ein Götterleben auf Erden darstellen, ein Ganzes, aus zwei ungleichen Theilen geworden. Nicht der Geschlechtstrieb allein kann die Geschlechter binden; nach der gestillten Begier sinkt das satte und reizlose Leben wieder in seine Leere zurück, sobald kein tieferer Reiz es frisch erhält. Wie oft sieht man zwei brave Menschen mit einander verbunden und doch nicht glücklich! Sie sind nur zwei Kopien desselben Karakters, der Unterschied des Männlichen und Weiblichen allein kann ihrem Leben nicht Stachel genug geben. Aber kömmt zu diesem Unterschiede der höchste, der in der weitesten Trennung der Naturen die engste Vereinigung möglich macht, so zieht die männliche und weibliche Blüthe sich zu Einer prangenden Blume der Schönheit zusammen und bald hängt die goldne Frucht über dem

herrlichen Leben von beiden, freilich nur mit tantalischem Schein, aber ihnen ward auch keine tantalische Begierde: sie ist ihnen nur das Symbol der ewigen Liebe und Schönheit, die nur im Schein sich am lieblichsten offenbaren.

Durch Albernheiten des Unverstandes, auch wohl durch Gemeinheiten des gemeinsten Interesse stellen die gewöhnlichen Verbindungen zwischen Männern und Weibern oft ein so kümmerliches und welkes Leben dar. Man spricht, nur das Gleiche muß sich verbinden, die höchste Gleichheit der Gemüther, die im tiefsten Herzensgrunde nur schaulich liegt, nicht begreifend. So knüpft man denn zwei gleiche Dinge, die bloß durch das Geschlechtliche unterschieden sind, für ein sehr langweiliges, mit aller Tugend und Herzensgüte und was sie sonst noch Herrliches haben mögen, sehr langweiliges Leben zusammen, aus deren Vereinigung auch nur sehr langweilige Wesen hervorgehen können. Wo das gemeine Interesse spricht, wo ich für ein Amt, ein Haus, für Gold und Familienglanz meine Person hingebe, da wollte ich nichts Besseres, als Handel treiben; ich kann auf ein herrliches Leben nicht rechnen, auch auf keinen herrlichen Stamm, die Ehre künftiger Zeiten, der

aus meinem Leibe entsprießen soll. So nimmt Unverstand und Geiz, die Wurzel alles Uebels, dem Höchsten seinen Glanz und dem Lustigsten seine Lust.

Aller Menschen Leben besteht in zwei verschiedenen Sphären und Kreisen; Mann und Weib werden zwei Sphären in Einem Kreise, das vollkommenste, sich nicht störende, noch kometisch zerstörende Nebeneinanderhinlaufen. Es kann in der größten Nähe, in der größten Koncentration von zwei Leben das Freieste und Höchste stehen, ja es steht allein darin. Nur Tröpfe und Thoren sehen in der Stille und Enge, worin das Heiligste sich zurückzieht, Abgestorbenheit und Beschränktheit. Hier ist der tiefe Strom, sie sind das Wasser, welches Wiesen und Felder überschwemmt, aber im Sommer nicht mehr da ist. Ein Mensch, ein voller Mensch wird erst aus der Vereinigung des Mannes und Weibes, wenn ein fröhlicher Reiz, der innerste, geheimste Zug der Natur, wenn des Ungleichen göttliches Gelüsten nach einander die beiden verbindet. Dieser höchste Unterschied, das zusammen wollende Leben von zwei einander Bedürfenden läßt sich nur andeuten. Gemeiner und verständlicher ist der allgemeine Unterschied der Geschlechter, wodurch Mann und Weib als zwei Verschiedenheiten da stehen.

Der Mann ist das Symbol des Schaffenden und Zerstörenden, das Weib das Symbol des Gebährenden und Erhaltenden. Man könnte im Sinn der Alten auch sagen, der Mann ist der Gott, das Weib die Materie. Je öfter wir die Ueberschriften ändern, desto mehr Seiten werden auswärts gekehrt und beleuchtet. Der Mann ist das Thätige und das Bestimmende, das Weib das Leidende und das Empfindende. Der Mann ist der Wind, das Weib das Meer. Der Wind wird ein Orkan, aber er wird auch ein Lüftchen, und selbst das Lüftchen, sein letzter Athem, kann schweigen. So bewegt er die Wellen als Orkan und als Lüftchen, aber selbst wann er ruht, ist das Meer nie still, sondern spielt lieblich und lustig in eigner Beweglichkeit fort.

Der Mann, der schaffende und bildende, der rastlos thätige, geht gewaltig mit den Dingen fort und giebt ihnen als Thaten und Werken sein Gepräge; er gebraucht und misbraucht das zartere Weib, das leidende Instrument für den tollen Spieler, die Materie für den wilden Dämiurg, der in der Lust des Zeugens die zarten und empfindenden Atomen schmerzlich zu einem derberen Leibe und Leben zusammentreibt. In dieser Lust des Schaffens und Zeugens leiblich und geistig, in die-

ser

ser Freude einer zweiten Erdenschöpfung auch nach der ersten wird der Mann eben so oft Zerstörer, als Bildner; er bringt oft ein Chaos hinein, wo ohne ihn aus eignem Triebe eine schöne Welt erwachsen wäre. So zerstört der Wilde das Fremde und die eignen Schöpfungen. Dieses saturnische Würgen der Geburten spricht der Mythus, es spricht die tägliche Erfahrung. In vielen Thiergeschlechtern müssen die Weiber ihre junge Brut vor den Klauen und Schnäbeln ihrer Männer bewahren, welche sie oft verderben. Wie viele Beispiele, daß schwärmerische Männer ihre eignen Kinder erschlugen! wie findet man es aber bei schwärmerischen Weibern fast nie!

Mancher der Männer im weitern oder engeren Kreise fährt so gewaltig als Sturmwind hindurch, bis sein Lauf sich endet; andre finden Ruhe durch sich selbst oder durch andre. Wohl muß der, welcher die That, die immer flüchtige, erhaschen und mit festen Füßen ins Leben stellen will, des Lebens mancherlei Herrlichkeiten und Mängel zugleich erfahren; Sünde und Schuld werden auch den Starken zuweilen in seinem Fluge hemmen oder den Flug gar zu einer Flucht machen. So wird er sein eigner Ankläger und Richter, der strenge Gesetzgeber für seinen eignen Willen: er steht da eine starre

Ruine der Zeit, die schöpferisch Bäume und Blumen und Grün trägt, aber einzelne Steine mörderisch herabfallen läßt. Dieß ist das Bild des durch den Willen gebändigten, durch das strenge Gesetz verhärteten Mannes. Die Wunden seines Busens bleiben, er wirft ein eisernes Pflaster darüber und steht für neue Kämpfe gerüstet da. — Oder dem Manne, dem Unruhigen und Unglücklichen in der ewigen Unstätigkeit begegnen mildere, himmlischere und zartere Wesen und in ihren Armen findet er die fromme Stille und das ruhige Betrachten seiner Selbst. Diese drei göttlichen Wesen heißen die Idee, die Kunst, das Weib.

Die Idee, der höchste Flug der Begeisterung über den irdischen Staub und den irdischen Tod hinaus wohnt als das Urbild alles Schaffens in dem schöpferischen Manne. Als der Grund aller tieferen Naturen wirft sie den Schmutz des Gemeinen und Sündlichen, der sich an ihnen ansetzt, heraus und wäscht sie wieder rein, ewig die erlahmenden Flügel mit neuer Kraft ergänzend. Wer ihre Höhe erflogen hat, der kann allen irdischen Dingen, allen menschlichen Schwächen zuweilen unterliegen, immer taucht er wie ein Schwan aus dem schwarzen Ocean mit weißen Federn wieder hervor. So konnte der Wüstling Rafael die Engel und die Madonnen mahlen,

len, der herrliche Bellmann, der größte Dichter der Schweden, in dem Gemeinen, worunter er lebte, die tiefe Tragödie des Einfältigen und Erhabnen parodiren; so konnte der Fackelträger von Persepolis, der Mörder von Clissus wieder der edelste und großmüthigste aller Sterblichen seyn.

Die Kunst, auch sie ein Kind der Idee, wer sie als seine Braut einmal mit vollem Herzen umfaßt hat, der kann sich nicht mehr verlieren noch verhärten. Der schönere Wiederschein dessen, was er thut und was er thun und bilden möchte, führt ihn aus dem Strudel des getümmelvollen Lebens sanfter in sich selbst zurück. In dem höchsten Bilde der Bilder, wie es war von Anfang der Dinge, zerrinnt ihm alle die immer fortschreitende Ewigkeit des Wirklichen, die Wichtigkeit seiner Thaten und Schicksale, wie er sie macht; es bleibt von allem Wirkliichen nur der Schein, von allem Menschlichen nur der Schatten der ganzen Menschheit, das Bild, die Idee, woraus es ward. So fällt er, von den irdischen Banden losgestrickt, der göttlichen selig in die Arme und stärkt sich darin für neue Thaten und Werke, die er milder und menschlicher nun nach dem höchsten Urbilde, das sie ihm vorhält, bildet und vollendet.

Das Weib ist die dritte, die unbewußte Mithelferin und Gespielin der beiden ersten. Wir wollen sehen, was sie sonst noch ist.

Der Mann hieß uns das Symbol des Schaffenden und Zerstörenden, der Dämiurg, endlich der sich selbst und alle Dinge richtende, bildende und bestimmende; das Weib hingegen das Symbol des Gebährenden und Erhaltenden, die Materie, das Leidende. Wir wollen den Begriff der Materie fest halten, so wie Dämiurg des Mannes Natur wohl am richtigsten umfaßt. Die Materie ist der lebendige, aber noch ungestaltete Stoff alles noch nicht organisirten Lebens, aller unbestimmten Gestalt. Es kömmt das Schöpferische darüber und gestaltet und bestimmt das Einzelne. Aber die Empfindung, das Weltgemüth war schon in der Materie und bleibt in ihr, ewig ausströmend und zurückkehrend, als das Geheimniß alles Lebens, als die unbekannte Sympathie und Harmonie, welche alle Wesen zusammenzieht und verbindet. Dieß ist die Weltseele, wovon die Alten so viel wissen, das heilige Erbarmen des Universum über alle seine Kinder. Dieß ist der bekannte Ausspruch der Mystiker: wer nicht im Universo, in der Gottheit Mitte, stehe, der könne kein mitlebender und mitfühlender, kurz kein heiliger Mensch seyn. Nach Epikur waren

waren die seelenvollen Stoffe der Dinge in ewiger Bewegung, nach neuen Gestalten und Schöpfungen sehnsüchtig umherfliegend, voll von Liebe und Mitgefühl. So ist das Weib, das brünstige Herz voll Liebe, das in seinem Leibe die Schöpfung empfängt und gebiehrt, dem aller Stoff und die leichten Anklänge und Berührungen der Dinge näher zu Herzen gehen, als dem Manne. Es ist das Ewigbewegliche, das Unbestimmte, ein Instrument voll süßer Töne, das sich aber selbst nicht den Klang geben kann, die musikalische Seele alles erschaffenen Lebens, die aber sehnsüchtig eine Gestalt erwartet, mit der sie innig in Eins zusammenwachse für neue Schöpfungen. Der Mann steht auf dem festen Boden der Erde in der Mitte der That und des Schicksals, mitwirkend und mitdonnernd, wenn die Wolken über ihm mit Blitzen geladen sind. Das Weib ist wie der Vogel in der Luft, auf den leichten Schwingen des Gefühls hin und her flatternd, den Blumen und den Sternen angehörend, aber schnell verwelkend und erlöschend, wie sie; darum sucht sie das Feste und Sichere, woran sie sich halte. Der Mann steht vor ihr, das kühne und starke Wesen, die feste, bestimmte Gestalt, ein Bild, das ihr ähnlich ist, aber nicht gleich ist; sie begehrt seiner, des seligen, unbestimmten Le-

bens voll Sehnsucht müde. So verklingen die süßesten Töne in einer Felskluft; sie wollten nicht ewig tönen.

Mann und Weib stehen nun zusammen. Wir wollen sehen, was sie aus einander machen. Das Weib, das Musikalische, Bewegliche, Unbestimmte hat nun die Gestalt, das Gesetz, das Maaß. Aber wie? Ich verstumme bei diesem Wie? vor der Tiefe der Verbindung der beiden Naturen, die im Schein des Lebens höchstens mit einzelnen Leuchtungen gesehen, nie aber gezeigt werden kann. Nur an diesem Schein der Tiefe im Heiligthume des Herzens läßt sich das herrliche Daseyn begreifen, welches zwei edel gebohrne und edel gebildete Menschen, so verbunden, einander erschaffen können. Auf das allerfesteste verschlingt sich das Weiche mit dem Harten, das Bewegliche mit dem Unbeweglichen, das Musikalische mit dem Bestimmten. Beide gewinnen was jedem fehlt. Des Mannes volle Gestalt in der Darstellung und im Leben reizt das sehnsüchtige Weib; sie reizt das Feste und Kühne, worin ein schöpferischer Geist sich abspiegelt; sie reizt das Maaß und das Gesetz, das ihrer Liebe sichere Ruhe verspricht. Alle Schönheit und Musik, alles Selige und Süße, was sie in sich trug, war nur zur Freude anderer

da; ihr selbst war ihr Daseyn und sein Genuß nur eines Traumes Bild. Sie findet den Mann, den sie begehrte, ruhig steht der helle Spiegel ihres Lebens vor ihr, ruhig schaut sie ihr geheimes Bild in ihm; still und glücklich empfindet sie jetzt zuerst, was sie war und was sie ist. Wunderbar entwickelt und erklärt, ja verklärt sich oft das ganze Wesen, so wie die Jungfrau Weib wird. Sie erhält eine Sicherheit, eine fromme Schranke der Liebe, worüber sie so heiter ins Leben hinein blickt und woraus sie nichts herausreißt, wenn der Mann ein Mann ist. Erst der Mann giebt ihr das Gepräge und stellt sie als ein bestimmtes Ding ins Leben. Vorher war sie Vielen ein Buch voll Zauberformeln, jetzt ist sie jedem leserlich geworden — Und der Mann, hat er denn sein volles Gepräge, ehe das Weib über ihn kömmt? Ist er vor ihr schon der vollendete, der ganze Mensch? Ach wie selten! und wie oft spricht Eitelkeit und Wahn als vollkommen aus, was nur eine volle Gestalt, aber keinesweges ein volles Leben zeigt! Denn den Schein und die Haltung hat der Mann voraus; er kann wenigstens fest stehen ohne das Weib, kann auch ohne die Huld und Lieblichkeit der weiblichen Natur den bildenden und schaffenden Trieb groß und energisch, wenn gleich weltzerstörend, durchfahren

 lassen.

lassen. Aber das Starre, das Strenge, das Feste der Gestalt, das wie ein ernstes Bild des Ewigen dasteht und selbst den Donnerschlägen des Schicksals keine Splitter abgiebt, ist es denn so schön an einem endlichen und vergänglichen Wesen? Wird es nicht für alles Zartere, was es anblickt, ein Haupt der Gorgone? Hektor, der Vaterlandsretter, wird uns erst der erste Mensch der Ilias, nachdem er mit seinem Knaben gespielt und sein Weib getröstet hat. Menschlich freuen wir uns des Mannes, der die Worte Weib und Kind mit süßer Zärtlichkeit ausspricht, dem die Grazienhände der Frauen den Staub von der Stirn wischen und um dessen müde Kniee Kinder spielen. So bringt das Weib Milde und Schönheit in die Brust, die sonst erstarrt wäre, erhält das Leben frisch und jung dem, der es sonst wie eine Beute erhascht und erdrückt hätte, und zeigt den vollgestalteten Mann erst mit dem Antlitz des Glücklichen und Beglückenden als einen vollen Mann. Auch dem Manne wird erst durch die Liebe der höchste Genuß und das klarste Verständniß des Lebens. Dieser Schlüssel zu seinem Herzen schließt ihm auch das All der Dinge auf. In der süßen Sympathie mit allen Wesen umfaßt er die Herrlichkeit der Natur, die Seligkeit der Freundschaft, umfaßt er alles Edle und Schöne mit reinerem Sinn.

So steht das Leben der beiden Geschlechter einander gegenüber, so steht es verbunden in einander. Auch bei den rohesten Völkern, auch bei den rohesten Verhältnissen werden sich die Grundzüge hiezu finden lassen. Aber des Lebens schönere Gestalt sucht und findet man nur bei humanisirten Menschen und selbst da liegt das Höchste noch hinter der Gestalt. Ich weiß wohl, was Viele für und gegen die Ehe haben, ich weiß, wie es nothwendig und zufällig mit ihr steht in den verschiedenen Klimaten, wie Polyandrie und Polygynie meine Herrlichkeiten zu widerlegen scheinen; ich weiß, wie viel Fremdes und Tolles man in dieses menschlichste Verhältniß gebracht, wie viele Zufälligkeiten, Thorheiten, Tugenden und Laster man ihm mit aufgepackt hat, welche es alle tragen muß: aber ich weiß auch, daß es viel trägt und doch oft noch lieblich und schön ist. Ich glaube, daß wenige Männer durch Leichtsinn oder Hochsinn so stehen, daß sie dieß entbehren können. Die meisten Menschen haben solches Gemüth, daß sie einer bestimmten Liebe auf Erden, eines bestimmten irdischen Reizes bedürfen, so sie immer erwecke und beruhige und ihnen endlich zu einem glücklichen Maaße, zu einer frommen Schranke des Lebens werde, worüber sie nicht hinaus wollen. Wenn ich Ehe nenne, meine ich nicht bloß

die bürgerliche Ehe, wie sie nach den verschiedenen Verfassungen, Religionen, Sitten der Völker verschieden gebraucht wird, sondern ich meine die Verbindung zweier Menschen, welche die innigste Liebe ausschließend zu einander hält. Grade das viele Fremde und Unleidliche, was altes Vorurtheil und junger Wahn dahinein bringen, macht, daß die bürgerliche Ehe immer seltener wird. Auch giebt unsre Revolutionszeit und Anarchie in allem nur ein gemeines Bild von etwas, was nicht gemein ist. Wer jetzt die Erfahrung fragte und daraus das Beste und Höchste finden wollte, der würde uns ein wunderliches Gemählde davon geben, wie Mann und Weib mit einauder sind. Auch die beste Erfahrung giebt nie das Beste und Höchste. Aber wer von schönen Dingen spricht, nimmt aus ihnen das Schönste und stellt es als Bild des Lebens hin.

Man erwartet vielleicht zum Schluß noch etwas über weibliche Bildung von mir. Ich antworte, daß die allgemeinen Gesetze aller Menschenbildung auch für die weibliche gelten, diejenigen aber, die sich aus dem Unterschied der Geschlechter ergeben, von denen, welchen solcher Unterschied verständlich ist, leicht gefunden werden. Nur einige Warnungen gegen einige Unarten selbst des be-

sten

sten Willens bei der Erziehung der Mädchen, wodurch mehr als durch irgend etwas die Weiblichkeit und Huld zerstört wird und aus den zarten Spielerinnen Halbwesen werden, die weder Männern noch Weibern gefallen und also zuletzt sich selbst misfallen als unglückliche Zwittergeschöpfe.

Das Leben des Weibes steht in der Musik, in der Beweglichkeit, sie soll als eine leichte und liebliche Welle den Mann umspielen, das Rauhe an ihm abglätten, das Spröde geschmeidigen, die Jugend erfrischen in dem Wesen, das durch die strenge, gewaltige und oft blutige That gehen und eines ernsten und furchtbar stummen Schicksals Diener und Ausleger seyn soll. Das Weib schließt sich der Gestalt und der That nur an, das Zerstörende und Schreckliche von beiden, so wie die Misschöpfung und Missethat, soll sie nie durch sich selbst kennen lernen. Fällt sie so tief, nie steht sie wieder auf; ihr, die nur im Gefühle lebt, wird die Rückkehr zur alten Unschuld unmöglich: dem Manne ward die Idee, die Unendlichkeit im Leben und über dem Leben, er kann sich durch die Idee reinigen. Hat das Weib die Sicherheit des Gefühls, die Reinheit des unschuldigen Sinnes verloren, so trägt die Beweglichkeit seiner Natur sich nicht mehr; alles wird

verwirrt, was vorher nur unbestimmt war. Das Uebel selbst, das in dieser weichen Natur sich eingewurzelt hat, nimmt den Karakter des Unbestimmten mit an und ist daher vom Arzte schwer zu fassen. Man sieht also die Tollheit derer, welche Weibern im Leben dasselbe erlauben wollen, was Männer sich erlauben dürfen. O Weiber! bedächtet ihr doch, wie in der schönen Schranke, welche die Natur zwischen euch und die wilde That setzte, euer Palladium liegt! Schönheit und Sitte stehen als die Engel eures Paradieses, nicht mit flammenden Schwertern, sondern mit dem heiligen Gürtel der Huld, der selbst den Donnerer entwaffnet. Ist es nicht schön, daß ihr nicht sündigen könnet wie der Mann? Welche Gewalt der Anmuth und Liebe, daß der edelste und gepriesenste Mann sich erst durch den Beifall und die Gunst der Frauen gesichert fühlt! Welch ein Mann, der, verachtet von allen Weibern, noch leben wollte?

Man begreift, daß des Weibes Natur ewiger Jugend gleich ist und gleich seyn soll, daß ihnen alles als Blüthe und Blatt genügt, was der Mann als Frucht und Zweig anfassen will. Ihnen, den Müttern der Kinder, den ersten Erzieherinnen der Säuglinge, den spielenden Huldinnen der ernsten

Männer soll das ganze Leben eine Fabel seyn, ein bunter Traum mit einem mannichfaltigen Gestaltenspiel; was sie geben und was sie empfangen, soll als Mythos gehen und kommen. Ihre Bildung also soll nie durch den richtenden und erkältenden Begriff gehen, sondern mit den zarten Händen der Poesie die zarte Speise darreichen, welche sie bedürfen. Das Unbestimmte, das Musikalische, kurz das Weibliche, wodurch sie des Mannes Herrscherinnen und Beglückerinnen werden können, die freundlichen Horen, welche seine Streitrosse auf- und abschirren, soll erhalten werden und erst durch den Mann, den sie lieben, die Gestalt gewinnen, welche es bedarf.

In unserm Norden, wo selbst das Weichste hart und das Beweglichste fest werden soll, will der gar zu verständige Verstand, welcher das ganze Leben beherrscht, auch die Weiber verständig haben. An wie manchen herrlichen Geschöpfen arbeitet man von Jugend auf dahin und bringt allerdings etwas Tüchtiges und Gescheutes zu Stande, nur keine Weiber. Wie viele gute, brave Frauen dieser Art, voll Menschlichkeit, Tüchtigkeit, Anstelligkeit und doch wie langweilig, wie gleichsam männlich mit ihren Männern, welchen sie nie einen tieferen Stachel ins Herz stoßen, welche sie nie in seliger Trun-

kenheit, in erhabener Schwärmerei, worin der Zusammenguß beider Naturen aufbraust, durch das Leben tragen! Wenn sie ihr Bestes geben, so können sie den Männern wenig geben, was sie nicht schon hätten. O die guten Unglücklichen! dieß alles verdanken sie den guten Verständigen. Ein verständiges Weib ist aber zu allem gut, nur nicht zum Weibe für den, der ein Mann ist.

Woran diese, welche das Weib discipliniren wollen, sich am meisten versündigen, das ist an dem, was sie weibliche Eitelkeit schelten. Es giebt eine Eitelkeit an Männern und Weibern, die wir alle kennen und die immer ein schwaches und unglückliches Geschöpf verräth; aber es giebt eine höhere Eitelkeit, die für Blindlinge oft ganz den Schein jener ersten hat, aber auch nur den Schein. Jene Leichtigkeit der Natur, welche oft Schlüpfrigkeit scheint, jenes Spielen nach allerlei Formen hin, ohne selbst eine Form zu haben, kurz jener unbewußte weibliche Instinkt, die tiefste Grundlage der Weiblichkeit, soll als Eitelkeit ausgegeisselt werden. In der ganzen Natur spielt das Weib unschuldig und unbewußt zum Manne hin; es soll ihn reizen und locken, seinen Ernst mildern, seinen Grimm zerschmelzen, es soll wie glück-

glücklicher Sonnenschimmer hin und her zitternd seine finstre Wolke beleuchten. Dieß nennt man Koketterie, aber in diesem Sinn mag nur jedes Weib kokett seyn. Koketterie ist dieß Spielen, wenn das Weib bestimmt weiß, was es will und was es thut; dann ist die Sünderin fertig. Grade durch diese kleinen Liebenswürdigkeiten, durch diese luftigen Nichts, die unscheinbar und untastbar zerflattern wie Seifenblasen vor dem Knaben, grade durch die süßen Tändeleien und lieben Thorenspiele ist das Weib die Göttin des männlichen Lebens. Weil der Ochs auf der Wiese grasen gehen will, soll darum kein Schmetterling mehr auf Blumen sich wiegen?

Ich höre oft unsre Mütter und Großmütter seufzen: als die Töchter kein anderes Buch als die Bibel lasen, da war noch eine schöne Zeit; jetzt bei der Romanenleserei werden sie nur verrückt, weder klüger noch besser. Ich muß leider den Müttern und Großmüttern völlig Recht geben, denn nichts verdirbt die Jungfrauen mehr, als das viele Lesen, was überall in früheren Jahren bei beiden Geschlechtern der geradeste Weg ist, dumm und verkehrt zu machen. Auch hier wird das Unbestimmte, der glückliche Traum der Jugend zerstört. Denn welch ein Gemisch von einem bunten Allerlei setzt sich in

ihnen

ihnen an, besonders eine Unendlichkeit von Halbwahrheiten, die durch ihren Schimmer grade das Zarte zuerst verblenden! So bestimmt sich bei ihnen ärger, als durch die, so sie durchaus nur verständig machen wollen, eine Welt, die nirgends existirt; so geben sie ihr richtiges Gefühl, die helle himmlische Wahrheit des unschuldigen Sinnes für erlogne Albernheiten oder für weinerliche Empfindelei hin: oft so verkehrt gerichtet und bestimmt, daß die Gestalt des edelsten Mannes das schöne Weibliche in ihnen nicht mehr beleben wird. Sie haben den Medusenschild gesehen.

Und endlich das, was das Weib höchst und einzig bestimmen, was den ganzen Adel und die ganze Süßigkeit seiner Natur lebendig machen soll, der Mann, was ist er? Ich wende mich weg. Wie des Mannes Spiegel, so des Weibes Bild. Wohin sollen edlere Wesen fliehen vor der Abgeschmacktheit, Albernheit und Leerheit unsrer Jünglinge und Männer? Bis dahin können sie nur gebildet werden; hier faßt sie eine schreckliche Nothwendigkeit. Ich spreche von mir und meinen Zeitgenossen und schweige.

Das Würdige, den Geist der Dinge habe ich zeigen wollen. Ich ende mit dem Edelsten, mit

dem

dem Weibe. Es wird halb und elend seyn, so lange der Männer Elendigkeit dauert. Es ist die Verkehrtheit des Zeitalters, nur nach der Wirkung zu beurtheilen kosmisch und sophistisch, nicht nach der Gesinnung geistig und christlich. Woher soll Weltheil kommen, als durch die Gesinnung? Durch viele Gesinnungen wird Ein Sinn und endlich Eine göttliche Welt. Das Edelgewollte ist unendlich mehr, als das Unreingewirkte. Ich erinnere an Charlotte Corday und das Urtheil der Zeitgenossen über sie. Ihr Schlag kam zu spät für die Zeit, ihr Wollen gehört der Ewigkeit.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Fragmente über Menschenbildung

Bd.: 2

Altona (1805)

Paed.th. 167-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762144-0